P. o. germ. [Kindervater]
germ. 720 s

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

Grünwald

oder

Geschichte eines starken Geistes

in Briefen.

(Von Kindervater Chr. V.)

Sapientia, obiter libata, abducit a Deo —

Baco.

Leipzig,

bey Weidmanns Erben und Reich. 1785.

Bayerische Staatsbibliothek München

1. A 12 l. xi

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Gegenwärtige Geschichte enthält ein Beyspiel von dem Verhalten eines sogenannten starken Geistes, dergleichen unser jetziges Zeitalter gewiß nicht wenig aufzuweisen hat. —

So sehr auf der einen Seite die Aufklärung zunimmt, und die Weisheit unter dem edelsten Theile der Menschen die ihr gebührenden Rechte behauptet; eben so eifrig versucht, bey den allgemeinen Thätigkeit der ersten Geister der Nation den Aberglauben zu verdrängen, von der andern Seite die falsche Philosophie, ihr Gebiete zu erweitern. Und das ist nicht zu verwundern. — Unglaube und Aberglaube stehen einander gegen über; und es ist dem menschlichen Verstande

sehr

sehr natürlich, von einem bisher behaup-
teten Irrthume auf den entgegengesetzten
zu fallen, eh' er die Wahrheit, welche
mitten inne steht, zu finden im Stan-
de ist. —

Indessen ist nicht zu leugnen, daß durch
eine unverständige Erziehung und fehler-
haften Religionsunterricht in der Jugend
der Grund zu einer nachmaligen Zweifel-
sucht, und wohl gar zum gänzlichen Un-
glauben gelegt wird. Kommen etwan
in der Folge Leidenschaften hinzu, gegen

 wel-

welche das moralische Gefühl seine Rechte behaupten will; so ist der Verstand gegen das Herz so gefällig, durch allerhand Sophistereyen der falschen Weisheit den lästigen Ankläger, das innere Gefühl von Recht und Unrecht, zum Schweigen zu bringen. Mit einem Worte — der starke Geist ist vollendet. —

Gegenwärtige Geschichte kann vielleicht ein kleiner Belag dazu seyn. —

Ich

Ich habe mir die Freyheit genommen, zu Grünwalds Briefen hin und wieder kurze Anmerkungen hinzu zu setzen, in keiner andern Absicht, als etwa diesem und jenem Leser einen Wink zu geben, wie sich vielleicht auf dergleichen Scheingründe kurz antworten ließe. Mit einem Worte, diese wenigen Anmerkungen sind blos für den wenig unterrichteten und schwachen Leser; nicht für den, der es nicht ist. — Sollte mir es gelingen, bey einem oder dem andern Leser zu ei-

ner nutzbaren Idee durch diese Briefe wenigstens Veranlassung gegeben zu haben; so wird sich dafür unendlich belohnt finden der

Herausgeber

T.

Grünwald an Fürstenberg.

Ich zweifle, ob ich meiner Bestimmung würde näher gekommen seyn, wenn ich mit dir die Universität verlassen hätte. Ein oder ein paar Jahre später ins Amt — — ist ein kleiner Unterschied. Und dann gehen doch wahrlich die Sorgen erst recht an, und die Einschränkungen, ich meyne die bürgerlichen Einschränkungen, die heillosen Erfindungen stolzer und habsichtiger Despoten, drücken denjenigen mehr, der ein Amt verwaltet, als den, der frey lebt, und daben gewiß nicht unglücklich ist. Du wirst sagen, alle Vorbereitungen auf meinen künftigen Stand

 wären

wären nun geschehen; und du hast desfalls nicht Unrecht. Die mühsamen, oft langweiligen, abgeschmackten, juristischen Arbeiten, sind vorüber, und mein armer Kopf hat sich, vier ganzer Jahre lang, bequemen müssen, brauchbares und unbrauchbares Zeug zu fassen; und ich wünschte manches wieder vergessen zu dürfen, wenn ich nicht fürchtete, in Zukunft von einem und dem andern Gebrauch machen zu müssen. — Indessen wende ich meine jetzige Muse weit edler, weit zweckmäßiger an. Ich studire seit einiger Zeit die Weisheit, und fange dabey erst recht an zu leben. Freilich habe ich in meinem ersten Universitätsjahre Logik gehört. Allein bey genauer Untersuchung sah ich sehr wohl ein, daß ich, von früher Jugend an, Schlüsse gemacht hatte, ohne daß ich dazu Unterricht nöthig gehabt hätte. In der gewissen Ueberzeugung also, daß ich hier nicht Weisheit lernen würde, that ich auf die Anhörung aller dergleichen Vorlesungen auf immer

Verzicht, und studirte das, was ich studiren mußte, Wissenschaften, die mein Stand erforderte. — Seit einiger Zeit lese ich das Systeme de la nature, und ich finde an dem Verfasser einen außerordentlich denkenden und scharfsinnigen Kopf, der auch das seltene Talent besitzt, seine starken Ideen in dem reitzenden Gewande der blühendesten Schreibart darzustellen. Jedoch habe ich mich noch nicht überwinden können, ihm in allem Recht zu geben. Die künstliche Apotheose der Natur ist zwar ein Unternehmen, um deswillen ihn mein Verstand beneidet; aber es ist in meinem Herzen ein Etwas, das ihm widerspricht. Ich werde Hume's Gespräche über die natürliche Religion mit dieser Lectüre verbinden, um zu versuchen, ob dieses unerklärbare Etwas gänzlich schweigen, oder noch lauter in meinem Innersten sprechen wird. An dem erstern zweifle ich indessen sehr. — Aber Voltaire! Voltaire! — Das ist ein Mann nach meinem Herzen, und ich

schäme mich, nicht frühzeitiger mit ihm Bekanntschaft gemacht zu haben. Sein herrlicher Candide! sein treffliches Dictionnaire portatif! sein geistvolles Evangile du Jour! und sein ebenfalls ganz lesbarer Traktat Sur la tolerance! *) — Freund! warum mußten diese trefflichen Schriften nicht früher in meine Hände kommen, um früher in den Finsternissen, in welchen ich viele Jahre lang herumgeirrt habe, einiges Licht zu bekommen! Ich kann mir nun sehr leicht erklären, warum der große Mann für die Theologen ein Stein des Anstoßes geworden. Diese Leute scheinen mir zu sehr die Finsterniß zu lieben: ganz natür-

*) Dem Herausgeber dieser Geschichte scheint der Traktat **über die Toleranz** noch das beste Buch von Voltairen zu seyn, obgleich noch viel Leichtsinn und Spott über Religion darinn herrscht. Die übrigen von S. hochgepriesenen Werke scheinen ihm insgesammt eine erbärmliche Radotage. Der H.

natürlich, daß ein solches Licht zu blendend für sie seyn muß! Es gehört nichts weiter, als Unpartheylichkeit dazu, um diesem Manne seinen Beyfall zu schenken. Ich habe auch eins und das andere von Rousseau versucht; allein der ehrliche Jean Jaques ist allenthalben zu furchtsam, wo er freyer sprechen sollte, folglich, in keiner Betrachtung das, was Voltaire ist. — Wie gesagt, ich fange nun erst an, das Leben zu genießen, weil ichs mit mehrerm Geiste thun kann, als ehemals. Wie vieles Vergnügen habe ich mir nicht von jeher versagt, weil ich zu furchtsam oder zu abergläubisch war, es zu genießen! Die schöne Zeit ist vorbey, unwiederbringlich vorbey, die ich weiser hätte auskaufen können. Was nun da zu thun? — nachholen, so viel noch nachzuholen möglich ist. Lebe wohl; ich werde hinführo schon öfter an Dich schreiben. Der

Deinige

Grünwald.

Grünwald an Fürstenberg.

Vielleicht ertappt Dich dieser Brief mitten unter etlichen Ballen Akten, bey der Untersuchung einer konfusen Species Facti, oder bey der Ausfertigung eines Gegenbeweises, und ich würde herzlich lachen, wenn ich Recht haben sollte. Die Menschen, die sich in Aemtern befinden, leben wie die Erdschwämme, werden zuweilen fett, ohne jedoch auf eine vergnügte Art sich ihrer bewußt zu werden. — Ich, lieber Freund, lebe ganz anders. Früh Morgens lese ich meine Weltweisen, oder andere Werke des Geschmacks; Nachmittags besuche ich gute Gesellschaft, und des Abends gehe ich auf den Ball oder in die Oper; und dann behagt mir mein theurer Voltaire ganz herrlich. Es ist eine eigene Sache um das menschliche Leben! Man verkauft Glückseligkeit für Glück, strebt nach Aemtern und Verbindungen, will gern eine bedeutende Rolle spielen,

len, strengt dabey alle seine Kräfte an, opfert auf, was aufzuopfern ist, und was hat man denn am Ende für Glückseligkeit genossen? Etwan diese, daß man ein Weib genommen, Kinder gezeugt, und Zeitlebens sich gequält hat, sie zu ernähren, um wiederum von ihnen sich plagen zu lassen? Und zu so einem herrlichen Leben macht man, von früher Jugend an, so gewaltige Zurüstungen, von der Fibel bis zur Matrikel! Ich gestehe ganz aufrichtig, daß mit mir noch eine große Veränderung vorgehen muß, ehe ich mich entschließen werde, ein Amt anzunehmen. Mein Vater hat, wie Du weißt, die weise Vorsicht gehabt, mir etwas ansehnliches zu hinterlassen — denn er war ein Kaufmann, der sein Metier aus dem Grunde verstand — und ich — bin bisher, entweder so klug, oder so unverständig gewesen, sehr genau damit zu wirthschaften, und bin folglich im Stande, sehr bequem, als eine Privatperson, davon zu leben, und das ganz à mon goût, ohne mich

durch irgend etwas beträchtliches einschränken zu lassen. Ich weiß wohl, du düsterer Murrkopf, wirst sehr dabey den Kopf schütteln; aber wir bleiben dennoch gute Freunde: nicht wahr? — Vor jetzt muß ich abbrechen, — Mademoiselle Bailly ist so geneigt gewesen, mir ein billet doux zuzuschicken. Künftig ein mehreres. Leb wohl.

Der
Deinige
Grünwald.

Grünwald an Fürstenberg.

Ich befand mich ohnlängst in der Nothwendigkeit, meinen Brief an Dich geschwind abzubrechen, weil die Einladung von Mslle Bailly etwas dringend war. Um sie Dir so kurz als möglich zu beschreiben, so versichere ich Dir, sie ist ein sehr reizendes, geschmackvolles Mädchen, von

von der deutschen Schaubühne, von Geburt aber aus Frankreich, die mich liebt, ganz mit Empfindung liebt, und die ich wieder liebe. Die erste Bekanntschaft mit ihr habe ich meinem Freunde, dem Baron Tollhuth, zu verdanken, und ich weiß diesen Beweis seiner Freundschaft zu schätzen. Verschiedene von unsern Bekannten wissen nicht, was sie aus mir machen sollen, und fangen, wie ich höre, häufig an, meine Lebensart zu verketzern. Mögen sie es thun! ich lache der Thoren! Dich aber bedaure ich, daß Dich das Schicksal so bald zu dem einförmigen Aktenleben verdammt hat, wo man sein Daseyn so wenig genießt, und wo Dein, von Natur etwas mürrischer, Charakter ohne Zweifel einen noch weit düsterern Anstrich bekommen wird. Wie ich Dir schon einigemal geschrieben habe, so bleibe ich zuverläßig dabey, kein Amt zu suchen. Sich für andere aufzuopfern? dazu fühle ich mich jetzt nicht geschaffen. Es thue es, wer da

will! ich kann mir's gefallen lassen. — — Gestern war ich, bis Abends ganz spåte, in der Gesellschaft des Baron Tollhuthes und unserer gemeinschaftlichen Freundinn. Wahrlich sie scheint mich weit zårtlicher zu lieben, als den Baron. Indessen bleiben wir beyde doch immer die vertrautesten, theilnehmendsten Freunde, und gehören, verzeihe mir diesen kleinen Stolz — unter die wenigen Edlen, die alles Glück gemeinschaftlich mit einander genießen, indem wir uns gegenseitig darüber erfreuen! Was unsere Grundsätze, unsern Geschmack, Lektüre, und so weiter, anlangt, so sind wir so ziemlich mit einander einstimmig. Gestern Abends, da wir beyde von Mſlle Bailly nach Hause gegangen waren, lasen wir noch ein französisches Werkchen, betitelt: Les Avantures galantes de quelques Enfans de Loyola, *) und wir waren dabey außeror-

*) Vielleicht wird man sich wundern, wie jemand im

ſerordentlich vergnügt. Schreib mir bald einmal, aber von etwas anderm, als von gerichtlichen Affairen. Weil ich, von geſtern her, noch etwas zerſtreut bin, füge ich kein Wort mehr hinzu, als daß ich bin

Dein

Freund Grünwald.

Fürſtenberg an Grünwald.

Endlich muß der Zorn bey mir ausbrechen, wenn ich ſo oft dergleichen philoſophiſche Briefe von dir erhalte. Ich weiß nicht, zu was all'

das

im Stande ſeyn könne, ein ſolches Buch mit Theilnehmung zu leſen; allein, der Herausgeber dieſer Briefe verſichert, daß dieſes Meiſterſtück der Ungezogenheit bey ſehr vielen Kraftgenien, die über alles Erröthen hinweg ſind, ganz ungemeinen Beyfall gefunden hat. Der H.

das Geschwätz dienen soll! Eine Lobrede auf Voltairen, eine Narrenspoſſe mit Mſlle Bailly, u. ſ. w.! — Dieß alles ſind Dinge, woran ich keinen Gefallen habe. Ich ſehe wohl, Du fängſt an, ein ganz anderer Menſch zu werden, als damals, da ich noch perſönlichen Umgang mit Dir hatte, und biſt es, wie ich ſehe, zum Theil ſchon geworden; aber ich bitte Dich, bedenke nur, wo es am Ende hinaus laufen kann. Aus deiner Aufklärung wird, wenn keine andern Männer deine Wegweiſer ſind, als die Du mir angeführt haſt, ſehr wenig, oder nichts, oder noch weniger als nichts, werden. Nur demjenigen können dergleichen Syſteme gefallen, der etwas anders damit begünſtigen will; und das mag wohl bey Dir der Fall ſeyn. Ich mag mich nicht deutlicher erklären; Du wirſt mich ſchon verſtehen, daß du Dich entſchloſſen, kein Amt anzunehmen; iſt nicht Recht. Wer im Stande iſt, etwas zum Beſten der menſchlichen Geſellſchaft zu thun,

soll und muß es thun; und wie würde denn die Welt bestehen können, wenn viele so dächten? Wer nicht will arbeiten, soll auch nicht essen, dieß sagt zwar nicht Voltaire, aber wahrlich ein größerer Mann als er. Mehr habe ich Dir dießmal auf deine Maximen nicht zu antworten, und ich antworte auch auf dergleichen Dinge höchst ungern. Am besten thust Du, wenn Du mich in Zukunft mit dergleichen Affairen gänzlich verschonest. Einen Murrkopf kannst Du mich deswegen immerhin schelten; diese Erlaubniß gebe ich Dir. Aber dafür nimm von mir die feyerliche Versicherung, daß ich unter keiner andern Bedingung, als wenn Du ein wohldenkender und brauchbarer Mann bist, seyn werde, dein

wahrer Freund

Fürstenberg.

Grün-

Grünwald an den Baron v. Tollhuth.

Wie haben Sie sich, seit den acht Tagen, da Sie das Landleben ein wenig genießen, befunden? Haben Sie etwa hier und da eine kleine Eroberung gemacht, die Ihrem Herzen ein wenig angenehm ist? Ich kenne Sie in dieser Art als einen wahren Achill, und freue mich desfalls, an Ihnen einen Freund gefunden zu haben. Meine alten Freunde fangen ohnedem an, mich schief zu beurtheilen, da ich nicht mehr Willens bin, wie ein weinender Heraklit, oder ein frömmelnder Grandisson, durch die Welt zu gehen. Ich bin sehr geneigt, ihnen insgesammt, diese Herzerhebende Glückseligkeit zu lassen; man lasse mir nur die meinige, und dann ists gut. Selbst mein ehemals sehr vertrauter Freund, Fürstenberg, hat mir eine derbe Strafpredigt gehalten, trotz einem Geistlichen, der etwa fürch-

fürchtet, bey mir sein jährliches Beichtgeld zu verlieren. Einem solchen würde ichs ebenfalls noch verzeihen; aber wenn ein Mann, dem ich mehr Beurtheilungskraft zugetrauet hätte, mich mit Sprüchen wieder ins Gleis zwingen will; dann ists alle. Aber — die Welt scheint nicht klüger werden zu wollen. —

Mslle Bailly hatte vor einigen Tagen gute Gesellschaft, und ich hatte das Unglück dabey, 80 Thlr. im Pharo zu verlieren. Es ist mir noch lieb, daß ich diese Summe an niemand anders, als an sie selbst verloren habe. **Leben und leben lassen**, heißt es da — Sie verstehen mich! Indessen muß ich gestehen, sie fängt schon an, mir weniger zu gefallen, als noch vor wenig Wochen. Immerhin! Dafür hat mich aber ein anderes liebes Mädchen, Mademoiselle **Dompfaff**, ein wenig auf sich aufmerksam gemacht. Nur ist dabey ein Kollisionsfall mit Ihrem Vetter, dem Major, zu befürchten. Ich erwarte

darüber Ihren freundschaftlichen Rath. Leben Sie wohl.

Ihr
ergebenster, aufrichtigster
Freund Grünwald.

Baron v. Tollhuth an Grünwald.

Recht so! braver Junge! das Leben genossen! wer weiß, wenn die Stunde schlägt, da wir die Gewürme zu Gaste bitten! und am Ende ist es gleich viel, lange oder kurz gelebt zu haben, wenn man nur, so viel als möglich, damit gewuchert hat. — Mein Aufenthalt, auf meiner Tante ihrem Landgute, ist sehr einförmig, und er wird wahrscheinlicherweise nicht allzulange mehr dauern. — Sie ist ein Weib, die, wie Titus Vespasianus, zu sagen im Stande ist, heute habe ich den Tag verloren, wenn sie nicht wenigstens

nigstens eine Predigt vom Pastor Götze, und vier Gebete aus Schmolkens oder Kubachs Gebetbuche gelesen hat. Am vorigen Sonntage mußte ich, zu meinem Unglücke, dabey seyn, da sie mit ihren Töchtern die Predigt wiederholte. Ich wollte ihnen eine ganz andere Predigt halten, wenn sie nicht so außerordentlich mißtrauisch gegen mich wäre, daß keine von ihren Töchtern, ohne in ihrem Beyseyn, sich mit mir unterhalten darf. — Ihre Kammermädchen sind sehr weit über die stehenden Jahre hinaus, und gleichen den alten Märzen, die niemand anders als der Märzliebhaber, des Rostes wegen, zu schätzen weiß. Und die alten Tapetengemälde denken den Augenblick, man will ihre Keuschheit in Versuchung führen, wenn man in ihrer Gegenwart ein freyes Wort spricht. — — Ich versuchte vor ein paar Tagen die erträglichste von ihnen mit einigen Sinngedichten meiner selbsteigenen Muse zu unterhalten; aber sie zog dabey ein Gesicht,

wie eine Klapperschlange. — — Indessen muß ich Ihnen eine kleine Avanture erzählen, die mir Anfangs ein wenig im Kopfe herum gieng, jetzt aber sehr zum Lachen ist. —

Der Verwalter auf dem Guthe meiner Tante hat eine ganz artige Tochter, die mir sehr wohl gefiel. Ganz natürlich, daß ich näher mit ihr bekannt zu werden suchte. —

Der Vater hält sie zwar etwas eingezogen, aber desto mehr war mir drum zu thun, seine Wachsamkeit zu hintergehen. Ich merkte, daß die Tochter immer Abends spâte in den Garten gieng, und husch! war ich ihr nach. Die ersten Tage that ich gar nicht, als wenn ich sie bemerkte, und sie ward desto dreuster. Endlich gieng ich auf sie zu, nahm sie bey der Hand, sie sträubte sich, ich gab nach, sagte ihr einige Schmeicheleyen, und so entfernten wir uns wieder; denn ich hielt es für rathsam, ganz unmerkbar immer ein wenig weiter zu gehen.

Der

Der Vater mochte indessen seyn aufmerksam geworden. —

Ich gieng, ganz ohne die geringste Ahndung, in den Garten, fand das Mädchen, wie ich glaubte, allein, gieng auf sie zu, küßte sie, — sie sträubte sich, schrie, wie es schien, um Hülfe, und ehe ich es gewahr wurde, stürzte der Vater zwischen uns beyde hinein, gab der Tochter ein paar Ohrfeigen, und war so *impertinent*, mir mit der Faust einen Stoß auf die Brust zu geben, den ich noch fühle. „Herr Baron," sagte er, „die Unschuld meiner Tochter ist mir mehr „werth, als daß sie von Ihnen sollte verdorben „werden." Ich wußte in der Bestürzung nicht, was ich thun sollte, und wollte ihm einen Louisd'or in die Hand drücken, um ihn nur wenigstens zum Schweigen zu bringen. Aber desto ungestümer wurde er, „bey Gott! sprach er, „wären Sie nicht ein Edelmann, Sie sollten „nicht so ungerochen aus dem Garten hinaus-

„kommen." — Ich gieng — und ehe eine halbe Stunde vergangen war, wußte die ganze Albernheit schon meine Tante, die es für Pflicht hielt, mir eine Katechismuspredigt über das sechste Gebot, und der Himmel weiß, was mehr, zu halten. Sie sprach viel von Tugend, — Unschuld — und dergleichen ähnlichen Wörtern. Ich dachte bey mir, die Begriffe davon mögen sehr verschieden seyn! Tugend! — ist immer etwas lokales! Bey einem Volke sieht sie so, bey einem andern wieder anders aus. So ist es ja wohl erlaubt, daß jeder einzelne Mensch seine eigene Tugend haben kann! Doch meine Absicht ist nicht, mit Ihnen über Worte zu philosophiren. —

Bevor ich meinen Brief vollende, habe ich noch eine sehr wichtige Bitte an Sie zu thun. Ich bin gegenwärtig mit meiner Casse brouillirt, und bedarf Ihre freundschaftliche Hülfe. Ich weiß wohl, daß ich Ihnen die Kleinigkeit von

50 Thalern noch schuldig bin; wie wenn Sie mir eben noch einmal 15 bis 20 Louisd'or dazu vorstreckten? Es kann Ihnen nicht schwer fallen, und mich werden Sie durch diese Gefälligkeit Sich ganz unendlich verbinden. Ihr

ergebenster

Karl von Tollhuth.

Prof. Bellstädt aus G. an den Pastor Löwe.

Ich hoffe noch immer den aufrichtigen, biedern Mann, an Ihnen zu finden, den ich seit vielen Jahren an Ihnen zu besitzen so glücklich gewesen. Ich befinde mich in der Nothwendigkeit, Ihnen von der Aufführung des Herrn Grünwald, der sich bey uns auf der Akademie befindet, eine Nachricht zu geben, die Ihrem Herzen wehe thun wird. Denn welcher menschenliebende, edel-

edeldenkende Mann, sollte auch wohl unempfindlich dabey bleiben können? Ich weiß, Sie sind ein Anverwandter von ihm, und um deswillen halte ichs für Pflicht, ohne alle Zurückhaltung mit Ihnen davon zu sprechen. Fünf Jahre hindurch hat sich Herr Grünwald, so viel mir bewußt ist, so verhalten, als ich wünschte, daß sich jedweder Jüngling auf der Akademie verhalten möchte, sowohl in Ansehung seines Fleißes, als seines moralischen Verhaltens. Aber seit einem halben Jahre scheint er ganz verändert, d. h. verschlimmert zu seyn. Er studirt, wie ich höre, nichts anders als Schriften, wo entweder Religion und Tugend herabgesetzt, oder die wichtigsten, für das Menschengeschlecht ganz unentbehrliche Wahrheiten, schwankend gemacht werden. Er möchte dergleichen Schriften, z. B. Humen und andere, immerhin lesen, wenn mir es nicht schiene, als wenn gewisse Ausschweifungen es bey ihm nöthig machten, sich derjenigen Wahrheiten,

heiten, mit welchen keine Ausschweifung beste-
hen kann, zu entledigen. — Seine Gesellschaf-
ten, beyderley Geschlechts, machen mich fürch-
ten, daß schon eine merkliche Verderbniß sich in
seinen moralischen Charakter mag eingeschlichen
haben. — Ich bin fünf Jahre hindurch sein Leh-
rer und Freund gewesen, und ich wollte mich
glücklich schätzen, wenn ich noch jetzt im Stande
wäre, ihn von dem Abgrunde, dem er immer
näher zu kommen scheint, zurückzurufen. Viel-
leicht daß bald seine Besonnenheit wieder er-
wacht, und ein ernsthaftes, unparteyisches Nach-
denken über sich selbst, ihn wieder auf den Weg
der Pflicht zurückführt. Ich habe ihn gleich
Anfangs, sobald ich etwas Nachtheiliges von
ihm gehört hatte, zweymal zu mir gebeten, und
ohne alle Zurückhaltung mit ihm darüber gespro-
chen; allein ich wurde sehr bald gewahr, daß ich
nichts weniger als meine Absicht erreicht hatte. —

Mit der vollkommensten Hochachtung verbleibe ich, wie zuvor

Ihr

aufrichtiger Freund

Bellstädt, Prof.

Pastor Löwe an Prof. Bellstädt.

Die meinen Vetter betreffende Nachricht konnte mir nicht anders, als sehr unangenehm seyn; ob mir gleich Ihre edle, menschenfreundliche Theilnehmung wahres Vergnügen verursachte. Der junge Mensch ist leider! sein eigener Herr, und steht unter keiner Vormundschaft, so daß es nicht leicht möglich, oder wenigstens sehr schwer ist, etwas zu seinem Besten zu thun, das heißt, Strenge zu gebrauchen. Indessen ist mirs gar nicht befremdend, zu hören, daß ein junger Mensch, von seinem Kopf und Herzen, mit beyden auszuschweifen anfängt; und ich wundere mich,

mich, daß es nicht schon früher geschehen ist. Eine Erziehung, dergleichen ihm zu Theil geworden, kann meines Erachtens über lang oder kurz, keine andern Folgen als diese, nach sich ziehen. Erlauben Sie mir, vortrefflicher Mann! Ihnen eine ganz kurze Schilderung davon zu machen; denn ich bin ein sehr naher, oftmals sehr mißmüthiger, Zuschauer dabey gewesen. — —

Grünwald war, von früher Jugend an, ein Knabe von einem sehr lebhaften Temperamente, welches jedem Eindrucke leicht offen stand. — Sein Vater — ein Kaufmann, der für weit mehrere Dinge in der Welt, als für Geldaffairen, Interesse hatte — war auf nichts so sehr bedacht, als seinem Sohne eine Erziehung zu geben, bey welcher er zu einem weisen und tugendhaften Menschen herauf wachsen möchte. — Da er sehr wohl einsah, wie viel der väterliche Unterricht einem Kinde nützen könnte; scheuete er die Mühe, welche andere Personen von seinem Stande

und seinem Vermögen immer dem ersten, besten, Miethlinge überlassen, nicht, seinem Sohne selbst den ersten Unterricht zu geben, so wie ihn die Fähigkeiten des Knabens und seine eigene beste Ueberzeugung, zu erfordern schien. Dieser Unterricht war einfach, und natürlich; denn er machte ihn zuerst mit den Dingen, um und neben ihm bekannt, und führte seine Gedanken bey unzähligen Gegenständen unvermerkt, und ohne die Handgriffe, irgend einer Büchermethode zu gebrauchen, auf den Urheber derselben, auf Gott. —

Kein abstraktes Lehrbuch, in welchem die Eigenschaften des Schöpfers in systematischer Form vorgetragen sind, wählte er zu seinem Unterrichte, sondern die freye, offene, Natur, um dem Lieblinge seines Herzens, den Schöpfer zu zeigen, wie er allenthalben wirkt, segnet, wohlthut, damit er ihn gleichsam unter allen seinen Werken sehen, hören und fühlen möchte. Ich

bin

bin nicht gesonnen, Ihnen alles zu erzählen, was er ihn lehrte, und worauf sich seine ganze Erziehung erstreckte; — nur so viel, daß der Knabe unter der bildenden Hand seines Vaters bis ins achte Jahr herauf wuchs, glückselig war, und sich glückselig fühlte, weil der Gedanke an das höchste Wesen und seine beseligende Güte, ihm allenthalben gegenwärtig zu seyn schien. Sein Herz war reizbar gegen das Gute und Edle, gegen Schmerz und Vergnügen seiner Mitgeschöpfe, und wohlwollend gegen Jedermann. — So, und nicht anders, war der Knabe in seinem achten Jahre. — Der Vater starb, und — — auf einmal wurde alles in der Familie verändert. — Die Mutter war schon lange mit der Erziehung ihres Sohnes sehr unzufrieden gewesen, weil er noch nichts von den Religionsgeheimnissen zu sagen wußte; und der Knabe erhielt einen Vormund, dessen Kopf und Herz von

dem,

dem, des verstorbenen Vaters, gar sehr verschieden war. —

Nach Verlauf von vier Wochen übergab man ihn einem Hofmeister, der zwar eine Zeitlang in H — g mit vielem Beyfalle gepredigt, und bey dem Hauptpastor in besonderer Achtung gestanden hatte, aber zu jedem andern Geschäffte in der Welt eher, als zu einem Erzieher, Einsichten, Talente und Gewissenhaftigkeit besaß. Sein Name hieß Ehrentrunk. — Ich erinnere mich noch lebhaft einer der ersten Stunde des Unterrichtes, bey der ich zufälliger Weise gegenwärtig zu seyn, das Unglück hatte. Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen etwas davon mitzutheilen, so viel meinem Gedächtnisse davon noch gegenwärtig ist. Ehrentrunk machte den Anfang damit, seinem Zöglinge alle schwere Religionsgeheimnisse nach Anleitung seiner theologischen Tabellen vorzutragen, mit dem Zusatze: wer nur ein Wort davon in Zweifel zu ziehen, die Frechheit hätte; werde

werde ewig verdammt und verloren seyn. Der junge Grünwald wandte mit aller Bescheidenheit, die seinem Alter geziemte, ein, wie denn aber Gott mit denjenigen verfahren würde, die niemals etwas davon gehört hätten? „Die,“ antwortete Ehrentrunk, „fahren alle zum Teufel, „dessen Kinder wir insgesammt von Natur sind, „und nur, wenn wir dieß alles glauben, werden „wir selig.“ —

Grünw. Aber lieber Herr E., was mag denn Gott wohl für eine Absicht haben, daß wir dieß alles glauben sollen?

Ehrentr. Absicht hin, Absicht her! — genug, es soll so seyn; und wer nicht alles glaubt, was in der Bibel steht; fährt zum Teufel! — hört Er's? —

Grünw. Aber sagen Sie mir doch, wer ist denn der Teufel? und was ist er? denn ich weiß von ihm noch kein Wort.

Ehrentr. So! nicht einmal die Grundartikel unserer Religion zu wissen! das muß Er noch heute lernen! —

„Der Teufel, oder Satanas, ist der Feind unserer Seele, der uns zu allem Bösen verleitet, in dessen Reiche wir von Mutterleibe an uns befinden; woraus wir zwar durch das Bad der Wiedergeburt gerissen werden, mit dem wir aber doch Zeitlebens zu streiten und zu kämpfen haben. — Es sind ihrer mehrere, denn sie machen ein eigenes Reich, so zu sagen, eine eigene Republik aus, und der Oberste davon heißt, Beelsebub, oder besser zu sagen, Beelsebul, denn die letztere Meynung ziehe ich der erstern vor.

Grünw. Das ist närrisches Zeug! muß ich das auch glauben?

Ehrentr. (ergreifft den Stock und schlägt zu) „Ich wills Ihn wohl lehren, wenn Er nicht will, — meynt Er, daß ich Umstände mit Ihm machen werde? — Das bilde Er sich nicht ein. — —

Ich glaube, es wird an dieser Probe genug seyn, um Ihnen zu zeigen, wie der Unterricht des jungen Grünwald beschaffen gewesen. Dem Knaben schien auf der Welt nichts so sehr zuwider zu seyn, als der Religionsunterricht. Täglich hörte er die trostlosesten Gedanken von den rächenden Strafen der Gottheit, von der Gefangennehmung der menschlichen Vernunft, von dem hohen Werthe des allein seligmachenden Glaubens, von der Nichtigkeit aller menschlichen Tugend u. s. w. Auch sein Herz wurde gar nicht so gebildet, als es hätte geschehen können. Dabey genoß aber Herr Ehrentrunk immer die vorzügliche Achtung und Gewogenheit der Madam Grünwald, und es wäre gut, wenn es noch dabey geblieben wäre. Aber — — ihr beyderseitiger Glaube schien sich mit Werken der Finsterniß zu vertragen. —

Im zwölften Jahre brachte man den jungen Grünwald auf die Schule, wo er zwar seinen

Geist mit Kenntnissen der alten Litteratur sehr bereicherte, dabey aber, nach dem Beyspiele der meisten seiner Mitschüler, äußerst selten an Religion dachte. Der Ehrgeitz bewahrt auf Schulen viel junge Leute für Ausschweifungen, und die Nacheiferung zwingt sie zum Fleiße in den Wissenschaften; und gerade so verhielt sichs mit Grünwald. Auch ist der Religionsunterricht auf den meisten Gymnasien äußerst schlecht, folglich nicht zu verwundern, daß auf Universitäten, früher oder später, gänzlicher Unglaube, oder so genannte Freygeisterey daher entsteht. Denn wie gewöhnlich, fällt der menschliche Verstand von einem Irrthume gerade auf den entgegen gesetzten, und nicht selten fängt derjenige an der Unsterblichkeit der Seele, oder der göttlichen Fürsehung an zu zweifeln, oder sie wohl ganz zu läugnen, der sich eine lange Zeit mit rächenden Strafen der Gottheit, und der Gefangennehmung der Vernunft hat schrecken und betäuben

lassen, gleichsam als wollte er sich für dieses durch jenes schadlos halten; zumal wenn eine Leidenschaft oder des etwas, ihre Rechnung dabey findet. — So und nicht anders, erkläre ich mir das jetzige Verhalten meines Vetters. Da ich wenig oder nichts werde zu seiner Veränderung beytragen können, so kann ich nicht anders als sehnlich wünschen, daß er bald auf den Weg der Pflicht wieder zurückkehren möge, oder daß wenigstens die erste merkbare, üble Folge seines Verhaltens, für ihn heilsam seyn, das heißt, ihn bessern möge. Ich bin auf immer

Ihr

aufrichtiger Freund.

Löwe.

Der Pastor Löwe blieb dennoch nicht unthätig, sondern schrieb an seinen Vetter, und redete ihm nachdrücklich zu, mehr seiner Ehre und Pflicht zu leben, als seit einiger Zeit geschehen wäre, zumal da er vermöge seiner eingesammleten

Kenntnisse und andern Talenten, im Stande wäre, der Welt zu dienen. Er ermunterte ihn zugleich, nach Sollheim in seine Geburtsstadt zurückzukommen, wo es ihm ebenfalls an Vergnügungen nicht fehlen würde, und wo er mit Beyfall den Grund zu einem künftigen häuslichen Glücke würde legen können, welches zuverläßig alle rauschende, oftmals Finsternißliebende, Universitätsfreuden in G. überträfe. — Grünwald war noch nicht so sehr von dem Laster eingenommen, daß die nachdrücklichen Vorstellungen des Geistlichen nicht einigen Eindruck hätten auf ihn machen sollen; denn er nahm sich wirklich vor, den Umgang mit Mademoiselle Bailly ein wenig zu unterbrechen, und wenn der Mangel dieses Umgangs ihm nicht zu schwer fallen würde, ihn gänzlich aufzugeben. Er hatte sich vier ganzer Tage überwunden, sie nicht zu sprechen, und machte allemal, wenn er ausgehen mußte, einen langen Umweg, um nicht von ihr gesehen zu

werden,

werden, indem sie auf einer Straße mit ihm wohnte.

Bailly war eine der verachtungswürdigsten ihres Geschlechtes, geübt in allen Künsten der Verführung, nicht ohne Reiz und Anmuth, welche sie durch Kunst ungemein zu erhöhen wußte, und ganz dazu abgerichtet, ihre unverständigen Liebhaber, die oft mit ansehnlichen Cassen zu ihr kamen, rein ausgeplündert wieder nach Hause zu schicken. Der Baron Tollhuth, der ihr sehr bald den größten Theil seines Vermögens aufgeopfert hatte — denn als Edelmann war er arm — und doch immer seinen Umgang fortzusetzen wünschte, fand dazu kein anderes Mittel, als ihre Gunstbezeugungen mit Nebenbuhlern, die er ihr selbst zuführte, zu theilen, die auch Mademoiselle Bailly richtig ums Geld brachte. Sie verstand so vortheilhaft über ihre demüthigen Anbeter zu herrschen, daß gleichsam bey der Verauctionirung ihrer Gunstbezeugungen schon einer

den andern zu überbieten suchte. Dieß Schicksal traf auch Grünwald, den sein Busenfreund in dem Tempel dieser Göttinn eingeweihet hatte. — Bey seiner jetzigen anscheinenden Entfernung von Mademoiselle B. — wurde der Baron von ihr zu ihm gesandt, um die Ursache seiner Kaltsinnigkeit zu erfahren. — Tollhuth kam also, als Gesandter von Mademoiselle B. zu Grünwald, der eben Voltairs Ingenu vor sich liegen hatte, und von der Katastrophe in Mademoiselle St. Yves Schicksale empfindlich war gerührt worden. „Wie gehts, bester Freund,“ sprach er, als er in seine Stube hinein trat, „Sie scheinen „nicht recht aufgeräumt zu seyn.“

Grünw. O ja, aufgeräumt bin ich, nur etwas gerührt von dem Schicksale eines Mädchens, die wohl eines bessern werth gewesen wäre.

Bar. Darf ich wissen, wer die Unglückliche ist?

Grünw. Haben Sie Voltairs Ingenu gelesen, so werden Sie wissen, wer das unschuldige Schlachtopfer gewesen, die ein Vornehmer Barbar seiner Begierde aufopferte.

Bar. Ha, ha, ha! — Freylich war sie ihrer Einfalt wegen zu bedauern; aber bey dem allen ist nicht zu läugnen, daß sie ihren Vortheil sehr schlecht verstand. Msr. Pouange war, abgerechnet diese *Kleinigkeit*, doch immer ein Mann von Ehre!

Grünw. Das sagen Sie nicht, Herr Baron, er handelte, um alles mit einem Worte zu sagen, grausam.

Bar. Weil das Mädchen so gern die Tugendhafte spielen, und Herrn Pouange eine kleine Freyheit nicht gestatten wollte, für welche er doch sehr erkenntlich zu seyn versprach, und am Ende, da sie die Umstände nöthigten, dennoch nachzugeben, die Sottise begieng und starb! freilich

da scheint Msr. Pouange grausam zu seyn; war aber im Grunde das Gegentheil.

Grünw. So blieb es von P. — Seite doch allemal Unrecht? nicht? oder halten Sie es für Recht, ein unschuldiges Mädchen mit Gewalt zu etwas zu zwingen, wodurch sie ihre Unschuld auf einmal verloren zu haben glaubt?

Bar. Lieber Freund! wir erschrecken vor mancher Sache, weil wir uns von ihrer Außenseite täuschen lassen, und dazu trägt unsere bigotte Erziehung sehr vieles bey! Nimmt man sich die Mühe, in das Innere der Sache einzudringen; dann fangen wir an, ganz anders davon zu urtheilen.

Grünw. Wozu dieser bekannte Gemeinplatz? da ist weiter kein tiefes Eindringen in die Sache nöthig. Oftgenannter Msr. P. thut offenbar Unrecht.

Bar. Also that er wohl Sünde, wie etwan ein Theologe nach dem sechsten Gebote bewei-

sen

sen würde? nicht wahr, das ist Ihre Meynung?

Grünw. Nicht viel anders.

Bar. Sagen Sie mir, was ist Sünde? Sünde ist — da wir einmal die Sache philosophisch untersuchen wollen — das was die Summe der Glückseligkeit in der Welt vermindert. — geben Sie mir das zu?

Grünw. Wer könnte daran zweifeln?

Bar. Und was ist Glückseligkeit? unfehlbar die Mehrheit der angenehmen Empfindungen für den unangenehmen. Auch das, hoffe ich, werden Sie sehr gern eingestehen.

Grünw. Auch dieses.

Bar. Nun, liebster Freund, sagen Sie mir, wie könnte dadurch die Glückseligkeit in der Welt nur im mindesten verringert werden, wenn Mademoiselle St. Yves dem Herrn Pouange das reizende Vergnügen, die ersten Rosen zu brechen, mit Lachen vergönnt hätte, da es, ohne ihren

Geliebten dadurch zu kränken, geschehen könnte, zumal da er als ein honethomme mit Vergnügen ihre Vermögensumstände würde verbessert haben? Sagen Sie mir, ist hier wohl nur ein Schatten von sogenannter Sünde? denn es ist uns erlaubt, als Weltweise darüber zu urtheilen, und den Popanz von göttlichen Strafen dem Pöbel zu lassen, für den er zuweilen nöthig seyn mag. *)

Grünw. Freund! Sie denken aufgeklärter als ich.

Bar. Ich dachte es wohl, Ihrem Verstande nur Gründe vorhalten zu dürfen, um Sie in dieser Kleinigkeit eines bessern zu belehren.

Grünw. Sie haben Recht: indessen erlaubt mein Kopf nicht, weiter hierüber nachzudenken.

Bar.

*) Der Herausgeber hat selbst einmal diese tiefe Philosophie von einem jungen Menschen gehört, den seine Ausschweifungen mehr als einmal aufs Krankenlager darnieder geworfen hatten.

Bar. Ich hätte ohnedem beynahe die Hauptsache darüber vergessen. Wie kömmt es, daß Sie seit einigen Tagen Madem. Bailly kein Rendezvous gegeben? sie scheint sehr darüber in Unruhe zu seyn. Gereut es Ihnen etwa, mit ihr bekannt geworden zu seyn? ich will nicht hoffen! —

Grünw. Ich habe besondere Ursachen, die mich nöthigen, meinen Umgang abzubrechen. Lassen Sie sich indessen mit dieser Entschuldigung, die Ihnen freylich nicht ganz befriedigend seyn kann, genügen. Die Zeit wird Ihnen das übrige aufklären.

Bar. Die Zeit, lieber Freund, ist das sonderbarste aller Dinge; flieht unbemerkt vorbey, und derjenige wird an ihr zum Verräther, der sie nicht braucht. Jetzt sind Sie noch jung, lebhaft, empfindlich für Lust und Vergnügen — ich hoffe, Sie werden mich verstehen. —

Grünw. Nicht ganz.

Bar. Es versteht sich, weil Sie nicht wollen. Jetzt, sage ich, ist die Zeit, die Sie genießen können; das Alter, welches ohnedem ein schreckliches Gefolge von Lebenspeinigern nach sich zieht, wird Sie noch zeitig genug überraschen. Der Geist wird murrisch, übelgelaut, mag keine Freude mehr genießen; und wenn er auch wollte, so kann der arme Invalide, der Körper, nicht mehr gehorchen.

Grünw. Manches sehr wahr. — Uebrigens bleibt es dabey, ich werde Madem. Bailly nicht wieder sprechen.

Bar. Das wird ganz auf Sie ankommen, und der Himmel soll mich bewahren, Ihnen zureden zu wollen. Nur noch um eine Kleinigkeit wollte ich Sie bitten: Ich schmeichele mir, es wird Ihnen leicht seyn, mir noch sechs Louisd'or vorzustrecken — meine Wechsel, hoffe ich, werden binnen acht Tagen eintreffen. — Wollen Sie mir die Freundschaft erweisen?

Grünw. Es thut mir Leid, daß ich nicht kann: Sie werden wissen! — —

Bar. Hm! ich hätte nicht geglaubt, daß Sie sogleich mißtrauisch werden würden, oder wie ich sonst Ihre jetzige Laune nennen soll, indem ich Ihnen das Vorhergegangene noch schuldig bin. Also kann ich nicht hoffen? — Sie schweigen?

Grünw. So werden Sie wissen, warum ich zu schweigen für gut finde. Seyn Sie versichert, daß mir es Leid thut.

Bar. Und mir, daß ich zu Ihrer Freundschaft zu viel Vertrauen gehabt. Indessen hoffe ich, binnen acht Tagen einen so mißtrauischen Gläubiger, wie Sie, befriedigen zu können. Jusqu'à revoir. (geht ab.) —

Grünwald war wirklich fest entschlossen, sowohl Mademoiselle Bailly als den Baron, zu meiden. Aber ein Billet von ihr zernichtete auf einmal diesen ganzen kühnen Entschluß. Ich theile solches in der Uebersetzung mit.

Mein

Mein Herr.

Ich befinde mich in der größten Verlegenheit, wie ich Ihr Betragen gegen mich erklären soll! Ich schmeichelte mir, an Ihnen ein Herz gefunden zu haben, das dem meinigen entspräche: — aber es war nur ein Traum, bey dessen angenehmen Täuschungen ich mich so glücklich fühlte. O! ich fühle es nur allzusehr, daß ihr Männer eben so unbeständig seyd, als wir beständig. Sie mißbrauchen meine Güte, indem es das Ansehen hat, als wollten Sie keinen Gebrauch mehr davon machen. Ach! Sie verstehn mich nicht? — o was habe ich nicht für eine üble Nacht gehabt! und diesen ganzen Morgen über hat mich das Kopfweh (migraine) ganz verdrüßlich gemacht! — Eilen Sie, theurer Geliebter, in meine zitternde Arme! Nur noch die einzige Wohlthat erweisen Sie einem Mädchen, die zu empfindlich ist, um Ihnen nicht wenigstens noch einmal,

wäre

wäre es auch zum letztenmale, mit Thränen versichern zu können, daß ohne Ihre Liebe die ganze Welt für sie keine Reize hat. Ich weissage mir im Voraus, Sie werden einen andern Gegenstand Ihrer Liebe finden, in dem sich mehr Annehmlichkeit und Talente vereinigen, aber — lassen Sie mir den Stolz — kein zärtlicheres Herz, als das meinige ꝛc.

Grünwald kämpfte einige Stunden zwischen seinem festgesetzten Entschlusse um der Liebe zu Madem. B.; aber endlich siegte die letztere, und er gieng wenigstens in die Comödie, um sie von fern zu sehen, und zu versuchen, was bey ihrem Anblicke in seinem Herzen wohl vorgehen möchte. Es wurde Cora aufgeführt, und Mademoiselle Bailly machte in der Rolle dieser liebenswürdigen Unschuld einen so starken Eindruck auf sein Herz, daß er sich nicht überwinden konnte, sie gleich nach geendigtem Schauspiele nicht zu sprechen. Alle Reize schienen jetzt an ihr zu

wett-

wetteifern, ihren Liebhaber, der einmal so weit nachgegeben hatte, gänzlich wieder zu bezaubern, und den Augenblick begleitete sie Grünwald nach Hause, und sie war so gefällig, es geschehen zu lassen, ungeachtet sie sonst allemal zu fahren pflegte. Auf ihrem Zimmer war, wie gewöhnlich, die Anzahl ihrer übrigen Liebhaber versammlet, die sie insgesammt mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit zu beherrschen wußte. Der Baron war mit zugegen, betrug sich gegen Grünwald in dem freundschaftlichsten Tone, und hoffte, vielleicht im Spiele die sechs Louisd'or von ihm zu gewinnen, um die er ihn vergeblich ersucht hatte. Man spielte das unter Betrügern gar gewöhnliche Hazardspiel, und Grünwald war so unglücklich über 50 Thaler, und davon den größten Theil an den Baron, der die Handgriffe ungemein gut verstand, zu verlieren. Er hatte seit einer kurzen Zeit über 600 Thaler an diesem Orte verloren, und schien einsehen zu lernen,

wie

wie es komme. Der Champagnerwein hatte sein Blut in Wallung gebracht, so daß er anfieng, dem Baron einiges Unangenehme zu sagen, und sichs deutlich merken zu lassen, für was er ihn halte. Der Baron, der sich an seiner Ehre beleidigt fand, unterließ nicht, es zu erwiedern; kurz, es kam so weit zwischen ihnen, daß ihn der Baron zur Genugthuung auf seine Stube einlud, und — er gieng. Was es damit für einen Ausgang genommen; beschreibt Grünwald selbst in folgendem Briefe.

Grünwald an Fürstenberg.

O wie vernünftig hätte ich gehandelt, wenn ich vor einiger Zeit die Akademie verlassen hätte! — Diesen Brief, welchen Du von mir bekömmst, schreibe ich, wo meynst Du wohl? — in der verteufelten, solitärischen Residenz des Pedells, auf

dem Karzer, in der Gesellschaft zweener Schurken, wovon der eine, — ein Theologe, — seinem Wirthe die Fenster eingeschlagen, der andere, — ein Magister, — der seinem Stubenburschen eine Uhr, nebst einem spanischen Rohre, verkauft hat. Und ich bin leider! der dritte von diesem ehrenvollen Triumphirate. Doch wenn ich so fortschreibe, weißt du am Ende von der Ursache meiner Fatalität so wenig als zuvor. — Eine Ehrenaffaire nöthigte mich, mit dem Baron T. einen Gang zu machen; denn er glaubte von mir beleidigt zu seyn, forderte Genugthuung; ich war nicht gesonnen, mich furchtsam finden zu lassen, gieng mit ihm, schlug mich, bekam zwey Stiche in den linken Arm, versöhnte mich wieder mit ihm; — — aber der Himmel mag wissen, welcher Dämon sogleich den Pedell mit seinem nervigten Gefolge herbey führte, uns zu arretiren. — Heute sind wir beyde vernommen, und der Baron, als derjenige, der herausgefor-

dert,

dert, dem geschärften Duellmandate zufolge, relegirt worden. Er versprach, Kaution zu stellen; aber nichts war im Stande, ihn zu retten. Und wo hätte er auch sogleich das Geld zur Kaution hernehmen wollen? Was die Sache von meiner Seite für einen Ausgang nehmen wird, kann ich noch nicht sagen. Prof. Bellstädt, jetziger Zeit Prorector, ein Mann, den ich jederzeit sehr verehrt habe, und auf dessen Gelindigkeit ich sehr viel rechnete, giebt mir die kaltblütige Versicherung, man werde hierbey nichts anders thun, als was von Rechtswegen — ein Wort das ich sehr hasse — geschehen müßte. — Meinetwegen! man thue was man wolle; am Ende wird es doch wohl auf nichts anders hinauslaufen, als daß ich zahlen muß, und das ein wenig viel. Meine Kollegen, die ich oftmals bis nach Siberien von mir hinwegwünsche, befinden sich besser als ich; spielen zuweilen mit dem Pedell und dessen Sohne eine Quadrille,

und dann führen sie wieder unter sich einen gelehrten Streit, etwan über den Durchzug der Israeliten durchs rothe Meer, oder berechnen die Quadratellen vom Kasten Noah u. s. w. Lieber Freund, denke nur wenigstens mit auf ein Mittel, wie ich bald aus dem Karzer kann befreyt werden; Du wirst Dir dadurch außerordentlich verbindlich machen

Deinen

mißmüthigen Freund

Grünwald.

Fürstenberg an Grünwald.

Wie die Arbeit, so der Lohn! ein altes Sprichwort, aber sehr wahr! Ich kann Dich unmöglich bedauren, daß Du Dir diese Strafe zugezogen, da Du wußtest, wie scharf das Duell verboten ist. Du hast zwar nicht für gut befunden, mir die Ursache des Streites zu nennen,

und

und ich vermuthe deswegen, sie mag eines braven Mannes nicht sehr würdig gewesen seyn. — Dem sey übrigens wie ihm wolle; genug, Du leidest nicht mit Unrecht. — Ein Mittel auszudenken, das Dich bald aus dem Arreste befreyen könnte; dazu bin ich viel zu unvermögend. Wenn Du es nicht selbst zu thun im Stande bist, so wird wohl geschehen was Rechtens ist, so sehr Du auch dieses Wort hassen magst. Ich sehe den jungen Herrn schon mit dem Fuße stampfen, und das wenigste wird seyn, daß Du mich einen Schadenfroh deswegen nennst, oder einen Mann, der alles Gefühl für Freundschaft in seinem Herzen vertilgt habe. — Aber nein! eben weil ich Dein Freund bin, weil ichs mehr bin, als Deine übrigen scheinbaren Freunde; so wünsche und hoffe ich, daß Dich dieser Vorfall, wenigstens in Etwas, bessern wird. Du siehst wie jedes Vergehen, ich würde sagen jedes Laster, wenn gegen dieses Wort dein Ohr nicht schon zu verwöhnt ist,

seine Strafe auf dem Rücken hinter sich herträgt. Und wenn das auch nicht allemal seyn sollte; so weiß ich, daß noch dereinst ein sehr ernsthafter Tag erscheinen wird, wo die Erndte der Aussaat gleich ist. Ueberlege wohl, was Du dereinst zu erndten wünschest! Nenne meinetwegen dieß alles eine Predigt, oder wie Du willst. Der Spott kann doch keine Wahrheit stürzen, die auf einem so festen Grunde erbauet ist. Vielleicht diesen oder jenen Leichtsinnigen, oder Schwachen davon entfernen; aber die Wahrheit bleibt doch, was sie ist. Freylich glaubt auch der Pöbel diese Wahrheit, und die starken Geister mögen alles eher in der Welt für wahr halten, als was die kleinen Zwerge von Geistern zu glauben gewohnt sind. Dem Himmel sey Dank, daß der starken Geister nicht allzuviel sind, denn die Ordnung in der Welt würde, meines Erachtens, sehr übel dabey bestehen. Mir gefällt ohne alle Einschränkung nur derjenige starke Geist, der sich eben so

sehr

sehr durch Tugend von dem sogenannten Pöbel auszeichnet, um so viel mehr ihm sein Verstand an gemeinnützigen Kenntnissen überlegen ist. Nimm dieß alles mit derjenigen Gesinnung auf, mit welcher ichs geschrieben habe, das heißt, mit der alleraufrichtigsten. Der

Deinige

Fürstenberg.

Grünwald an Fürstenberg.

Ich hoffe endlich, nach verflossenen acht sehr trüben Tagen, etwa Morgen oder Uebermorgen wieder in Freyheit gesetzt zu seyn. Aber wie ich schon zuvor fürchten mußte, die Zahlung wird nicht gering seyn. Immerhin! Freyheit ist allemal köstlicher denn Gold! Ich habe seit diesen verdrüßlichen acht Tagen mich mit Nachdenken über manche wichtige Wahrheiten beschäfftiget, und selbst Dein Brief hat meiner Seele einen

merklichen Stoß dazu gegeben. Ich gehöre gar nicht zu denjenigen, die einen Freund deswegen weniger lieben, wenn er in verschiedenen Dingen einer andern Meynung, als sie selbst, zugethan ist; und um deswillen ist mir's erlaubt, Dir auf einen Punkt Deines Briefes zu antworten, und das aus keiner andern Ursache, als Dir, wo möglich, zu zeigen, daß mein Herz nicht gern etwas annimmt, woran mein Verstand zweifelt. — Also zur Sache! — Du hast mich auf die letzte, feyerliche Stunde des Lebens aufmerksam gemacht; aber das ist es eben, wo wir in unsern Meynungen von einander abgehen. Sterben, um dann nicht mehr zu seyn! — allerdings etwas Erschütterndes für das menschliche Herz, dem der Trieb des Lebens nur allzutief eingepflanzt ist. Und aus diesem Wunsche mag wohl die Hoffnung, und aus der Hoffnung der Glaube an die fast allgemein angenommene Unsterblichkeit entstanden seyn. Man sagt, der Mensch besteht

steht aus Körper und Seele; der Körper ist Materie, dessen Wesen in der Ausdehnung besteht; ihre Eigenschaften sind Festigkeit, Schwere, u. s. weiter; die Materie ist unfähig zu denken, zu empfinden, zu wollen, zu urtheilen; also ist das, was diese Wirkungen in der Materie hervorbringt, etwas von ihr ganz verschiedenes; etwas, dessen Wesen und Eigenschaften mit den Eigenschaften der Materie streiten; also ist es ein Etwas, dessen Eigenschaften im Denken, Wollen, Urtheilen, und so weiter, bestehen, folglich ganz frey von aller Zusammensetzung, folglich einfach. So sagen die Weltweisen, und bestimmen, was die Seele ungefähr nach ihrer Meynung seyn soll, nicht was sie ist; geben der Seele Eigenschaften, die von der Materie ganz verschieden seyn sollen, ohne zu bedenken, daß die Materie vielleicht hunderterley Eigenschaften fähig ist, die wir nicht wissen. Wir können nicht läugnen, daß uns eine gewisse Denkkraft belebt, aber wer kann ent-

scheiden, ob nicht dieses Denken und Wollen eine Wirkung vom Mechanismus des menschlichen Körpers seyn kann? *) — —

Wenig-

*) Man erlaube dem Herausgeber, hierüber ein paar Anmerkungen zu machen. — Daß Ideen nicht Resultate der Materie seyn können; dem widerspricht erstlich das Selbstgefühl: Ferner könnten diese Resultate (— Denken, Urtheilen, u. s. w.) in nichts anders, als in den Einheiten der Materie gegründet seyn; aber dergleichen Resultate oder Erscheinungen sind nichts als Verhältnisse — so daß sie nichts Wirkliches sind, wofern sie nicht von einem vergleichenden Wesen wahrgenommen werden. Hier schließt also G. nach meinem Urtheile falsch. Durch den Mechanismus oder die Zusammensetzung der einzelnen Theile des menschlichen Körpers können ebenfalls keine Ideen entstehen; denn durch die Zusammensetzung ideenloser Einheiten entstehen nichts anders,

Wenigstens scheint alles sehr mechanisch bey uns vor sich zu gehen. — Das Kind in dem Leibe seiner Mutter ist sich die ganze Zeit über, da

ders, als neue Formen und Verhältnisse von Größe, Gestalt u. s. w. Ferner der Mechanismus der menschlichen Körper ist sich in allem ähnlich; und auf diese Weise müßten in zween Menschen auf einerley mechanische Bewegungen des Körpers, wenigstens **ähnliche** Ideen erfolgen; aber die Erfahrung lehrt ganz das Gegentheil, so daß nothwendig etwas da seyn muß, welches die mechanischen Bewegungen des Körpers wahrnimmt, und darüber entscheidet. — Eben so nichtig ist die Behauptung der Materialisten, daß die Seele eben das wäre, was z. B. die **Harmonie**, welche durch ein besaitetes Instrument entstünde; und der Körper gleiche diesem Instrumente, so daß nach dessen Zerstörung auch die sogenannte **Harmonie** zerstört sey:

es mit Banden und Häuten umgeben ist, seiner gänzlich unbewußt. Und wenn es zur Welt gekommen, scheint die prätendirte Seele, die es belebt, in dem ersten ganzen Jahre fast nicht das geringste zu denken. Nichts als eine Empfindung des Hungers oder des Durstes, der Kälte oder der Hitze, scheint in dem kleinen Geschöpfe zu entstehen. Mit einem Worte, der Geist, das einfache Wesen, weiß von nichts weniger etwas, als von seinem eigenen Daseyn. Und doch glauben die Menschen, daß er da seyn müsse. Woher dieser Glaube? Je roher und ungebildeter die Menschen sind, desto mehr sind sie geneigt, alles dasjenige für Geisteswirkungen zu halten, was sie aus andern Ursachen zu erklären nicht im Stande sind. Daher scheint dem wilden Naturmenschen in seiner Wüste fast die ganze Natur belebt.

allein, Harmonie, Ordnung, Ebenmaaß, sind nichts, wofern sie nicht von einem denkenden Wesen wahrgenommen werden.

lebt. Die Sturmwinde, die Orkane, die Meereswogen, die Flüsse — alles scheint ihm eine Art des Lebens zu genießen, und er tritt gleichsam mit ihnen in eine nähere Verbindung, daß er sie vergöttert, und ihnen wohl gar opfert. — Man zeige dem Wilden auf der Küste von Labrador eine Taschenuhr, und für was, meynst Du, wird er sie wohl halten? Vielleicht dafür erschrecken, weil er sich einbildet, daß ein Geist die Bewegung in ihr hervorbringt, und sich nicht getrauen, sie zu berühren. Man eröffne die Uhr, und zeige ihm die Triebräder und den ganzen Mechanismus derselben, und ich bin überzeugt, sein Erstaunen wird wegfallen, und jemehr er sie betrachtet, desto mehr wird er einsehen, wie sehr er sich geirrt habe. Wir sind jene Wilden, und unser Körper ist diese Uhr, *) und die meisten

von

*) S. scheint hier seinem Gewährsmann Voltaire etwas abgeborgt zu haben. Die Stelle, wo V.

einen

von uns glauben — mit welcher Ueberzeugung, das ist eine andere Frage! — dieser Körper sey von nichts anders, als von einem Geiste belebt. — Allein man gebe nur Acht, wie dieser Geist mit dem Körper gleichsam herauf wächst, wie er bey zunehmenden Kräften seines Gefährten, stärker, lebhafter, und sich seiner immer mehr bewußt wird! Man überlege, wie alle sein Denken, sein Urtheilen, sein Witz und sein Scharfsinn, seine gute sowohl als seine üble Laune, von nichts anders als vom Körper, d. h. von den Säften, von der Verdauung, und am meisten vom Blutlaufe abhängig ist. Man setze, wenn man will, noch hinzu, wie eine geringe Verletzung am Haupte, oder des etwas, augenblick-

liche

einen fast ähnlichen Gedanken vorträgt, ist in dem Buche: Lettre philosophique, par Mr. de V. — avec plusieurs piéces galantes et nouvelles de differents auteurs. à Londres 1751. in 8. Der H.

liche Verstandesverwirrung zu verursachen im Stande ist; wie ein zu gewaltsamer Zufluß der Lebensgeister nach dem Gehirne oft noch schrecklichere Wirkungen hervorbringt, und wie zuweilen ein wirksames Arzneymittel die stockenden Lebensgeister wieder in Umlauf bringt, und die Ordnung im Denken wiederherstellt; man überlege dieß alles unpartheyisch, und mir ahndet im Voraus, der Glaube an die **Immaterialität** der Seele wird dadurch an seinen Grundfesten erschüttert werden. *) — Ich gehe noch einen

*) Es ist traurig, daß solche Herren sich einbilden, gleich etwas Neues gesagt zu haben, wenn sie im Stande sind, einen längst gemachten Einwurf zerstückelt, wieder vorzubringen. — Das Mysteriöse in der Vereinigung des Körpers mit der Seele, ist eigentlich kein Einwurf wider die **Immaterialität** sowohl, als die **Existenz** derselben. Der Mensch, oder welches einerley ist,

von uns glauben — mit welcher Ueberzeugung, das ist eine andere Frage! — dieser Körper sey von nichts anders, als von einem Geiste belebt. — Allein man gebe nur Acht, wie dieser Geist mit dem Körper gleichsam herauf wächst, wie er bey zunehmenden Kräften seines Gefährten, stärker, lebhafter, und sich seiner immer mehr bewußt wird! Man überlege, wie alle sein Denken, sein Urtheilen, sein Witz und sein Scharfsinn, seine gute sowohl als seine üble Laune, von nichts anders als vom Körper, d. h. von den Säften, von der Verdauung, und am meisten vom Blutlaufe abhängig ist. Man setze, wenn man will, noch hinzu, wie eine geringe Verletzung am Haupte, oder des etwas, augenblickliche

einen fast ähnlichen Gedanken vorträgt, ist in dem Buche: Lettre philosophique, par Mr. de V. — avec plusieurs piéces galantes et nouvelles de differents auteurs. à Londres 1751. in 8. Der H.

liche Verstandesverwirrung zu verursachen im Stande ist; wie ein zu gewaltsamer Zufluß der Lebensgeister nach dem Gehirne oft noch schrecklichere Wirkungen hervorbringt, und wie zuweilen ein wirksames Arzneymittel die stockenden Lebensgeister wieder in Umlauf bringt, und die Ordnung im Denken wiederherstellt; man überlege dieß alles unpartheyisch, und mir ahndet im Voraus, der Glaube an die Immaterialität der Seele wird dadurch an seinen Grundfesten erschüttert werden. *) — Ich gehe noch einen

*) Es ist traurig, daß solche Herren sich einbilden, gleich etwas Neues gesagt zu haben, wenn sie im Stande sind, einen längst gemachten Einwurf zerstückelt, wieder vorzubringen. — Das Mysteriöse in der Vereinigung des Körpers mit der Seele, ist eigentlich kein Einwurf wider die **Immaterialität** sowohl, als die **Existenz** derselben. Der Mensch, oder welches einerley ist,

nen Schritt weiter. — Wir erwerben uns Kenntnisse, sammlen einen beträchtlichen Vorrath von Ideen

ist, der Geist des Menschen, sollte Ideen von der sichtbaren Welt überkommen, und um deswillen umkleidete ihn die Gottheit mit einem Organ, durch welches ihm die sichtbare Welt sich so darstellen sollte, als sie sich ihm darstellt. — dieses Organ der Seele, welches Plato schon das ὄχημα πνευματικον genannt hat, besteht aus den allerfeinsten Atomen, und wird, weil es seiner Natur nach zerstörbar ist, durch die Masse des gröbern Körpers, womit es umgeben ist, erhalten. Entsteht nun eine Unordnung in dem gröbern Körper, so leidet dieses Organ mit, und hat einen Einfluß auf die Seele selbst. — Allein so wenig ich von einem Menschen behaupten kann, daß er Schaden an seinen Gesichtswerkzeugen erlitten, wenn er genöthiget wird, einen Gegenstand durch ein dunkeles oder gefärbtes Glas

Ideen aus verschiedenen Arten der Wissenschaften, und unser Gedächtniß ist in den jungen Jahren bereitwillig, dieß alles mit ungemeiner Lebhaftigkeit aufzufassen, und mit fast eben so gewissenhafter Treue zu bewahren; aber das Alter schleicht unbemerkt herbey, die Lebhaftigkeit im Denken ermattet, das Feuer der Empfindungen erkaltet, und das Gedächtniß wird so untreu, daß wir den eingesammleten Vorrath eben so allmählig wieder verlieren, als wir ihn erworben haben. Woher diese Erscheinung? sollte nicht unsere Denkkraft selbst mit zu verschwinden scheinen? oder, welches einerley ist, die Seele selbst

sich

zu betrachten, folglich in einem falschen Lichte zu erblicken; eben so wenig kann man sagen, daß die Denkkraft der Seele selbst leide, wenn durch irgend eine Zerrüttung des Körpers diese oder jene Unordnung in ihrer Ideenbeschäfftigung entsteht. Der H.

sich ihrem Untergange nähern? *) Ueberlege meine Gründe wohl, ich habe sie mit aller Unpartheis

*) Abermals sehr präcipitant geschlossen: gleichsam als wenn die Seele selbst nach und nach verlöscht würde, wenn sich die Anzahl ihrer Gedächtnißideen vermindert! Dieß läuft geradezu wider das Selbstgefühl; denn die Seele denkt sich im hohen Alter immer noch eben dieselbige, die sie vor 40, 50, oder mehrern Jahren gewesen. Gesetzt auch, die Seele vergäße viele von ihren Gedächtnißideen, so behält sie deren immer noch eine unzählbare Menge. — Allein es ist auch sehr zweifelhaft, ob diejenigen Ideen wirklich ganz verloschen sind, an welche sich die Seele nicht mehr erinnert. — Man hat Beyspiele, daß Menschen durch eine hitzige Krankheit ihr ganzes Gedächtniß verloren; und es nach einiger Zeit, dessen ungeachtet, wieder erhielten. Die Ursache davon lag in der wiederhergestellten, regelmäßigen

partheylichkeit vorgetragen, und das aus keiner andern Ursache als, wo möglich, Dich zu überzeugen, daß ich nicht ohne Grund über manche Dinge anders denke, als Du. Dein

Freund

Grünwald.

mäßigen Wirksamkeit der Lebensgeister. Eben so scheint es, oder vielmehr so ist es, bey einem Menschen, dessen Sinne und ganzer Körper durch das Alter geschwächt worden. Man setze — um mich dieser Vergleichung zu bedienen — einen Menschen in das schönste Bilderkabinet, und verschließe jeden Eingang des Lichtes, was wird er da sehen können? — — So scheint es im Alter mit der Seele, im Verhältnisse gegen den Körper zu seyn. Der H.

Fürstenberg an Grünwald.

Freund! die Sache wird mir zu ernsthaft, und ich nehme von ganzem Herzen Theil, nicht sowohl an Deinem äußern Schicksale, — denn das dient, wie schon gesagt, zu Deiner Besserung — als vielmehr an der Lage Deines Herzens. Ich halte Dich für unglücklich, weil Du an derjenigen Wahrheit zweifelst, die so nothwendig zur menschlichen Glückseligkeit zu seyn scheint, oder wirklich ist. Ich verstehe mich nicht auf die gelehrten Grübeleyen, die von der Natur und dem Wesen der Seele selbst ausgehen; aber ich halte diejenige Lehre für gewiß, bey der sich alles, was sich mir sonst als ungereimt in der Welt darstellt, in die größte Uebereinstimmung mit den Eigenschaften der Gottheit auflöset. Ich halte es für unmöglich, daß die Gottheit, von deren alles beseligenden Güte die ganze Natur spricht, ein Wesen sollte vernichten können, das sich so sehr nach

Unsterblichkeit sehnt; das so viel herrliche Anlagen zu einer höhern Vollkommenheit besitzt, die hier nur zum Theil entwickelt werden. Jedes Thier hat seine abgemessenen Gränzen, wo die Entwickelung seiner Kräfte aufhört; aber bey dem Menschen — wo soll dieser Standpunkt seyn? wo das Ziel der Vervollkommung, welches er nicht überschreiten könnte? Und dieß alles sollte auf einmal zernichtet seyn, wenn der schnell dahin gleitende Nachen des Lebens am Ufer des Acherons zertrümmert wird? Lieber wollte ich wünschen, eine Thierpflanze zu seyn, als ein Mensch, wenn ich mit meinem Tode eine gänzliche Vernichtung zu fürchten hätte! Ich liebe die Menschen, meine Brüder, und bin bereit, manchen persönlichen Vortheil zu ihrem Besten aufzuopfern: aber warum begehe ich diese Thorheit? warum fröhne ich nicht jeder Lust, die meinen Sinnen schmeichelt? warum rührt mich die Thräne des Unschuldigen, dessen Unterdrückung

mir vielleicht eine wollüstige Stunde verursachen könnte? warum eile ich nicht, gleich einem verstockten Missethäter, noch alles mit gieriger Lust zu genießen, was meinen Körper vergnügt, ehe die kalten Thautropfen, die Vorläufer der ewigen Todesnacht, auf meiner Stirne zittern? — Doch ich habe nichts zu fürchten, wenn ein weises, mächtiges und gütiges Wesen diese Welt erschaffen, und noch immerfort mit Weisheit und Güte regiert. — Ich will nicht erwähnen, was schon die Weltweisen des grauen Alterthums über diesen Gegenstand, theils gedacht, theils geträumt haben; indessen ist diese Lehre — so irrige Vorstellungen man sich auch von einem Zustande nach dem Tode machte — immer bey allen Völkerschaften eine Hauptstütze der Moral, und selbst der Gesetzgebung gewesen. Ein Sokrates lebte der gewissesten Hoffnung, *) nach dem Tode in nähe-

*) Ein gewisser, sonst sehr trefflicher, Gottesgelehrter

nähere Verbindung mit dem einzigen, ewigen Wesen zu treten. Und Cicero's liebenswürdiger Kato, will sich lieber irren, als diese trostvolle Lehre aufgeben, bey welcher er doch allemal viel gewönne, sollte sie auch nichts anders als Täu-

ter unserer Zeit, dessen Namen zu nennen, ich aus Ehrfurcht gegen ihn Bedenken trage; spricht an einem gewissen Orte seiner Schriften etwas partheyisch vom Sokrates, weil er behauptet habe, er werde nach dem Tode zu den **Göttern** kommen (προς τυς θευς) und beruft sich dabey auf den Phädon im 9. Cap. (nach der Fischerischen Ausgabe). Allein im 29 Cap. widerlegt Sokr. diese Verketzerung ganz: **die Seele**, heißt es, das **unsichtbare Wesen**, (το ἀειδες) — **wird gehen in die Unterwelt** (εἰς ᾁδυ) oder, (ὡς ἀληθως) — **ganz gewiß** παρα τον ἀγαθον και φρονιμον θεον; **zur gütigen und weisen Gottheit.** — Läßt sich etwas richtigers von der Seele denken? Der H.

schung seyn. Dieß alles ist zwar kein Beweis für ihre Wahrheit; sie zeigt aber doch so viel, daß es der menschlichen Seele allemal weit natürlicher ist, eine Fortdauer zu glauben, als eine gänzliche Zurückkehr in ihr voriges Nichts. Warum, in aller Welt, sollen wir denn im Staube kriechen, da uns die ganze Einrichtung unserer Natur, die Betrachtung der Vollkommenheit der Welt, unser Selbstgefühl und unsere Wünsche erlauben, diesen Flug zu nehmen, der unsere Natur erhöht, unsere Glückseligkeit vermehrt, und das herrlichste Loblied auf den Schöpfer selbst ist? — Sey doch das Wesen der Seele was es wolle! die Allmacht des Schöpfers ist mächtig genug, diese Vorstellkraft, dieses vom Körper ganz verschiedene Etwas, ganz unversehrt zu erhalten. Freund meines Herzens — ich habe noch andere Gründe, die meine Hoffnung erhöhen; aber ich fürchte, wenigstens vor jetzt, damit einen fruchtlosen Versuch bey

Dir zu machen. Indessen bleibe ich, wie immer

Dein

wahrer Freund

Fürstenberg.

Grünwald an Fürstenberg.

Der Mensch ist vielleicht nicht so unglücklich, als es scheint, wenn er durch den Tod vernichtet wird. Leben, sey es auch so kurz als es wolle, ist doch immer dem Nichtseyn vorzuziehn; und es kömmt alles drauf an, daß man dieses kleine Almosen, so gut als möglich, anzuwenden sucht, auf der Welt genießt, was man genießen kann, und das Andenken an den Tod immer, so viel möglich, entfernt, um sich nicht in dem Genusse einer Freude auf eine merkbare Weise stören zu lassen. Wer so lebt, und dadurch gleichsam dem Tode Trotz bietet, lebt nicht unglücklich, und

die Vernichtung? — wie sollte ihn diese dazu machen können? — Das Nichtseyn ist weder des Glücks noch des Unglücks fähig. — So wenig ich vor meiner Existenz weder glücklich noch elend war, eben so wenig kann ich eins von beyden nach meinem Tode seyn. Aber unsere täuschende Einbildungskraft denkt in den Zustand der Vernichtung immer eine Art von Bewußtseyn dieses Elends hinein, welches doch auf keine Weise statt findet. Daher kömmt es, daß man die Vernichtung für ein Uebel, und zwar für ein so schreckliches Uebel hält. Ja sie bleibt ein Uebel für den Lebendigen, der sich den Genuß der Freuden dieses Lebens durch ihr Andenken verbittern läßt; aber sie ist keins für den, der ihrem Kummer gleichsam mit unverwandtem Blicke entgegen zu sehen im Stande ist. Ich weiß nicht, ob auf diese Art die Furcht des Todes vertreiben, im Staube kriechen heißt, wie Du Dich in Deinem Briefe darüber ausgedrückt hast. Hat nicht

Spino-

Spinosa seine Natur auf alle nur gedenkbare Weise veredelt, und erhöht? und wer konnte weniger eine Unsterblichkeit hoffen, als er? *) — Du siehst also, Freund! daß diejenigen, die Du für elend hälst, es nicht in dem Grade sind, als sie es Dir zu seyn scheinen. — Ich würde Deine übrigen Gründe, welche Du noch für die Unsterblichkeit zu besitzen glaubst, von Dir erbitten, wenn ich nicht voraus sähe, was sie auf mich wirken könnten, das heißt, wenn ich nicht ahndete, daß sie ohne alles Gewichte für mich seyn würden. Sie sind mir ohnedem noch von meinem jugendlichen Unterrichte her ein wenig im Gedächtnisse. Aber wer kann an etwas glau-

*) Die Esprits forts pflegen sich desfalls sehr gern auf diesen Weltweisen zu berufen, der in seiner Art gewiß ein sehr seltnes Beyspiel ist; ohne zu bedenken, daß dieser verirrte Unglückliche beständig so gelebt hatte, daß es ihn nicht gereuen durfte, so gelebt zu haben. Der H.

ben, wobey aller Gebrauch der Vernunft untersagt ist? Wer ein System für wahr halten, wobey alle eigene Untersuchung verboten, und jeder auch noch so geringe Zweifel an den größten Unbegreiflichkeiten mit dem Verdammungsurtheile belegt wird? Doch es ist erlaubt, davon abzubrechen. — Ich würde nicht wieder in dem Tone an Dich geschrieben haben, woferne meine Gefangenschaft nicht wider Vermuthen wäre verlängert worden, und der Himmel mag wissen, wie lange man noch geneigt ist, mich ferner damit zu quälen. Die beyden Theologen sind erlöst, und ich befinde mich jetzt allein, und wache oft, wenn alles um mich her zu schlafen scheint, fast ganze Nächte hindurch. Ich begreife nicht, was die Maschine unsers Denkens je zuweilen für sonderbare Launen an sich hat! — Oft gerathe ich in Versuchung des, woran ich bey Tage zweifle, oder was ich gänzlich läugne, bey Nacht zur Hälfte zu glauben. — Eine sonderbare Erscheinung! —

Ist es möglich, mich bald wieder mit einem Briefe zu unterhalten; so wirst Du Dir dadurch sehr verbinden

Deinen

aufrichtigen Freund

Grünwald.

Fürstenberg an Grünwald.

O welch ein elender Trost, zu wissen, daß man nach seiner Vernichtung eben so wenig, als vor seiner Existenz, der Freude oder des Schmerzes fähig ist! — Sich damit trösten, heißt die Würde der menschlichen Natur vergessen, deren uns der Schöpfer hat theilhaftig gemacht. — Mit dem Leben wuchern? was kann das nach Deiner Meynung anders heißen, als den unreinen Kelch der Lüste rein austrinken, und in diesem unseligen Taumel in die Nacht des Grabes hinabsinken? — Ein herrlicher Gedanke! — würdig ei-

nes

nes Sybariten! Aber ich fürchte, daß dein Verstand dem Herzen nachgeben muß! der Mensch lebt zuweilen unter der tyrannischen Herrschaft irgend eines Lasters oder einer Leidenschaft, und das Herz ahndet bey allen betrügischen Täuschungen des Lasters doch immer etwas Trauriges von dem Richterstuhle der Zukunft. — Was da zu thun? Der Verstand, gleich einem erkauften Rabulisten, erbettelt von der falschen Philosophie alle nur mögliche Sophistereyen, um das besorgte Herz im Voraus seines gefürchteten Urtheils wegen zu beruhigen. — Warum in aller Welt glaubst Du bey Nachte etwas von dem, was Du am Tage läugnest, oder bezweifelst? Etwan weil jedes Laster in der Dunkelheit der Nacht seine täuschende Gestalt ablegt, und schwarz ist, wie die Hülle der Mitternacht selbst? O Freund! empfange mit offenen Armen solche Gedanken, die Dich gleichsam in der Nacht besuchen, und

sie

sie werden noch einst über deine letzte ein wohlthätiges Licht verbreiten. Dein

— Freund

Fürstenberg.

Prof. Bellstädt an den Pastor Löwe.

Wie ich von einem meiner Bekannten vernommen, der durch Ihre Stadt gereist, und Sie gesprochen hat; ist Ihnen der Vorfall Ihres Vetters schon bekannt geworden, so sehr ich auch wünschte, daß dieser Umstand in der Geburtsstadt des jungen Menschen nicht ruchbar werden möchte. Allein da Sie einmal so viel wissen, daß sich die Gerechtigkeit in der traurigen Nothwendigkeit befunden, ihm Gefangenschaft aufzulegen; so will ich Ihnen auch noch dieses melden, daß ich als Prorektor entschlossen bin, ihm diesen

unangenehmen Aufenthalt noch auf einige Zeit zu verlängern, um ihm die Folgen seiner Thorheit etwas nachdrücklich empfinden zu lassen. — Sorgen Sie dafür, lieber Freund, daß man ihm von seinem Geburtsorte aus wenig oder nichts von Gelde schickt; ich stehe dafür, daß er während seiner Gefangenschaft nicht Noth leiden soll, jedoch auch nichts überflüßiges haben. Diesen, wie mich dünkt, ganz guten Rath, hat mir der Obriste Frühauf, unser beyderseitiger ehmaliger Universitätsfreund, gegeben, der mich auf einige Tage besucht hat. Vielleicht daß er seinem Schicksale nicht erlaubt, ihn elender, sondern weiser zu machen!

Ihr

beständiger Freund

Bellstädt.

Pastor Löwe an Grünwald.

Sie wissen, lieber Vetter, daß ich seit langer Zeit nicht an Sie geschrieben habe; erklären Sie Sich, wenn Sie wollen, mein langes Stillschweigen selbst, und ersparen mir eine unangenehme halbe Stunde, die ich drauf wenden müßte, Ihnen die Ursachen davon zu sagen. — — Sehen Sie denn nun ein, was Thorheiten für unvermeidliche Folgen nach sich ziehen? „Das ist der Eingang zu einer Strafpredigt,“ werden Sie sagen, wozu ihn sein Stand verbindet, denn er ist ein Theologe! — Erlauben Sie dem Theologen nur ein paar Worte, als Mensch mit Ihnen zu sprechen! — Haben Sie denn nie daran gedacht, daß der Weltbeherrscher den Geistern heilige, unverbrüchliche Gesetze vorgeschrieben, deren Beobachtung sich selbst belohnt, und deren Verletzung sich selbst bestraft? Da ist nichts von positiven Strafen; sondern diese unzertrennba-

re Kette von Belohnungen und Bestrafungen, die jede Handlung eines Moralitätfähigen Wesens gleichsam an dem Fuße mit sich nachzieht, erstreckt sich durch die ganze Ewigkeit, und es ist bey dieser großen Weltregierung unmöglich, den nothwendigen Folgen irgend einer Handlung zu entgehen. Schweigt etwa davon einer Ihrer Lieblingsschriftsteller? einer von den starken Geistern, die so kaltblütig über die leeren Namen, Tugend oder Moralität, spotten? nun, so lesen Sie Leibnitzen, wenn Sie anders diesen in das Verzeichniß der Weltweisen setzen wollen. Es ist ja wohl erlaubt, seine liebenswürdigen Modefrivolisten ein wenig bey Seite zu legen, um zu versuchen, ob etwa Leibnitzens Schriften hin und wieder eine Idee enthalten, bey der man ein wenig verweilen könnte. Diese Neugier wäre, dünkt mich, doch wohl zu entschuldigen! — Wollen Sie übrigens Sich gefallen lassen, einen guten Rath von mir anzunehmen — ich weiß

wohl,

wohl, Sie sind Ihr eigener Herr, und seit einiger Zeit gewohnt, nach eigenen Ideen zu handeln — so wollte ich Ihnen rathen, nach Endigung Ihrer Verdrüßlichkeiten sogleich die Akademie zu verlassen, in Ihre Vaterstadt zu kommen, und ein thätiges, arbeitsames Leben zu führen. Man hat Beyspiele, daß ein solches Leben sehr gute Folgen gehabt hat. Ich verbleibe mit wahrer Aufrichtigkeit

Ihr

Freund

Löwe.

Grünwald an Fürstenberg.

Die Menschen sind doch wahrlich ihre eigenen Peiniger! — Was hat man, ich begreife es nicht, für ein barbarisches Vergnügen daran, mich in dem verdammten Staatsgefängnisse einzusperren, wo ich zuweilen halbe Tage lang kein

lebendiges Geschöpf zu sehen bekomme, als etwan ein paar plaudernde Dolen, die meinem Fenster gegenüber auf einem halbeingefallenen Schorsteine in liebenswürdiger Eintracht nisten. O wie glücklich, denk ich da, seyd ihr gegen den Menschen, dem die Natur so viel List, so viel Tücke verlieh, seine Brüder zu quälen! Der Mensch, heißt es, wurde zuletzt erschaffen, und dieser Plagegeist erhielt den ganzen großen Ueberschuß von List und Bosheit allein, wovon die Thiere zu ihrem Vortheile, verhältnißmäßig zu wenig bekommen. Mein Vetter, der Pastor Löwe, schreibt mir viel von den unvermeidlichen Folgen jeder menschlichen Handlung, welche die Gottheit so fest mit einander verknüpft habe, daß sie unzertrennbar wären. Aber wie hängt denn mein Arrest mit meinem prätendirten Vergehen zusammen? Warum überläßt man mich nicht den nothwendigen Folgen desselben? Bey den nothwendigen Folgen, was ist denn an-

ders

ders nöthig, als Klugheit, oder, wenn Du willst, Mäßigkeit? Ich bin z. B. ein Spieler: aber ich darf die Sache nur nicht übertreiben, so entgehe ich der nothwendigen Folge des Spiels, der Armuth. So ist es mit mehrern Dingen. — Aber wozu denn die willkührlichen Kränkungen, welche die Menschen selbst dafür einander anthun? Was sind das anders, als üble Launen der menschlichen Gerechtigkeit? Allein ich merke wohl, woher es kömmt; meine Wechsel bleiben wider Vermuthen außen. Wenn nur diese erst werden angelangt seyn; dann hoffe ich, meinen verehrungswürdigen Obern begreiflich zu machen, wie gegründet meine Ansprüche auf Freyheit sind. Indessen sehe ich wohl, daß ich mirs noch ein wenig muß gefallen lassen, zur Ehre der Gerechtigkeit eingesperrt zu seyn.

Dein

Freund

Grünwald.

Grünwald an Fürstenberg.

Schon wieder zween Tage vergeblich gewartet, und meine Wechsel sind noch immer nicht eingetroffen! Meine Sache wird nicht weiter vorgenommen, und ich sehne mich umsonst nach meiner Erlösung. Am besten wärs, wenn ich mich selbst auf irgend eine Art befreyete. Aber ohne etwas ansehnliches dran zu wenden, bin ich nicht im Stande, den Pedell zu bestechen; und dazu fehlt mirs jetzt an Mitteln. Ich weiß nicht, ob ich desfalls Hülfe von Dir erwarten darf? Allein ich sehe schon im Voraus, Du bist dazu viel zu furchtsam, oder, wenn Du willst, zu gewissenhaft. — Verschaffe ich mir selbst einen Ausweg; nun so war er nothwendig, und ich sehe nicht ein, was ich mir irgend für einen Vorwurf darüber zu machen hätte. Ist alles, was wir Menschen thun oder unterlassen, nothwendig, was haben wir dabey für Schuld? — Ich habe ehemals

mals gar sehr über das sogenannte Fatum der Türken gelacht, und manches für ganz zufällig gehalten, was ich jetzt für nothwendig halte. So viel ich weiß, hat Zeno schon diese Idee gehabt, und verschiedene neuere Weltweisen scheinen ihr Beyfall zu geben. Der menschliche Wille ist, bey genauer Untersuchung, nichts vom Verstande unterschiedenes, sondern Denken und Wollen ist ein und dieselbe Kraft der menschlichen Seele, man mag aus der Seele machen was man will. Wenigstens bleibt es gewiß, daß ich nicht im Stande bin, etwas zu wollen, woferne es mein Verstand nicht als gut zuvor erkannt hat. Ich müßte sonst z. B. meinen Bruder ermorden können, weil ich ihn ermorden wollte, und auf diese Weise würde ich frey handeln. Aber sobald ich ihn irgend einer Ursache halben, sey sie was sie wolle, ums Leben bringe; so handele ich nicht mehr frey, sondern unaufhaltbare Ketten der Nothwendigkeit ziehen mich zum Tod-

schlage hin. Man sagt, ich kann doch zuvor etwas überlegen, ehe ich es thue! — das ist es eben, was mich bestimmt, der Freyheit zu entsagen, und der Nothwendigkeit zu huldigen. Eine Ursache muß schlechterdings da seyn, warum ich gerade dasjenige wähle, was ich wähle: und was sollte diese anders seyn, als eine Idee, ein dunkles oder deutliches Vorhersehen, daß meine Handlung etwas zu meiner gegenwärtigen oder zukünftigen Glückseligkeit beytragen, oder mich wenigstens vor einem nahen oder entfernten Uebel bewahren wird? daß ich aber dieß oder jenes für gut halte, mich durch meinen Verstand zu dieser oder jener Wahl bestimmen lasse, und bestimmen lassen muß — woher dieses? etwan weil ich so will? Keinesweges. Meine Ideen von der Nutzbarkeit oder Schädlichkeit einer Sache sind Vorstellungen, die mir theils meine Sinne von außen her zugeführt haben, theils durch Unterricht und Lektüre, oder auch durch Umgang und

eigenes Nachdenken zu Theil geworden. Stand es hier wohl in meiner Gewalt, so oder anders meine Ideenmasse zu bilden? Nein; so wie die äußern Dinge, der Unterricht, die Lektüre u. s. w., auf meinen Körper und Seele wirkten; so bildeten sich meine Gedanken, und, bey allem täuschenden Gefühle von Freyheit, sehe ich wohl ein, daß ich dabey nichts anders als eine Maschine war, und noch bin. Dieß auf meinen jetzigen Zustand angewendet; so kann ich mich bey dem allen, was ich gethan oder noch thun werde, sehr wohl damit trösten, daß es nothwendig war, und die Menschen handeln sehr ungerecht, daß sie sich anmaßen, Tugenden zu belohnen, und Laster zu bestrafen, da beydes, wenn es zur Wirklichkeit kam, nothwendig war. Kann ich den Pinsel bestrafen oder belohnen, der in der Hand des Malers die Idee des Künstlers ausführen muß? Kann ich die Kugel bestrafen, die bey dem unregelmäßigen Stoße des Spielers von

der Billardtafel herabspringt? Ich bin diese Kugel in der Hand des Fatums, bestimmt zu laufen, wohin es der Nothwendigkeit gefällt, und werde unschuldiger Weise bestraft, wenn meine Bewegung nicht regelmäßig schien. Freund, überlege meine Gedanken wohl, es war nothwendig, Dir solche mitzutheilen. Wollte der Himmel, mein Schicksal klärte sich bald auf, oder ich wüßte wenigstens mit Gewißheit, wie lange ich mir diesen verdrüßlichen Zustand noch muß gefallen lassen.

Dein

Freund

Grünwald.

Grünwald an Fürstenberg.

Kaum hatte ich meinen letzten Brief an Dich abgesandt; so erhielt ich den Bescheid, noch ganze drey Wochen auf dem Karzer zuzubringen.

Prof.

Prof. Bellstädt schickte seinen Schreiber zu mir, und ließ mir sagen, daß es den Gesetzen zufolge nicht anders möglich wäre. — Nicht anders möglich!! — indessen sollte ich von Büchern, die ich während der Zeit zu lesen Lust hätte, verlangen so viel ich wollte, und was ich wollte; sie würden mir ohne Verzug zu Dienste stehen. — Eine herrliche Schadloshaltung für meine Freyheit! — Indessen werde ich mir noch heute des Herrn Diderots pensées sur l'interprétation de la nature *) ausbitten. Vielleicht daß mich dieser Weltweise auf eine angenehme Art unterhält! — Die Zeit wird mir sehr lang werden, denn es ist doch wenigstens gut, das Ende zu wissen. Ich wundere mich außerordentlich, wie ich so lange habe geduldig seyn können. Aber wer weiß, wie lange ich meinen Obern die Erlaubniß

 noch

*) Dieses Buch kömmt auf nichts anders, als auf Atheismus hinaus. Der H.

noch lassen werde, mit mir nach Willkühr zu verfahren.

Der

Deinige
Grünwald.

Fürstenberg an Grünwald.

Erlaube mir in Deine nothwendige Maschine, in welcher einige Räder zu stocken scheinen, ein wenig einzugreifen, um alles mit einander in den gehörigen Umlauf zu bringen. Du hast das System von der Nothwendigkeit ganz zu Deinem Vortheile verdrehet: dasjenige herausgerissen, wovon du glaubst, Gebrauch machen zu können, und jenes, was damit zusammenhängt, und eben so nothwendig ist, sehr wohlbedächtig auszulassen. — Es ist an dem, alles was geschieht und geschehen ist, war nothwendig als eine Folge von Ursachen, die keine andern, als diese Wirkungen

gen hervorbringen konnten. Daß ich z. B. eine Thorheit begangen, war nothwendig; aber die Reue, die darauf folgt, ist es nicht minder; die Strafe, die mir auf dem Fuße nachgeht, ist eben so nothwendig. Man kann alle Begebenheiten in der Welt in einer Rücksicht als nothwendig, in der andern als zufällig denken. Von dem Vergangenen kann ich nicht anders denken, als daß es nothwendig war; aber die meisten zukünftigen Ereignisse kann der Mensch sich nicht anders als zufällig vorstellen, weil er, vermöge der Eingeschränktheit seines Verstandes, nicht bestimmen kann, was die gegenwärtige Reihe von Ursachen in der Welt für Wirkungen hervorbringen werde. *) Daraus scheint zu folgen, daß ich mich nicht im Voraus zu einem Laster, oder

des

*) Daß in Rücksicht auf den göttlichen Verstand, der die ganze Reihe von Ursachen und Wirkungen durchschauet, nichts zufällig seyn kann; ist ganz gewiß. Der H.

des etwas, entschließen darf, weil es nach seiner Vollbringung nothwendig war; denn es ist eben so nothwendig, daß ich zuvor alles überlege, den Vortheil und Nachtheil, der auf meine Handlung folgen könnte, oder folgen muß, genau gegen einander abwäge, und mich dann, durch die überwiegende Idee des Guten, bestimmen lasse. Und wer wollte einen solchen Zwang, daß wir nach Vorstellungen handeln, und nicht blindlings wählen können, sich nicht gefallen lassen? Wer nicht der Gottheit dafür danken, daß wir auf diese Art müssen? Ich glaube nicht nöthig zu haben, noch mehreres hierüber zu sagen, und eile zu dem scheinbaren Einwurf, den Du in Deinem Briefe gemacht hast, daß Belohnungen sowohl als Bestrafungen, bey diesem System ganz unnütze wären. — Eben weil wir Menschen nicht blindlings wählen, sondern durch Ideen des Verstandes zum Handeln bestimmt werden; gehören Belohnungen und Bestrafungen in die morali-

sche Welt, und sind, so wie bey der Uhr, die Gewichte, welche den Umlauf der Moralität, um mich so auszudrücken, in Bewegung erhalten. — Jeder noch unverdorbene Mensch liebt und bewundert die Tugend, und verabscheuet das Laster als etwas, wodurch die Vollkommenheit und Glückseligkeit in der Welt vermindert wird, freut sich, wenn er selbst etwas edles unternommen, und betrübt sich, wenn er das Gegentheil gethan hat. Wird man dieses sich selbst bestrafende und belohnende Selbstgefühl wohl bey einem solchen Menschen vertilgen können, wenn man ihn auch gänzlich überzeugt hätte, daß er gezwungen handle? Ich zweifle: denn die Seele, welche von der Natur ein heiliges Streben nach Vollkommenheit erhalten, verachtet sich gleichsam selbst, wenn sie gewahr wird, sich von der Vollkommenheit entfernt zu haben. Diese innere Billigung und Mißbilligung des Guten und Bösen, und die damit vergesellschafteten Empfindungen

der

der Freude und des Schmerzes, was sind sie anders, als Belohnungen und Bestrafungen, folglich Mittel zur Beförderung der Tugend, und zur Verminderung des Lasters? Hat es denn aber wohl mit den natürlichen Strafen der Laster, daß z. B. auf Verschwendung Armuth erfolgt u. s. w. eine andere Bewandniß? Sind nicht dergleichen unangenehme Folgen der Laster, Abschreckungsmittel für den noch Unschuldigen, und heilsame Arzneymittel für den, den sie treffen, wenn er anders der Besserung noch fähig ist? und haben die bürgerlichen Strafen und Belohnungen nicht eben diese Absicht? Woher das? Offenbar, weil der Mensch nach Ideen handelt, und nicht blindlings wählt, d. h. um allem Mißverstand vorzubeugen, nicht ohne zureichenden Grund wirkt, so sehr er sich auch oftmals in seiner Wahl vom Irthume oder Leidenschaften verleiten läßt. Also, um alles kurz zusammen zu fassen, sind alle natürliche Strafen und Belohnungen, unsere

natürliche Billigung und Mißbilligung des Guten und des Bösen, jedes Lob, das der Tugend zu Theil wird, und jeder Tadel, welcher das Laster brandmarkt, alle Belohnungen der Offenbahrung, und alle Gesetzbücher der Fürsten und Gesetzgeber von Moses bis auf Justinian, und vom Justinian bis auf Friedrich und Katharina, nichts anders, als nothwendige Mittel, welche die Gottheit, bey Erschaffung des Ganzen, in den Zusammenhang der Dinge verwebte, um die Ordnung in der Welt, und die Glückseligkeit Moralität- fähiger Wesen dadurch zu erhalten; und sie erhalten sie wirklich, weil die ewige Weisheit den Menschen nach Vorstellungen handeln ließ. — Sage also niemals, „ich leide unschul„diger Weise," wenn Du, wie jetzt, einer Thorheit wegen nach bürgerlichen Gesetzen bestraft wirst. Diese Gesetze und diese Strafen sind eben so nothwendig als deine Thorheit. Zeno, auf welchen Du Dich in Deinem Briefe berufen,

dach-

dachte hierbey ganz anders. — Ein Sclave von ihm, hatte zufälliger Weise in einer Schrift seines Herrn gelesen, daß alles nothwendig wäre. — Nach einiger Zeit zerbrach er aus Unvorsichtigkeit eine Schale; und als ihn sein Herr mit Schlägen dafür bestrafte, entschuldigte er sich damit, daß es nothwendig gewesen wäre! — Schurke! erwiederte Zeno, hättest du weiter gelesen, so würdest du gefunden haben, daß deine Schläge eben so nothwendig sind. Es sey fern von mir, Dich mit Zeno's Sclaven vergleichen zu wollen; aber hüte Dich, eine Entschuldigung zu gebrauchen, die nur in dem Munde eines Sclaven zu verzeihen war. — Eben erhalte ich Deine letzte Nachricht, von der Dauer Deines Arrestes! Es sind ja nur noch drey Wochen. Wende sie zum ernsthaften Forschen über wichtige Gegenstände des Nachdenkens an, und Du wirst an der wahren Weisheit, die auf nichts anders, als auf die Glückseligkeit in der Welt abzweckt,

Geschmack finden. Ich bin nicht mit Diderots Schriften bekannt, und ich kann Deine jetzige Lektüre weder billigen noch mißbilligen. Jedoch wenn es einem Freunde erlaubt ist zu bitten, so geschieht es um nichts mehr, als einmal, und das so bald als möglich, das Neue Testament zu lesen. Die Evangelien sind nicht schwer, denn sie erklären sich einander selbst, ohne daß man nöthig hätte, die Kommentatoren gelehrter Theologen dabey zu Rathe zu ziehen. Und wer ohne schon ein theologisches System zu haben, dieses Buch mit Aufmerksamkeit liest, sieht oftmals den natürlichen Sinn der Worte sehr deutlich, der bey dem Theologen vielmals durch das gefärbte Glas des Systems verdunkelt wird. Lies wenigstens aus Gefälligkeit gegen

Deinen

aufrichtigen Freund

Fürstenberg.

Bayerische
Staatsbibliothek
Münch

Grünwald an Fürstenberg.

Noch nie ist mir das Bedürfniß, an Dich zu schreiben, so groß gewesen, als in meiner gegenwärtigen Lage. Verzeihe es den Umständen, wenn ich mich zuweilen genöthigt finde, von etwas zu schreiben, woran Du gerade zu der Zeit nicht Theil nimmst. Allein mein Herz sagt mir, daß Du zu keiner Zeit so freundschaftlich gegen mich gehandelt hast, als jetzt; sollte ich mich — und das fürchte ich gewiß nicht — hierinnen irren; so ist, dünkt mich, auf der Welt nichts so verzeihlich, als mein Irrthum. — Ich habe Deiner Freundschaft das schuldige Opfer gebracht, und vor der Hand ein wenig im N. T. herumgeblättert. — Es ist wahr, wenn man ein zusammenhängendes Stück in den Evangelien liest, ganz so in der Fassung, in der ich ehemals die Leben des Plutarchs las; so kann man nicht umhin, ein merkliches Interesse dabey zu haben.

Um

Bayerische Staatsbibliothek München

Um aufrichtig zu sagen was ich denke, so ist wirklich etwas Nobles in dem Charakter Jesu, oder besser zu sagen, der ganze Charakter ist so herrlich gezeichnet, so ganz der Natur gemäß, nichts Affektirtes, nichts Gesuchtes, und doch so etwas unnennbar Erhabenes! Ich weiß nicht, wie es kömmt, daß die Erzählung von seinem Tode so rührend ist, und seine letzten Reden geradezu aufs Herz wirken, bey der äußerst simpeln Erzählung der Schriftsteller, denen es wirklich um nichts weniger scheint zu thun gewesen zu seyn, als Eindruck zu machen. Ich habe zuweilen Lebensbeschreibungen berühmter Männer gelesen, wo der Biograph alle Maschinen der Beredsamkeit und der Kunst in Bewegung gesetzt hatte, um den Leser für seinen großen Mann zu interessiren; aber man vergaß beynahe den Gegenstand des Lobes selbst über den Witz, den der Verfasser dabey verschwendet hatte, und der Held blieb — wie ganz natürlich — in den Augen des Lesers

das, was er war — ein alltäglicher Mensch. Ganz anders ist es in diesem Buche. Die Reden jenes großen Dulders haben bey dem häufigen Anschein von Paradoxie und lakonischer Kürze, so etwas unnachahmlich liebenswürdiges, das sich mehr empfinden als beschreiben läßt. — Ich würde die Evangelien sehr gern durchlesen; aber zum Unglücke erinnere ich mich bey unzähligen Stellen an die Anmerkungen meines Informators, Namens Ehrentrunk, wobey sich mein Verstand sowohl als mein ganzes Gefühl empört. Der theure Gottesmann schien sich eine Gewissenssache daraus gemacht zu haben, mir das Christenthum recht empfindbar zu machen. Nahm ich bey irgend einer Albernheit, die er mir versagte, die unbedeutendste Miene des Zweifelns an, so widerlegte er mich mit Schimpfworten, und sein drey Ellen langer Stock war das „Quod erat demonstrandum des ganzen Beweises.“ Nicht zu verwundern, daß mir bey Lesung vie-

ler Stellen im N. T. alle die unangenehmen Vorstellungen von meinem jugendlichen Leiden haufenweise entgegen kommen, und mir die Lust, weiter zu lesen, verderben! —

Ich möchte doch wissen, wo sich mein Freund, der mir durch seine Hitze diese Verdrüßlichkeit verursacht hat, jetzt aufhalten mag. Bey aller Erkundigung, die ich von ihm einzuziehen mich bemühet, habe ich dennoch nichts von ihm erfahren können. Ich bin bey ihm um einiges Geld gekommen; aber ich wollte diesen Verlust gern über mich ergehen lassen, wenn ich nur wissen sollte, ob er sich wohl oder übel befindet. Könntest Du etwan zufälliger Weise erfahren, wo er sich aufhält, und in was für Umständen, so bitte ich Dich, mir davon, so bald als möglich, Nachricht zu geben.

Der

Deinige

Grünwald.

Grünwald an Fürstenberg. *)

Ich bin, wegen Kürze der Zeit, nicht im Stande, Dir mehr zu schreiben, als daß ich Deinen Brief erhalten habe. Ueber die Sage, welche sich in C. vom Baron T. ausgebreitet hat, wundere ich mich gar nicht. Ein so kühner Schritt entspricht, wenn er an dem seyn sollte, seinem hitzigen Charakter sehr. — Ich bin seit diesen drey stürmischen und regenvollen Tagen äußerst verdrüßlich gewesen. — Meine Brust ist oft so voll von Empfindungen! und doch fehlt mir immer ein Freund, dem ich sie mittheilen könnte! Meine Freunde besuchen mich äußerst selten, da es ihnen doch erlaubt ist, mich sprechen zu dürfen.

*) Es ist offenbar, daß ein Brief von Fürstenberg, auf welchen dieses Billet die Antwort enthielt, verloren gegangen. Drum ist der kleine Umstand, welcher den Baron T. betrifft, etwas dunkel. Der H.

sen. Ob ich ihnen, meines Aufenthalts wegen, verachtungswürdig geworden bin? ich mag es nicht untersuchen,

Der

Deinige

Grünwald.

Grünwald an Fürstenberg.

Gott Lob! daß in drey Tagen endlich einmal mein Arrest ein Ende hat! Ich hätte nicht gedacht, daß ich mirs beynahe acht Wochen würde haben so gefallen lassen. Ob ich zu furchtsam, oder zu gewissenhaft gewesen bin, mich selbst auf irgend eine Art daraus zu befreyen? ich weiß es nicht. Aber es wird Zeit, daß ich wieder frey werde; meine Ungeduld ist aufs höchste gestiegen. — Das menschliche Leben ist ohnedem so flüchtig, und der Tod lauert, ehe wir es vermuthen, gleich einem Räuber im Hinterhalte, über-

fällt uns, und reißt uns mit Gewalt in seine dunkle Höhle hinab. — Ich trat gestern, ohnedem schon von mancherley Empfindungen eingenommen, an mein Fenster, und ein schnurriger Leichenzug wandelte unter demselben vorbey. Es klopfte an mein Herz wie ein Hammer, und setzte die geheimsten Fibern desselben in Bewegung. — Ich erkundigte mich wer es sey, den man begrabe, und erfuhr, daß es ein Mädchen von 19 Jahren wäre, die ich wohl gekannt habe. Ihr Vater ist einer der angesehnsten Männer der Stadt, und die Verstorbene war liebenswürdig von Seiten ihres Verstandes und Herzens, und um deswillen werth, so schön zu seyn, als sie war. — Was war dein Verbrechen, dacht' ich, daß der unerbittliche Würger so früh dich zum Opfer erwählet hat? und wie viel ähnliche hat er nicht vielleicht in eben der Stunde, in eben der Minute, vom Erdboden hinweggerafft? Ach! wir gleichen einer großen Heerde, die der Tod zu sei-

ner

ner Mahlzeit mästet! — wir sind alle von ihm mit größter Genauigkeit gezählt, und seine fürchterliche Laune bestimmt die tägliche Anzahl, die er hinwegrafft. Es ist mir, als wenn der Tod alle Grade von Gesundheit, alle Abstufungen von Kraft, alle Zahlen der menschlichen Alter, und das ganze Register von politischer Rangordnung der Stände in seiner scheußlichen Urne zusammen rüttelte, und dem blinden Ohngefähr erlaubte, die Loose herauszuziehen! — Wir machen Entwürfe zu unserm Fortkommen, suchen Verbindungen mit andern Menschen, zerstören diese Entwürfe, und bauen auf ihren Trümmern wieder neue; legen uns mit Sorgen auf unser Lager: — unsere Begierden schmeicheln uns mit der Hoffnung eines noch langen, wünschenswerthen, Lebens; der Stolz beflügelt unsere Gedanken, sich bis zu den Wolken zu erheben; die Sinnlichkeit schmiedet uns wieder an die Erde; der Geitz lehrt uns die herrliche Kunst, das klingende Erz auf

einander zu häufen, und mit ängstlicher Furcht das glänzende Idol zu verwahren, und alle rufen uns zu, daß unser Ende noch fern sey; indeß der Tod sich mitten unter diese Verführer hineindrängt, und mit sarkastischem Lächeln uns arme Geschöpfe hinwegreißt. O warum muß uns der Gedanke des Todes so oft erschüttern? warum dieses rasselnde Gespenst uns so oft in dem schönsten Traume des Lebens erschrecken! Ist es nicht genug, daß wir seinen Waffen am Ende doch nicht entgehen können? — nicht genug, daß schon beym ersten dunklen Gefühle des Lebens die ganze Natur eben so sehr an der Zerstörung, als an der Ernährung, unermüdet arbeitet? — nicht genug, daß mit jedem Genuß der Speisen und des Getränkes allemal ein unmerkbares Gift mit dem Strohme des Lebens sich vermischt? — nicht genug, daß jede angenehme Empfindung, jede wollüstige Labung des Körpers, gewiß allemal eine unmerkbare Fiber stumpf macht, und

der

der Auflösung entgegen arbeitet? — Aber warum müssen wir dieß alles so zuversichtlich wissen, um schon im Voraus so oft für dem Kummer der letzten Nacht zu schaudern? — Freund, ich schliesse diesen Brief, denn ich fühle, daß ich bewegt bin.

Dein

Freund

Grünwald.

Grünwald an Fürstenberg.

Ich bin wieder frey, und so zu sagen, in integrum restituirt! Meine Wechsel sind ebenfalls angelangt, und mir ist wieder so wohl, als wäre ich von einem schleichenden Fieber von Grund aus kurirt worden. Indessen will ich Jederman auf das freundschaftlichste warnen, sich für den Aufenthalt der Langenweile in Acht zu nehmen. Es ist wahr, ich habe aus Noth eine so große Menge Bücher gelesen, die ich bey dem Genusse

meiner Freyheit und andern Zerstreuungen unmöglich alle hätte durchlesen können, unter diesen auch des göttlichen Mendelssohns herrlichen Phädon. Allein zu viel Kenntnisse, zu geschwind hinter einander gesammlet, sind auch nicht allemal nützlich; denn die gierige Gelehrsamkeit überladet sich zuweilen zu sehr, und hat nicht Kräfte genug, das seltsame Gemisch von Speisen zu verdauen. Ich glaube, dieser Fall ereignet sich sehr oft bey Kindern, die man gern sehr frühzeitig zu großen Gelehrten machen möchte, und überhäuft ihr Gedächtniß dergestallt mit Kenntnissen, die gemeiniglich außer ihrem Wirkungskreise liegen, so daß ihre Seele gleichsam nicht im Stande ist, die Last dieser unnützen Ideen zu tragen. Doch davon zu einer andern Zeit. —

In Absicht meiner künftigen Laufbahn muß ich Dir gestehen, daß mein Entschluß gefaßt ist. Ich werde in meine Vaterstadt zurück gehen, und die Umstände mögen alsdann das übrige bestimmen.

—Daß

— Daß ich keine Neigung zu einem Amte bey mir fühle; davon bist Du längst unterrichtet, und ich erinnere mich auch, Dir mit dieser Idee gar sehr mißfallen zu haben, weil Du behauptest, ein jeder müsse das Seinige zum Besten der menschlichen Gesellschaft beytragen. Was kann aber dieser Tropfen Wassers im Ganzen ausmachen, den ich mit gutgemeynter Geschäfftigkeit in ein so großes Meer hinein trage? Indessen bleibe ich noch vier Wochen hier, weil es hoffentlich erlaubt ist, das Leben noch ein wenig zu genießen. Es wird mit mehrerer Behutsamkeit als bisher geschehen; dafür stehe ich. Meinem Vetter, dem Pastor Löwe, werde ich noch heute von meinem Entschlusse Nachricht geben, und ich schmeichele mir, er wird ihm nicht mißfallen. Vor jetzt kein Wort mehr. Ich bin und bleibe

Dein

Freund

Grünwald.

Baron Tollhuth an Grünwald.

Endlich bin ich im Stande, Ihnen von dem Ausgange meines Schicksals Nachricht zu geben. Ich wußte lange nicht, zu was ich mich entschließen sollte, hielt es aber nachher für das anständigste, Soldat zu werden, und es ist mir in so weit gelungen, daß ich Fähndrich bey dem H— schen Regimente geworden bin. Dieß Leben will mir nicht recht gefallen, weil so erstaunlich viel Pedanterey dabey ist. Der Capitain, und noch mehr der Major, schreyen immer in mich hinein, meine Ordinanz zur Hand zu nehmen, und das Manövre zu studiren, um ja recht systematisch lernen Menschen zu morden. Zu was sollen die vielen Albernheiten nützen, die meines Erachtens im Kriege gar nicht anwendbar sind? Und kömmt es zum Kriege, da werde ich wahrlich nicht lange dabey aushalten. Sich für andere todt schießen zu lassen! — es läßt sich auf der

Welt nichts lächerlichers denken. — Ja, wenn es wider Mädchen zu Felde gienge; auf Ehre! ich wollte meine Ordinanz besser im Kopfe haben, als meine erste Beichte, und mir sehr bald den Orden pour le merite dadurch erwerben! — Die Mädchen hier in der Stadt besitzen gar zu wenig Welt, sind so fromm wie die Heiligen, und stellen sich so blödsinnig, wenn man die Mühe über sich nehmen will, sie ein wenig klüger zu machen. Daran ist nichts anders Schuld, als die Erziehung, und vornehmlich die schwarzen Apostel in ihren Quarré-peruquen, welche alle Sonntage Kanonenfeuer auf die Sünder geben. Die Kerls haben ihre Weiber, und wissen folglich nicht, wie einem braven Kerl zu Muthe ist, der keine Frau haben kann! Ich ärgere mich noch zu Schande über den so verkehrten Weltlauf! — Warum soll man Hunger leiden, wenn man im Stande ist, sich Brod zu verschaffen, oder im Fall dieß nicht möglich seyn sollte, das Benöthig-

te

te zu stehlen. Wenden Sie dieses Gleichniß auf den vorher berührten Fall an, und ich bin überzeugt, Sie werden es sehr passend finden. —

Ich begreife nicht, welcher Dämon meinen Schuldnern meinen Aufenthalt muß verrathen haben, da ich ihn doch so heimlich zu halten mich bemüht habe? Mein buckelicher Schuhmacher hat ein hochgeehrtestes Schreiben an mich abgelassen, in welchem er mich um die lumpigen 10 Thlr., die ich ihm noch schuldig bin, auf die impertinenteste Weise mahnet. Der Grobian droht, mich beym Regimente zu verklagen, wofern ich ihm nicht bald das Geld überschicken würde. Ich kann mich unmöglich auf diese Art beschimpfen lassen! — Ich bat in der Absicht den Regimentsquartiermeister, mir auf einige Monate meine Gage im Voraus zu zahlen; allein er antwortete mir, daß vor der Hand nichts in der Casse sey. Das glaube ein anderer! — Ich habe dem schurkischen Schuhmacher geschrieben, Sie würden

die

die Güte haben, die Kleinigkeit für mich auszuzahlen, mit der Bedingung, daß er sich nicht unterstehen sollte, gegen jemand sich merken zu lassen, wo ich mich aufhielte. Es wird ihm hoffentlich nicht schwer fallen, diese Bedingung zu erfüllen, und Ihre Freundschaft macht mich hoffen, dieser Bitte wegen von Ihnen Verzeihung zu erhalten. Sie sollen in kurzem erfahren, daß ich in Ansehung des noch Rückständigen ein Edelmann bin, der auf Ehre hält. Geben Sie mir bald von Sich Nachricht, und seyn in der Welt von nichts so sehr versichert, als von der aufrichtigen Freundschaft Ihres

ganz ergebenen

Karl von Tollhuth.

Grünwald wurde über diese Zumuthung sehr ungeduldig, und hatte zu nichts weniger Lust, als sich für seinen Freund ins Mittel zu schlagen; allein da der Schuhmacher — welcher ihm den Brief vom Baron überbringen mußte — sehr kläg-

lich bat, ihm zu seinem verdienten Lohne behülflich zu seyn, indem er eine sehr zahlreiche Familie ernähren müßte, und schon so oft das Unglück gehabt hätte, für die Herren Studirenden umsonst zu arbeiten; *) so zahlte er diese Schuld aus, mehr aus Mitleid für den armen Handwerksmann, als aus Zuneigung gegen seinen Freund. Indessen wurde der Baron durch diese Willfährigkeit immer dreuster, weil er wußte, daß dieses die schwache Seite von Grünwald wäre, und muthete ihm kurz darauf noch einmal in einem Billetgen zu, ihm 30 Thlr. für sich zu leihen. Allein auch die größte Nachgiebigkeit hat ihre Gränzen, und seine Bitte war umsonst.

— Grün-

*) Mercier thut in seinem bekannten l'an deux milles den Vorschlag, daß die leichten Petits-maitres allemal, wenn sie ausgiengen, die Quittung von ihrem Schneider in der Tasche tragen sollten. — Der Vorschlag scheint nicht übel zu seyn. Der H.

— Grünwald blieb seinem Entschlusse getreu, in seine Vaterstadt zurückzugehen, genoß aber die wenigen Wochen, die er noch bleiben wollte, ganz zu seinem Vergnügen. Er hatte sich zwar vorgenommen, seine alten Verbindungen zu trennen, und die Umstände erleichterten in so weit seinen Entschluß, weil Mslle Bailly sich nicht mehr in G. befand, und Mademoiselle Dompfaff — Gesellschafterin eines gewissen, galanten Majors, gewisser Umstände wegen verreist war. — Aber Madam Roland — Ehgenossin eines alten podagristischen Kaufmanns — vereitelte in kurzem seinen ganzen Plan! — Herr Roland hatte schon einige Erfahrungen bey seiner Frau gemacht, welche Männer von seinem Alter und Talenten nicht selten bey ihren ungleichen Heirathen zu machen pflegen. — Ganz natürlich, daß ihm die Eifersucht gebot, jeden Gang, jede Miene und Gebärde seiner Frau mit Argusaugen zu beobachten. — Was da zu thun? — Die Frau bemühte

te sich in der Welt um nichts so eifrig, als sein vollkommenstes Zutrauen sich zu erwerben, stellte sich traurig, wenn er, seiner Geschäffte wegen, nur auf eine kurze Zeit ihr Zimmer verließ, empfieng ihn mit offenen Armen, wenn er wieder kam, und vermochte ihn, glauben zu machen, daß sein Anstand, seine Miene, sein Auge, seine Farbe, manchen Jüngling von zwanzig Jahren beschämen würde. Er war so gefällig, diese falschen Banknoten für vollwichtige Münze anzunehmen. — That er eine Reise über Land, so drang sie mit Bitten in ihn, Gesellschaft ihm leisten zu dürfen, indem sie versicherte, die unerträglichste Langeweile zu haben, wenn sie nur auf eine kurze Zeit genöthigt wäre, von ihm getrennt zu seyn. — Herr Roland war wirklich, durch diesen Schein von Zärtlichkeit getäuscht, so selbstvergessen, sich für annehmlicher zu halten, als er nach Beschaffenheit seines Alters war, und die Runzeln als unmerkbare Kleinigkeiten zu be-

trachten, welche das Alter auf seine Stirne gegraben hatte. „Ich werde wieder jung wie ein Adler!“ pflegte er immer zu sagen, und spottete seiner Jahre durch die jugendlichste Kleidung, weil er gemerkt hatte, daß sein junges Weib allemal in Entzückung gerieth, so oft er ihr eine Albernheit der allerneuesten Mode zeigte. Jezuweilen forschte er bey dem Stubenmädchen, wie sich sein liebes Weibchen betrüge, wenn ihn die traurige Nothwendigkeit, Geschäffte zu machen, abhalte, an ihrer Seite zu seyn? und das listige Mädchen — die es für rathsamer hielt, der Frau, als dem Manne einen wahren Dienst zu erweisen — versicherte mit Schwüren, daß auf der Welt kein Weib zu finden wäre, die mit so ausschließender Zärtlichkeit ihren Mann liebte, als die seinige. Sie erhielt für eine jedesmalige Versicherung dieser Art eine Belohnung an Gelde, oder andern Geschenken, und fand sich geneigt, recht oft dergleichen zu verdienen. Es gelang

ihr; und Herr Roland bekam in kurzer Zeit eine Art von Wunderglauben an die Zärtlichkeit und Treue seiner Frauen. —

Eines Tages hatte er sich vorgenommen, eine nothwendige Reise über Land zu thun, und seine Frau bat ihn, mit allen ersinnlichen Liebkosungen, sie nicht allein zu lassen, sondern ihr zu erlauben, diese Reise mitmachen zu dürfen. „Mein Liebster Engel!“ erwiederte der treuherzige Roland, „ich bedaure, daß es für dießmal nicht „möglich ist! — ich würde es gern thun; aber „ich bin genöthigt, über Nacht in einer elenden „Dorfschenke, und zwar auf einer erbärmlichen „Streue, zu übernachten. Da kannst du nicht „bleiben: beruhige dich, mein Kind! in drey Tagen bin ich wieder in deinen Armen! —“ Sie ließ sichs gefallen; und als sie nun völlig sicher zu seyn glaubte, schrieb sie folgenden Brief an Grünwald, dessen Bekanntschaft sie schon ehemals genossen, und bey ihrem Mann sich keinen

unge-

ungegründeten Verdacht damit zugezogen hatte. Hier ist dieser Brief. —

Mein lieber Herr Grünwald.

O wie viel habe ich um Sie gelitten, da man die Gerechtigkeit Ihrer Sache so verkannte, und unbescheiden genug war, einen Mann von Ihrer Lebensart und Talenten nicht anders, als einen Menschen von der niedrigsten Classe zu behandeln! Hat je mein Herz etwas für Sie gefühlt — und wie unruhig, wie verrätherisch, klopfte es nicht gleich das erstemal, da ich Sie kennen lernte! — so urtheilen Sie selbst, ob jemand in der Welt so warmen Antheil an Ihrem Schicksale kann genommen haben, als ich. — Sie sind wieder frey, aber — wie soll ich mirs erklären, daß der gefühlvolle Jüngling, der mich vor nicht langer Zeit noch so empfindungsvoll in seine Arme riß, mich noch nicht hat sprechen, nicht sehen wollen? Waren vielleicht der Hinder-

nisse daben zu viel? die Wachsamkeit meines Rolands zu allsehend? O es ist süß, Hindernisse zu überwältigen, und Gefahren zu trotzen! Oder hat Sie Ihre acht Wochen lange Einschränkung fühllos gegen die Freuden des Lebens gemacht, die ein trauriges Schicksal uns mit so sparsamer Hand ertheilt? O dann bin ich noch weit unglücklicher, als ich es ohnedem schon bin! — Mein Liebster ist entschlossen, Morgen zu verreisen, und wird mich fast drey Tage lang allein lassen. — Sie verstehn mich noch nicht? — O wie bin ich unruhig, durch meine Schwachheit etwas bey Ihnen zu verlieren, weil ich nicht gewohnt bin, anders zu sprechen, als ich empfinde! — Doch ich irre mich nicht — Sie sind wenigstens so großmüthig, meiner Aufrichtigkeit zu verzeihen, und eine Empfindung zu entschuldigen, die Sie selbst in meinem Herzen erweckt haben. Ihre

Freundinn

Wilhelmine Roland.

Dieser Brief wurde durch die Stubengesellschafterinn an die Behörde gebracht, da gelesen, geküßt, und wieder gelesen, und — Herr Roland reiste des Tages drauf ab. — Madam Roland setzte sich mit in den Reisewagen, und gab ihrem Eheliebsten noch eine halbe Stunde das Geleite, nahm alsdann mit verstellter Wehmuth von ihm Abschied, rieb ein Thränchen aus dem Auge, und gieng ganz beruhigt wieder nach Hause. —

Bey Grünwald entstund indessen doch ein merklicher Kampf mit sich selbst, ob er von dieser Einladung Gebrauch machen sollte, weil er in der Einsamkeit des Arrestes über verschiedene Dinge anders denken gelernt hatte, als zuvor. „Ists „auch recht,“ so dachte er bey sich — „Was ist „unrecht, was ist unerlaubt? nichts anders als „dasjenige, was die Unordnung oder das Elend „in der Welt vermehrt. Und ist das hier zu be„fürchten? — Ein junges Weib! — schön! —

„der Mann schon alt! — nicht das, was er im „Verhältniß gegen das Weib seyn sollte! — sie „ist unschuldig an ihrer Wahl! — sie befindet „sich dabey übel! — Wem thue ich also Unrecht? „dem Manne? o der ist es werth! — mir? oder „ihr? ich glaube nicht! — *) Aber ist es edel? „das ist eine andere Frage! — standhaft zu blei„ben — nicht nachzugeben, — nicht heimlich „nehmen zu wollen, was man öffentlich nicht darf. „— Gewiß etwas Nobles! denn es erfordert ei„ne Anstrengung von Kraft, und ist so etwas „schmeichelhaftes für das Selbstgefühl! — — —“ Das Resultat von dem allen war, daß er zu ihr gehen, und auf immer von ihr Abschied nehmen wollte, weil sich seine Abreise von G. nun näherte. — Er gieng. —

Ma-

*) Wäre Joseph in Egypten ein Räsonneur dieser Art gewesen; er würde sich bey dem Antrage von Potiphars Weibe anders, das heißt, schlechter genommen haben. Der H.

Madam Roland empfieng ihn mit offenen Armen, und er gerieth dabey in eine Art von Verwirrung, faßte sich wieder, und sprach: „Madam, dieser Besuch hat keine andere Absicht, als auf immer von Ihnen Abschied zu nehmen, und Sie zu bitten, mich ganz zu vergessen!“ — Sie verbarg die Thräne, die sich bey diesen Worten aus ihrem Auge drängte, gieng zum Klavier, spielte, und sang folgende Strophe:

Darf ich nicht zu klagen wagen?
Kann ich Aermste, jung und schwach,
Sagen hören ohne Zagen,
Was Dein Mund so grausam sprach? —

Madam! halten Sie ein! rufte Grünwald bey diesen Worten, erlauben Sie mir, Ihnen zum letztenmale die Hand zu küssen! Leben Sie wohl! — Beyde waren bewegt, drückten einander ans Herz, kling, kling! die Saalthüren sprangen auf, und Herr Roland stand auf einmal nebst seinem schnurrbärtigen Kutscher in der Stube, weil er

so unglücklich gewesen war, eine Stunde weit von G. ein Vorderrad am Reisewagen zu zerbrechen, folglich wieder nach Hause zu gehen. — Roland griff in der Hitze nach seiner Frau, und würde sie zuverläßig gemißhandelt haben, wofern sie nicht Grünwald vertheidigt hätte, und der Kutscher, ein praktischer Beobachter, der kein müßiger Zuschauer dabey seyn wollte, faßte Grünwalden beym Arme, um auf der Stelle über ihn Standrecht zu halten. Aber es mißlang ihm sehr, indem Grünwald, sich keiner niedrigen Absicht bewußt, den Degen zog, und ihm die Hand ritzte. Der Lärm nahm hierbey zu, und — er entfloh. —

Ehe eine Stunde vergieng, schrieb er an Roland folgenden Brief.

Mein Herr,

Sie sind von mir beleidigt; aber es war nicht meine Schuld. — Lassen Sie mich aufrichtig mit

Ihnen

Ihnen sprechen, denn ich finde keine andere Art von Genugthuung für mein Vergehen, als diese, wenn Sie es anders dafür ansehen wollen. Ich kann es nicht läugnen, ich liebte ehemals Ihre Gattin, und war schwach genug, diese Empfindung nicht unterdrücken zu können, die ich ohne Hoffnung, schon jetzt den geliebten Gegenstand zu besitzen, nährte. Indessen hatte ich dabey noch immer die Möglichkeit vor mir, da Sie — verzeihen Sie mir, Sie an etwas unangenehmes erinnern zu müssen! — etliche sechzig, und Ihre Wilhelmine über vierzig Jahre jünger ist. Doch ich entsagte auch dieser Hoffnung, weil ich Ihnen noch ein recht langes Leben gönnen will, und beschloß, jeden Funken von Liebe in meinem Herzen zu verlöschen, und jetzt, da ich fest entschlossen bin, wieder in mein Vaterland zurückzukehren, war ich — dieß ist mein ganzer Fehler — zu schwach, nicht, ohne Ihrer Wilhelmine mein letztes Lebewohl zu sagen, von hier abzureisen.

reisen. Ich beschwur sie, mich hinfort ganz zu vergessen, sagte ihr dieses bittere Lebewohl! und wo ist der Held, der so unumschränkt über seine Empfindung die Herrschaft behauptet, daß er da nicht gerührt werden sollte? Noch bin ich ein Jüngling, und mein Blut hat diejenige Mischung von Wärme, die diesem Alter geziemt, und mein Herz ist noch allzuschmeidig, um der fühlenden Natur diejenige Huldigung darzubringen, die ihr gebührt. Ich will mich deutlicher erklären. — Hab ich mich, hab ich Sie, hab ich Ihre Wilhelmine beleidigen wollen — verstehen Sie dieses Wort recht — ich habe kein anderes brauchen können — daß sich beym Abschiede unsere Herzen nahe an einander hinrissen, und ein Kuß von ihrem Munde das Siegel unserer ewigen Trennung seyn sollte? Und wer ist denn wohl daran Schuld, daß Sie von derjenigen nicht geliebt werden, von welcher Sie ausschließende Liebe verlangen? Sind Sie es nicht selbst? Gab es denn der Wei-

ber

ber keine mehr in der weiten Welt, daß Sie bey Ihrem Alter und andern körperlichen Umständen das jüngste Mädchen wählten, weil Sie voraus sahen, daß die Gefühllosigkeit der Aeltern Ihnen das theure Opfer nicht versagen würde? Ich sehe schon Ihre bleiche Wange vom Zorne sich röthen, und jede Runzel auf Ihrer bejahrten Stirne merkbarer hervor wühlen; aber es hindert mich nichts, meinen Empfindungen Luft zu verschaffen. Jeder Alte, der um ein so junges Mädchen buhlt, oder sie heirathet, ist etwas eben so Widriges als die eklen Grauköpfe in Israel, welche die schöne Susanna im Bade beschlichen. — Habe ich also wohl Unrecht, wenn ich den größten Theil der Schuld auf Ihren Kopf wälze? — Sie wissen nun alles, was Ihnen zu wissen bestimmt war. — Ihr

ergebenster

Grünwald.

Roland las diesen Brief, ganz in der Fassung, die zu erwarten war, und hielt ein nochmaliges, sehr stürmisches, Verhör mit seiner Frau, drohete mit der Ehescheidung, ohne sich vorgenommen zu haben, sie durchsetzen zu wollen, theils weil er sich zu sehr für den Spott fürchtete, theils weil seinem alten Herzen ein junges Weib noch immer so nothwendig war. Hierbey begieng er aber die Unvorsichtigkeit, seinem Kutscher kein Schloß vor den Mund zu legen, weil er kein silbernes an ihn wenden wollte, und der Vorfall wurde in wenigen Stunden überall bekannt. Grünwald hielt es also für rathsam, G. augenblicklich zu verlassen, zuvor aber der Veränderung wegen eine Reise nach C. zu machen, und seinen Freund Fürstenberg zu besuchen. Dabey warer genöthigt, durch das Städtchen K. seinen Weg zu nehmen, wo der Baron Tollhuth im Quartier stand. Er hatte nicht Willens, auch diesen zu sprechen, weil seine Zuneigung gegen

ihn

ihn zu merklich abgenommen hatte. Aber es sollte ihm nicht gelingen. Der Postmeister, wo er sich ein paar Stunden aufhalten mußte, war zugleich ein Weinschenke, und hatte die Ehre, von den Herren Officieren fleißig besucht, und — betrogen zu werden. Es fügte sich, daß auch der Fähndrich v. Tollhuth dahin kam, und wider alles Vermuthen seinen Freund gewahr wurde. Die Bewillkommung war von beyden Seiten etwas kalt, und diese Gleichgültigkeit rührte bey Tollhuth von nichts anders her, als weil ihm Grünwald auf sein letztes Schreiben wegen der verlangten 30 Thaler sehr kurz geantwortet hatte, „daß er nicht Willens sey, ihm noch ferner etwas zu leihen.“ Der Baron erkundigte sich bey ihm, wo er seinen Weg weiter hin zu machen gesonnen sey? und hörte, daß er in der, zwey Meilen von K. abgelegenen Stadt C. seinen Freund besuchen werde. „Fürstenberg,“ erwiederte der Fähndrich, „ist nicht zu Hause, wird

binnen drey Tagen nicht wieder kommen, und Ihr Weg ist dießfalls vergeblich.“ Wollen Sie Sichs einige Tage hier in K. gefallen lassen? Meine Frau Muhme, die Madam Mengen, wird sich das größte Vergnügen daraus machen, einem Freunde von mir ihre Wohnung einzuräumen, und es wird Ihnen hoffentlich da nicht übel gehen. — — Grünwald ließ sich den Vorschlag gefallen, und der Fähndrich war selbst so gefällig, ihn dahin zu begleiten. „Morgen,“ sagte er beym Abschiede, „ehe ich auf die Wachparade gehe, spreche ich Sie wieder. —

Madam Mengen ließ es an nichts fehlen, ihrem Gaste die Zeit zu vertreiben, und ihre drey Töchter wetteiferten unter einander, sich recht dabey auszuzeichnen. Alles, was diese Mädchen sprachen, schien ihm so unschuldig, so naiv, und unterhielt ihn so gut, daß er nicht umhin konnte, seinem ehemaligen Freunde, im Herzen, sehr für diese Gefälligkeit zu danken. Er ließ sich's gefal-

 len,

len, mit ihnen Quadrille zu spielen, und war eben so vergnügt dabey, als er den Tag über, des stürmischen Wetters wegen, verdrüßlich gewesen war. Kaum hatte es eilfe geschlagen, als sich vor dem Hause ein kleiner Lärm erhob, und ein Corporal nebst vier Grenadiern in die Stube hinein trat, ihn zu arretiren. „Sie sind in einem verdächtigen Hause," sprach der Unterofficier, „und ich habe Ordre vom Major, Sie auf der Stelle zu arretiren." Nun merkte Grünwald sehr wohl, wohin er gerathen. — Madam Mengen war nichts anders, als eine von den nichtswürdigen Geschöpfen, welche für eine sehr mäßige Belohnung den Herren Officieren zu Soldaten behülflich, und listig genug war, immer einige gefällige Mädchen zur Hand zu haben, welche sie den Unwissenden als ihre Töchter darstellte. Es ist hierbey anzumerken, daß der Fähndrich von Tollhuth diese Ungerechtigkeit in keiner andern Absicht angesponnen hatte, als sich für

die Verweigerung der 30 Thaler an Grünwald zu rächen. —

Grünwald sträubte sich, wie ganz natürlich, gar sehr, dem Commando zu folgen, indem er, völlig unbekannt mit diesem Orte, vom Fähndrich v. Tollhuth, als zu seiner Muhme, dahin wäre gebracht worden. — „Der Teufel hole die Muhmen!“ antwortete der Unterofficier, „ich thue meine Ordre. — Fort! oder wir brauchen Gewalt!“ Und so mußte er sichs denn wider Willen gefallen lassen, dem Commando zu folgen, und die Nacht über auf der Hauptwache zu bleiben. — Hier fand er noch einige Mitgenossen seines Unglücks, die vor wenig Tagen durch ähnliche List an diesen Ort waren geführt worden, und mit niedergeschlagenen Häuptern ihr Elend beweinten. — Man bot ihm ein Nachtlager an, so wie es auf Hauptwachen gewöhnlich ist; allein er vermochte nicht einen Augenblick zu ruhen, so sehr ängstete ihn, nicht sowohl die Furcht vor

künf-

künftigen Verdrüßlichkeiten, als die krampfende Empfindung, von einem Freunde verrathen zu seyn, mit dem er ehemals sein letztes Brod würde getheilt haben, wenn er dessen wäre benöthigt gewesen. —

Früh Morgens erschien der Major, und gebot ihm kaltblütig, bey der Fahne zu schwören, weil er das vollkommene Recht in Händen hätte, Leute von einer solchen Aufführung zu Soldaten zu nehmen. — Er berufte sich auf seine Unschuld, erzählte den ganzen Verlauf der Sache, und bat, den Fähndrich sowohl, als Frau Mengen, darüber zu vernehmen. Man that es; aber alles wurde geleugnet. Der Major endigte damit, daß er keine Gewalt brauchen wolle, daß es aber erlaubt sey, ihn so lange in dem Hause eines Feldwebels aufzubehalten, bis er sich selbst zu dem Befohlnen entschließen würde. Jedoch werde man ihm nicht mehr als acht Tage Bedenkzeit darüber erlauben. Mit diesem Bescheid wurde er

einem alten Feldwebel übergeben, der ihn mit in sein Haus nahm, und den Auftrag hatte, ihn in allem möglichen so übel zu halten, bis er für Verzweiflung Ja sagen werde. Und dann heißt es — wie bekannt — doch allemal: „Wir haben ihn ja nicht gezwungen!“ — Dieser Feldwebel hatte seit langen Jahren ein solches Metier getrieben, und ließ es folglich an nichts fehlen, wodurch er glaubte, Grünwald sein bitteres Ja abnöthigen zu können. Doch erlaubte er ihm, durch Bestechung etwas nachsichtiger gemacht, in seiner Gefangenschaft Briefe zu schreiben, so viel er wollte. Und hier ist derjenige, welchen er in dieser Lage an Fürstenberg nach C. schrieb.

Theuerster Freund!

Ich glaubte vor ein paar Tagen in Deinem Arme das süße Gefühl der Freundschaft zu erneuern, welches ich ehemals bey unserm persönlichen Umgange zu genießen so glücklich war. — Ich habe

die Universität in G. auf immer verlassen, in der Absicht, mein geliebtes Vaterland wieder zu begrüßen, und, wo möglich, daselbst zu bleiben. Doch ehe ich dahin wollte, machte ich einen Umweg, um erst zu Dir zu kommen, und war folglich genöthigt, meinen Weg durch K. zu nehmen. Hier traf mich zufälliger Weise der Fähndrich von Tollhuth im Posthause, hintergieng mich mit der Unwahrheit, Du wärest jetzt von C. abwesend, beredete mich, einige Tage in K. zu bleiben, und bey seiner Muhme zu wohnen. Ich war so treuherzig, ihm zu folgen, und in der Nacht stürzte ein Commando Soldaten auf meine Stube, die mich als einen Menschen, der sich an einem verdächtigen Orte befände, in Verhaft nahmen. Um kurz von einer Sache wegzukommen, die meine ganze Seele in Aufruhr bringt, sage ich Dir nur so viel, daß ich mich jetzt in der Wohnung eines Unterofficiers befinde, der mich so lange einschränken soll, bis ich mich

selbst entschliessen würde, zu schwören. — Ich bin ganz ruhig bey der Sache; denn ich sehe keine andere Entwickelung im Voraus, als daß ich am Ende schwören muß. — — Wenigstens glaubt man, ich würde müssen. — Aber wer soll, wer kann, wer darf mich zwingen? Soll ich dem Betruge, der Falschheit, der Gewaltthätigkeit erlauben, mich zu überwältigen? Oder soll ich dulden? Sage mir, welches ist edler? — Ich habe Vernunft zu überlegen, und einen Entschluß zu fassen, den ich ausführen kann, wenn auch alles verloren seyn sollte. Und was wäre denn am Ende dabey verloren? etwa das armselige Quentgen Leben? Ich weiß nicht, wie es kömmt, daß ich, je öfter ich darüber nachdenke, immer mehr glaube, daß ich unsterblich bin. Und dann? was wäre dann verloren? Kann es die Gottheit mißbilligen, wenn ich dem so heiligen Triebe nach Glückseligkeit folge, wovon mein Innerstes glüht, und die Last des Uebels von mir

abwerfe, welche mich darnieder beugt? Man wird sagen, „ich soll das Beste hoffen.“ Gut! — aber es geschehen nirgends Wunder, und Wählen, und Entschließen — das ist uns ja selbst überlassen. Wenn mir nun meine Ueberlegung keinen andern Ausweg zeigt, als diesen; soll ich ihn nicht wandeln, weil ihn ein schauervolles Dunkel umhüllt? — „Aber es ist Feigheit, nicht dulden zu wollen!“ — Nun! beym Himmel! so war Kato die feigste Memme, und der heilige Laurentius, der sich geduldig auf dem Roste braten ließ, ein Held von der ersten Grösse! — Bey Gott! ich lache fast überlaut, wenn mein alter Fuchs, der mich in Verwahrung hält, seine abgenutzten Kunstgriffe gebraucht, mich zu überlisten! —

Dein

Freund

Grünwald.

Fürstenberg an Grünwald.

Ob es edler sey, zu dulden? allerdings ist es edler, die Last zu ertragen, als sie mit einer Art von leidenschaftlichem Trotze von sich abzuwerfen. Ich zitterte, da ich Deinen Brief las, in welchem Du behauptest, ganz ruhig bey der Sache zu seyn, und glaubte eine Ruhe darinne zu entdecken, die mich höchst unruhig machte. Was die Ungerechtigkeit anlangt, mit der man Dich jezt behandelt, schweige ich ganz, weil ich Dich Morgen sprechen, und nähere Auskunft in der Sache erhalten werde. Mein ganzer Brief soll sich blos auf Deinen leidenschaftlichen Unmuth einschränken. —

Ich mag Deinen, der Natur zuwider laufenden, Entschluß betrachten von welcher Seite ich will; so finde ich allemal sehr viel Thörichtes darinn. Fürchtest Du eine gänzliche Vernichtung Deines denkenden Selbst? warum sollte dießfalls

die Zerstörung dem Leben vorzuziehen seyn? Das Nichts kann ich unmöglich mit dem Etwas vergleichen, und das letztere, sey es auch von dem unbedeutendsten Gehalte, ist dem erstern vorzuziehn. — Glaubst Du an eine Offenbahrung? so wirst du gelernt haben, daß nichts, als Vertrauen auf die Güte des Weltregierers, und willige Folgsamkeit gegen seine Gesetze, uns der Glückseligkeit des zukünftigen Lebens fähig macht. Doch dieß sind vielleicht nicht die Gründe, daren ich mich gegen Deine Leidenschaft mit Vortheil bedienen kann. Du scheinst — und das freut mich sehr — mehr als sonst, die Hoffnung der Unsterblichkeit, wiewohl nach bloßen Vernunftgründen, in deinem Herzen zu nähren. Vielleicht daß der Phädon des Herrn Moses sehr vielen Antheil an dieser Veränderung hat. Ist es also wohl möglich, daß Deine uneingenommene Vernunft einen Schritt für gut finden kann, bey dem Du so viel wagst?

Es wäre leicht möglich, daß Deine, von den Banden des Körpers befreyete Seele, wieder in denjenigen Zustand zurückkehren könnte, in welchem sie sich vor der Bekleidung mit diesem Körper befand: leicht möglich, daß sie in dem Keime einer Pflanze auf eine Zeitlang verschlossen würde, nachher die Leiber dieser oder jener Thiere durchwanderte, und dann vielleicht wieder in ein Gewächs von anderer Art zurück kehrte. Aber Du verwirfst diese Idee, und hoffst, — und das ist wahre Weisheit, weil es mit den vernunftmäßigen Begriffen von der Güte Gottes übereinstimmt — daß die ewige Liebe unser denkendes Wesen nicht werde jene niedern Stufen des Daseyns hinabsinken, sondern zu immer höhern Graden der Vollkommenheit steigen lassen. Diese ganze erfreuliche Hoffnung, worauf gründet sie sich? Auf nichts anders, als auf die Güte des Schöpfers. Regiert aber wohl die Gottheit das jetzige Leben der Menschen mit weniger Güte,

als wir hoffen, daß es in Ansehung des zukünftigen geschehen wird? Warum sollte also ein Mensch, dessen Aussicht in die Zukunft durch die schwärzesten Wolken verdunkelt wird, eben dieser Güte seines Regenten nicht zutrauen, daß sie noch hier in diesem Leben sein Elend entweder vermindern, oder wohl gar in die wünschenswertheste Glückseligkeit verwandeln werde, wenn er hofft, daß uns die Gottheit jenseit des Grabes diesen Wunsch gewähren werde? — „Aber wenn ich nach der größten Wahrscheinlichkeit das Gegentheil davon ahnden muß? wenn ohne ein Wunder diese Veränderung nicht Statt zu finden scheint? —

Der Glaube an solche Wunder wäre freylich ein vernunftwidriger Gedanke: — aber welcher menschliche Verstand ist so durchdringend, die Verkettung des Ganzen zu durchschauen, und gleichsam alle die unzählbaren Räder der Natur zu übersehen, die der Schöpfer gleich bey Er-

schaffung des Ganzen in Bewegung setzte, und deren fortdaurender Umlauf auf die Schicksale jedes einzelnen Menschen Beziehung hat? Wer kann sich also wohl jemals für berechtigt halten, zu glauben, daß Aenderung in seinem Schicksale unmöglich sey?

„Allein ich folge dem Winke meiner Vernunft, die mir zu rathen scheint, des Uebels, welches mir zu schmerzhaft wird, mich zu entledigen, und in die Arme des Todes zu fliehen, der mich in ein besseres Leben hinüber leiten wird!“ —

Welche Vernunft, die Selbstherrscher genug ist, und nicht von Leidenschaften, wie ein schwacher Fürst von selbstsüchtigen Räthen, verleitet wird, kann im Stande seyn, diesen unüberdachten Befehl zu geben? — Hängt unser jetziges Leben so genau mit dem zukünftigen zusammen, daß ich nur diejenige Stufe der Glückseligkeit und Vollkommenheit einnehmen kann, wozu ich mich in diesem Leben fähig gemacht habe; wie sollte

ich

ich da einen Schritt wagen können, der durch die ganze Ewigkeit für mich nicht ohne Folgen seyn kann? Nein, Freund! so lange ich dieses bedenke, werde ich mit den kostbaren Augenblicken des Lebens, so lange als möglich, wuchern, und mit gieriger Hand die rasche Gelegenheit ergreifen, um mich ihrer zu meiner Vervollkommnung hienieden zu bedienen. —

Auch ist es unmöglich, daß unser jetziges Leben nicht allemal einen Einfluß auf den übrigen Theil der menschlichen Gesellschaft haben sollte, gesetzt auch wir könnten ihn nicht genau, oder gar nicht bestimmen; und es kann folglich gar nicht in meiner Gewalt stehen, mich als einen Theil von dieser allgemeinen Verbindung des Ganzen zu trennen, da ich seinen Einfluß aufs Ganze — den er doch ganz gewiß haben muß — nicht bestimmen kann.

Ich weiß nicht, ob ich den Nachruf nach dem Tode mit in Rechnung bringen darf? Bey Men-

schen von weniger gebildeter Denkungsart könnte es wohl seyn, daß dieser Umstand einiges Gewicht hätte. Sich vorzustellen, wie der größere Haufe mit fühllosem Herzen vor dem einsamen Grabe des Unglücklichen vorüber geht, und mit unbarmherziger Strenge ihn verdammt; wie nicht selten ein unzeitiger Eiferer die schauervollsten Flüche auf seine modernden Gebeine herabdonnert; wie der kalte Scheinheilige die tiefgebeugte Familie des Unglücklichen mit Schmähungen brandmarkt — vielleicht daß eine lebhafte Vorstellung dieser Art, bey diesen und jenen, nicht ganz ohne alles Gewicht seyn wird. —

Doch ich komme näher auf Deine gegenwärtigen Umstände. — Es scheint bey Dir nichts anders, als eine Art von Halsstarrigkeit zu seyn, daß Du der Ungerechtigkeit keinen Sieg über Dich willst gewinnen lassen, ohne zu bedenken, wie wenig zur Zeit noch verloren ist. Gewiß! ich hätte nie geglaubt, daß ein Mensch bey einer

so

so geringen Verdrüßlichkeit, als die Deinige, eines so unnatürlichen Entschlusses fähig seyn könnte. Denn mir scheint die ganze Sache nichts anders als eine Geldschneiderey zu seyn, wo man Dir erlaubt, Dich loszukaufen, so bald Du mit gefüllter Hand den Herren Officieren begreiflich machen wirst, daß Dir Unrecht geschieht. — Ich kenne den Major in K. sehr wohl, weiß auch, wie leicht es ihm fällt, sich des allerungerechtesten Vorwandes zu bedienen, jemand zu enroliren, und wie gar kläglich übrigens seine Oekonomie beschaffen ist, so daß ihn etwa ein Dutzend, oder vielleicht nur ein halbes Dutzend Gegengründe mit Friedrichs Brustbilde bezeichnet, von der Gerechtigkeit deiner Sache hinlänglich überzeugen dürften. Aber ich müßte mich sehr irren, wenn ihr starken Geister nicht da eine Ehre suchen wollt, wo keine ist. Laß diesen Stolz den Britten, mit einer Art von Kaltblütigkeit die Lebensfäden zu zerreißen; denn es verräth doch

gewiß keine Stärke, sich zur Ertragung des Uebels zu schwach zu fühlen. Leb wohl; sey muthig, und bald, bald werd ich bey Dir seyn.

Der

Deinige

Fürstenberg.

Dieser Brief wurde Grünwalden durch einen reutenden Bothen überbracht, und that keine üble Wirkung; denn er brachte ihn zum Nachdenken, welches immer durch heftige Empfindungen des Zorns und der Begierde, sich an dem Fähndrich zu rächen, unterbrochen wurde, der eben nach diesem Vorfalle auf genommenen Urlaub verreiset war. — Der alte Feldwebel, der bey diesem Gaste seine Rechnung fand, und wohl wünschte, Jahre lang die Aufsicht über ihn zu haben, weil er täglich mit ihm speisen durfte, redete ihm zu, sich — um seinen Ausdruck zu behalten — so lange zu sperren, als es gehen wollte; man könne nicht sogleich Gewalt brauchen, und er stehe

he dafür, daß er keine Häringe essen sollte, ohne dabey zu trinken. Doch dieß alles nur im Vorbeygehen. —

Fürstenberg erschien nicht zur gesetzten Zeit, sondern einen Tag später, und traf — wie ganz natürlich — Grünwald in der allerübelsten Laune an.

„Sonderbar!“ sprach er, als er ihn sah, und ihn umarmte, Dich hier zu finden. Aber wer kann für das Verhängniß?

Grünw. Nun so muß ein böser Geist über das Verhängniß regieren, wenn das Verhängniß seyn soll! —

Fürstenb. Nicht zu voreilig, Freund!

Grünw. Warum nicht? ich will weiter nichts damit sagen, als daß ich da wenig von der gepriesenen Ordnung in der Welt sehen kann, wenn es jedem Menschen erlaubt ist, des andern Teufel zu seyn.

Fürstenb. Nur in so weit kann er's seyn, als es ihm erlaubt ist. Uns ist es auffallend, weil wir die Folgen, die eine gesetzwidrige Handlung nach sich zieht, nicht in ihrer ganzen Ausdehnung übersehen können.

Grünw. Recht gut, daß wir's nicht können!

Fürstenb. Allerdings. — Der das Ganze übersieht, läßt manche böse Handlung in der Welt zu, weil er mit Gewißheit vorher sieht, wie viel Vortheile in Zukunft daraus erwachsen werden. Wir können das nicht, und müssen folglich bey dem Ersten stehen bleiben, nichts Böses ruhig mit ansehen, sondern mit allen Kräften es zu hindern suchen.

Grünw. Eben darum hat niemand das Recht, den andern zu plagen, so wie ich jetzt darüber Klage führen muß.

Fürstenb. Sehr richtig! Deswegen bleibt aber noch immer die allgemeine weise Ordnung in der Welt.

Grünw. Schöner Trost, zu wissen, daß man als ein Theil für das Ganze leiden muß.

Fürstenb. Das ist noch die Frage, ob Du bloß zum Besten des Ganzen leiden mußt, wenn Dich dieses oder jenes Uebel trifft, und ob nicht Dein eigener Vortheil dabey mit eine Hauptabsicht ist?

Grünw. Den ich zur Zeit nicht einsähe.

Fürstenb. Es ist billig, daß du den Zusatz machst, „zur Zeit!“ — und Du hast folglich so viel als nichts dagegen eingewendet.

Grünw. Das, was mich jetzt trifft, scheint so wenig in die Reihe der Dinge zu gehören, daß ich nicht begreife, warum es geschehen mag. —

Fürstenb. Ich eben so wenig.

Grünw. Herrlich gesprochen! eine feine Methode, menschliche Schicksale zu enträthseln; zu gestehen: daß man nichts weiß.

Fürstenb. Und warum soll man dieß nicht gestehen? ist ein so aufrichtiges Geständniß für den

 mensch-

menschlichen Geist etwa erniedrigend? meynst Du das?

Grünw. Nicht ganz: es ist nur traurig, es ist demüthigend, dieses zu gestehen, und am Ende wird man sich bey allen möglichen Vorfällen am besten nehmen, wenn man über nichts nachdenkt!

Fürstenb. Das meyne ich nicht.

Grünw. Es scheint aber so.

Fürstenb. Keinesweges! — wir sind gemeiniglich im Stande, unsere vergangene Lebenszeit durchzulaufen, und mit Zuverläßigkeit darüber zu urtheilen: etwas, das uns in Ansehung der Zukunft nicht vergönnt ist.

Grünw. Und der Vortheil, den wir dabey hätten? —

Fürstenb. Wäre der, daß wir sehr genau dabey untersuchen könnten, ob etwa das gegenwärtige Uebel, um dessentwillen wir uns beklagen,

nicht

nicht vielleicht eine Folge vorhergegangener Thorheit wäre?

Grünw. Und dann wüßten wir? —

Fürstenb. Die herrliche Regel: in Zukunft vorsichtiger zu seyn! —

Grünw. (mit angenommener Kälte) Die sehr natürlich ist! Wenn ich mich z. B. beym Weine übernommen habe, und die Unbequemlichkeit aushalten muß, des Nachts übel zu schlafen; dann ist wohl nichts natürlicher, als daß ich mich ein andermal hüte, die Mäßigkeit nicht zu überschreiten, um nicht wieder unordentlich zu träumen, wenn ich schlafen will. — Indessen will ich nicht fürchten, daß Du davon eine Anwendung auf meine gegenwärtige Lage machen wirst?

Fürstenb. Das eben nicht! — Allein wenn Dir der Fähndrich von Tollbuth nicht seine wärmste Freundschaft bey Deinem Aufenthalte in G. angeboten hätte; wenn Du sie nicht mit eben so viel Wärme ergriffen hättest, als sie von seiner

Seite angetragen wurde; wenn Du nicht allzubereitwillig gewesen wärest, Dich von ihm in diejenigen Gesellschaften einflechten zu lassen, in denen er schon eingeflochten war, und dabey Deine Hülfe bedurfte, weil er desfalls selbst keine Mittel hatte, sie fortsetzen zu können; wenn Deine Nachgiebigkeit gegen ihn nicht nothwendiger Weise auch ihre Gränzen hätte haben müssen, wodurch seine niedrige Seele gegen dich aufgebracht wurde —

Grünw. (der ihn unterbricht) Ists bald genug mit diesem bittern Wenn?

Fürstenb. Dann wärst Du nicht in gegenwärtige Umstände gerathen. Hier siehst Du also, wie wahr Dein Vetter, der Pastor Löwe, einstens in einem Briefe mit Dir gesprochen, „daß jede Thorheit ihre schädlichen Folgen am Fuße nach sich her zieht.

Grünw. (unruhig) Keine Vorwürfe, lieber Freund! Ich fühle es, Du hast Recht. — O

wie

wie bin ich gestern den ganzen Tag über so unruhig gewesen! Meine Sehnsucht, mich in Deine Arme zu werfen, war unaussprechlich! Warum verweiltest Du so lange?

Fürstenb. Um dann erst zugegen zu seyn, wenn ich Gelegenheit hätte, Dir ein ehrenvolles Begräbniß zu veranstalten!

Grünw. (der sich Fürstenberg in die Arme wirft). Wirst Du mir das verzeihen können, was ich im Schwindel der Leidenschaft hinschrieb?

Fürstenb. Wenn selbst die Gottheit so gern verzeihet; warum sollte ich mir diese Wollust vorenthalten?

Grünw. Aber vielleicht erlaubte Dir gestern Dein Unwille, oder Deine Verachtung gegen mich nicht, früher zu kommen, als heute, und mich folglich einen Tag länger meiner Unruhe zu überlassen?

Fürstenb. So pflegt man zu argwohnen, wenn man selbst, statt thätig zu seyn, blos unruhig ist,

und mit dem Schicksale murrt, und wohl noch etwas schlimmers wagen will; indeß durch etwas Muth und ein klein wenig Thätigkeit das ganze Phantom könnte zerstreut werden. Davon laß Dir jetzt ein Beyspiel erzählen: Ich war wegen einer gewissen Affaire in Verlegenheit, that so gleich alles, was ich für das Rathsamste hielt, und der Obriste Frühauf hat mir glücklich aus meiner Verlegenheit geholfen. —

Grünw. Das ist ja wohl der Obriste vom H—schen Regimente, wovon hier in K. drey Compagnien stehen?

Fürstenb. Eben der. (Er zieht einen Brief aus der Tasche, und giebt ihn Grünwald zu lesen) Hier ist der Brief, den ich gestern von ihm erhielt, als eine Antwort auf denjenigen, den ich ihm früh Morgens zugesandt hatte.

Grünw. (liest.)

Hochedelgeborner Herr!

Sie verbinden mich sehr durch die verschaffte Gelegenheit, einem Manne von Ihrem Charakter und Rechtschaffenheit eine Dienstleistung zu erweisen, die ich von meiner Seite nicht anders, als eine Schuld, betrachte. Nehmen Sie diese Kleinigkeit indessen für einen Beweis an, daß ich ganz bereit bin, Ihnen bey wichtigern Vorfällen zu dienen, um Ihnen dadurch für den seltenen Eifer zu danken, den Sie bey meiner verdrüßlichen Affaire vor dem Kriegsdepartement bewiesen haben. — Ihr Freund, Herr Grünwald, ist mir schon von G. aus bekannt, wo mein Freund, der Prof. Bellstädt, dem Zwange der Gesetze nachgeben mußte, ihm Gefängnißstrafe aufzulegen. Ich war bey dieser Gelegenheit so glücklich, mir sonst viel vortheilhaftes von ihm sagen zu lassen. Ganz natürlich, daß ich ihn sehr bedauert habe, da er in solche Fallstricke gerathen ist. Gegenwärtige

Ver-

Verdrüßlichkeit soll ihm im geringsten nicht schaden, und ich mache mir das größte Vergnügen daraus, den jungen Mann wieder in seine Freyheit zu setzen, auf den ich, als einen Mann von Kenntnissen und Talenten, und, was noch mehr ist, als einen Freund von Ihnen, stolz seyn würde, ihn selbst unter meiner Compagnie zu haben. Der Herr Major ist ein Mann, der seinen Dienst vortrefflich versteht, und den ich in dieser Rücksicht sehr hoch schätze. Haben Sie die Güte, ihm beykommenden Brief zuzustellen, und die Loslassung des Herrn Grünwalds wird sogleich darauf erfolgen. Der Fähndrich Tollhuth wird gewisser Streiche wegen bald erfahren, wie es in der Festung aussieht. Mit wahrer Hochachtung verbleibe ich

Ew. Hochedelgeb.

ergebenster v. Frühauf.

Grünw. O welch ein edler Mann! welch ein Menschenfreund!

Fürstenb.

Fürstenb. Deswegen eben noch nicht. — Indessen Handeln ist besser als Sprechen. Ich gehe sogleich zum Major, um Dich frey zu machen, und dann überlasse ich Dir das übrige selbst. (ab) — Der Major empfieng Fürstenbergen sehr höflich, weil er gleich beym Eintritte von ihm hörte, daß er gekommen sey, um die Loslassung Grünwalds zu bitten; und er schmeichelte sich, dabey etwas zu gewinnen. Allein da er den Brief vom Obristen erbrochen und gelesen hatte, gieng seine angenommene Höflichkeit sehr bald in das Entgegengesetzte über. „Er mag laufen“ — sprach er — „wohin er will, dergleichen Zuckerhüthe von der Universität taugen ohnedem nichts zu Soldaten! — Der Major war in dergleichen Fällen genöthigt, dem Obristen auf alle Weise nachzugeben, weil er ihm von langen Zeiten her ein Beträchtliches schuldig war, und wenig Hoffnung hatte, es wieder zu bezahlen. —

Gleich darauf kam Fürstenberg wieder zu Grünwald, meldete ihm, daß er frey wäre, und bat ihn, nun mit nach C. zu reisen, und einige Wochen lang bey ihm zu bleiben. Grünwald willigte ein, gab dem Feldwebel ein unverdientes Geschenk von ein paar Gulden, und die Reise gieng fort. „Leben Sie tausendmal wohl," rufte ihm der Feldwebel in der Hausthüre noch nach — „und denken zuweilen an den ehrlichen Sergeanten Gutwalker! —

Grünwald brachte die drey Wochen sehr vergnügt bey seinem Freunde zu, unterhielt sich oft mit ihm über Gegenstände, worüber sie sich schon in Briefen unterhalten hatten, und ganz natürlich gab ihnen das Gelegenheit, sich über noch mehrere auszubreiten. Grünwalds Ideen änderten sich von Zeit zu Zeit immer mehr; allein ein gewisser Stolz hinderte ihn sehr oft, einer Meynung zu entsagen, die er ehedem so ernstlich vertheidigt hatte, wenn er gleich sehr deutlich einzusehen

hen schien, wie schwach seine Gründe dafür wären. Dieser Fall ist nicht selten. — Man vertheidigt zuweilen eine Meynung aus keiner andern Ursache, als weil sie paradox ist, freut sich dabey ingeheim, wenn ein schwacher oder langsamer Kopf mit schlechten Waffen sie bestreitet, und wendet, durch diese kleinen Siege ermuntert, alles an, sie ferner zu vertheidigen. Kömmt endlich ein Gewapneter über uns, von dem wir genöthigt werden, unsere Stellung zu verändern, und Blöße zu geben, dann vermögen wir, aus falscher Schaam, nicht über uns, nachzugeben, und freymüthig zu gestehen, daß wir Unrecht hatten. Gerade so gieng es mit Grünwalden. — Fürstenberg wandte außerdem alles an, ihn von seinem ehemaligen Entschlusse, kein Amt anzunehmen, so viel nur möglich, abzubringen, und rieth ihm, in seiner Vaterstadt vor der Hand sich mit einigen Sachwaltungen zu beschäfftigen, wozu es ihm, als in einer ansehnlichen Stadt, nicht

an

an Gelegenheit fehlen würde, und wo er hoffen dürfte, bald ein Amt zu erhalten, bey welchem er seine eingesammleten Kenntnisse zum Besten seiner Nebenmenschen anwenden könnte. Der Erfolg dieser Bemühungen war, daß sich Grünwald endlich für ein thätiges Leben bestimmte, wo er festgesetzte Arbeiten zu übernehmen hätte, so sehr er auch immer dawider eingewandt hatte, daß er, ohne ein Amt zu verwalten, ein ganz bequemes Leben führen könnte. „Es ist Unrecht," pflegte Fürstenberg immer zu sagen, „daß derje„nige, der zum Besten der menschlichen Gesell„schaft arbeiten kann, es darum nicht will, weil „ihn keine Bedürfnisse nöthigen, sich damit sei„nen Unterhalt zu verschaffen. Mancher noch „sehr junge und arbeitfähige Mann entzieht sich „den Geschäfften, geht auf sein Landguth, und „überläßt sich müßigen Spekulationen; allein er „thut offenbar Unrecht.

Kurz=

Kurzum, Grünwald gieng, in dem festen Entschlusse ein thätiges Leben zu führen, in seine Geburtsstadt S., und dachte den Augenblick auf nichts anders, als seinen Entschluß bey erster Gelegenheit ins Werk zu setzen. —

Grünwald an Fürstenberg.

Verzeihe mir, daß ich Dir seit den vierzehn Tagen, die ich mich schon in S. aufhalte, noch keine Nachricht von meinem Befinden gegeben habe! — Meine Veränderung ist mir eines Theils noch zu neu, daß ich mich nicht ganz darein finden kann. — Mein erster Besuch, den ich in Sollheim machte, war beym Pastor Löwe, den ich immer im Herzen geliebt habe, ob ich ihm gleich nicht immer davon Beweise gegeben. Du verstehst mich! — Er ist noch immer so wie sonst gegen mich gesinnt, hat mir seine Bibliothek, die sehr zahlreich ist, eröffnet, und

ich habe schon zwey Bücher, auf seine Empfehlung, daraus gelesen, wofür ich ihm danke, nämlich Reimarus natürliche Theologie, und Eberhards neueste Apologie des Sokrates. Welch ein herrlicher Schatz von Wahrheit liegt nicht in beyden! und wie schämt man sich nicht, manche Idee verworfen zu haben, weil man sie nicht gehörig zu zergliedern wußte! Es kann nicht fehlen, daß ich nicht zuweilen mit meinem Vetter in eine Dispüte verwickelt werden sollte, und ich wundere mich allemal, nicht sowohl über seine Ueberlegenheit über mich, (denn die begreife ich sehr wohl,) als über die außerordentliche Gelindigkeit und Bescheidenheit, womit er mich, als seinen Gegner, behandelt. Ich mag vorbringen oder behaupten was ich will: „Gut," spricht er, „es kann seyn, daß Sie davon überzeugt sind, und es ist billig, jeden bey seiner Ueberzeugung zu lassen; aber wollten Sie wohl so gefällig seyn, mich Ihre Gründe dafür hören zu lassen?" und

dann bin ich zuweilen in der ängstlichen Verlegenheit, erst auf Gründe dafür zu denken, um eine Sache, die, so zu sagen, auf schwachen Füssen steht, doch wenigstens mit etwas zu unterstützen.

Mein Vetter hat, wie Du weißt, keine Kinder, weil er sie alle frühzeitig verloren hat. Aber dafür hat er sich das Verdienst erworben, ein armes Mädchen, die hinterlassene Tochter eines Officiers, zu erziehen, und mich dünkt, er kann alle Ursache haben, darüber zufrieden zu seyn. Sie ist schön und liebenswürdig, von Seiten ihres Verstandes sowohl, als ihres Herzens. Ihr Name heißt Florentine. — Für mich ist sie indessen ganz gleichgültig, weil ich mich zuverläßig in langer Zeit noch nicht entschließen werde, zu heirathen, folglich wären jetzt dergleichen Ideen zur Unzeit. Zudem habe ich auch gehört, daß ein junger Mann, der Sohn eines reichen Kaufmanns, der mit dem Vater gemeinschaftlich han-

delt, seit einiger Zeit sich um sie beworben. Wie viel davon wahr ist, und wie viel er dabey zu hoffen, oder nicht zu hoffen hat, weiß ich noch nicht. Indessen möchte ich ihn doch näher kennen lernen. — Er heißt Pförtner. — Ich bin auch in die Bekanntschaft einiger Advocaten gekommen. — Es sind Männer, dergleichen man mehrere hat, die in der Welt für nichts einen Sinn haben, als für Streit und Zank, und ich stehe dafür, daß, wenn sie im Frühjahre auf der lachendsten Wiese einhergehen, keine andere Idee bey ihnen aufsteigt, als daß vielleicht einmal ein sehr verworrener Proceß deswegen entstehen könnte. — Der

Deinige

Grünwald.

Grün=

Grünwald an Fürstenberg.

So sehr meine Freundschaft und Liebe immer noch gegen dich zunimmt; so wenig bin ich auch im Stande, einige Tage vorbey gehen zu lassen, ohne auf eine schriftliche Unterhaltung mit Dir bedacht zu seyn. Ich fahre fort, Dir von meinen erneuerten und neu gemachten Bekanntschaften in Sollheim weitere Nachricht zu geben; denn ich muß gestehen, daß ich jetzt in dieser Stadt einem Fremdlinge ähnlicher bin, als einem Einheimischen, indem ich seit meinen Schul- und Universitätsjahren selten dahin gekommen bin. —

Unter den Geistlichen — denn ich fange wieder an in die Kirchen zu gehen — ist mein Vetter zuverläßig der aufgeklärteste, aber wohl zu merken, auch der verschrieenste; nicht etwa seines Charakters wegen — denn diesem muß auch sein Todfeind, wenn er einen hätte, Gerechtigkeit

widerfahren lassen — sondern wegen seiner Art zu predigen. Indessen er einen Vortrag von der christlichen Toleranz, oder von der Menschenliebe hält; zieht man in der andern Kirche wider die Katholiken oder Calvinisten zu Felde, und in der dritten eifert man wider die Gewitterableiter, als wider den verwegensten Eingriff in die göttlichen Rechte. Nur gestern eiferte der Diakonus Wollkopf wider den rothen Wein, und erklärte ihn für nichts bessers, als für eine Erfindung des Satans, und bewies es sogar aus dem heiligen Augustin. Warum? — — man war bey einer Gasterey so unhöflich gewesen, ihn nicht mit einzuladen, und, ohne seines Magens dabey benöthigt zu seyn, den Burgunder selbst zu trinken. — Den Herrn Kaufmann Pförtner nebst seinem Sohne, habe ich ebenfalls das Glück gehabt, näher kennen zu lernen. Der Sohn ist ohnlängst majorenn geworden, eine kurze Zeit auf Reisen gewesen, radebrecht ein wenig Franzö-

ſiſch, macht deutſche, auch wohl zuweilen fran⸗
zöſiſche, verſteht ſich, ſehr elende Verſe, glaubt
den guten Geſchmack ganz allein zu beſitzen, weiß
ein wenig von der Kunſt, beſonders von Antiken,
zu radotiren, kann auch ſehr gut lügen, kleidet
ſich nach der allerneueſten Mode, und liebt mit
einer Art von Hochgefühl, die ihres gleichen
ſucht. Ich habe ihn über einige Stunden lang
beobachtet, wo er gewiſſen gutherzigen, aber da⸗
bey unwiſſenden Leuten außerordentlich viel von
der Malerey und andern Kunſtwerken und Künſt⸗
lern erzählte, die er auf ſeiner ſechsmonatlichen
Reiſe zu ſehen das Glück gehabt hätte. Ich un⸗
terhielt mich indeſſen mit einem alten Jäger von
der Holzpflanzung, und hörte da nur von ferne,
was Herr Pförtner ſeltſames erzählte, vernahm
auch zu meinem Erſtaunen, daß er auf ſeiner Rei⸗
ſe die intimſte Freunſchaft mit Michel Angelo in
Nürnberg errichtet habe. — Die treuherzigen
Zuhörer waren begierig, mehreres von dieſem

Künstler zu erfahren, und es wurde Herrn Pförtner nicht schwer, zu erzählen, daß er auf sein Zureden ohnlängst ein Protestant geworden, und dem Papst zum Aerger ein historisches Gemälde vom westphälischen Frieden nach Rom geschickt habe. „Das wird den Papst kränken,“ erwiederten jene! — „Allerdings! muß es ihn wurmen,“ versetzte Pförtner, und ich muß gestehen, daß sich der Einfall von niemand anders als von mir herschreibt. Gleich darauf zog er eine alte halberloschene Münze aus der Tasche, und behauptete, das Gepräge stelle einen Tempel der Venus Victrix vor. Der Küster hingegen, der mit dabey war, hielt es für einen alten Glockenthurm in einer kaiserlichen freyen Reichsstadt — Seine Neigung gegen Florentinen ist, wie mich dünkt, sehr groß, wenn ich sie anders nach der Menge von Gedichten beurtheilen soll, die er ihr zugesandt; wovon mir auch mein Vetter versichert hat, daß man schon einen ziemlichen Musenal-

manach

manach daraus verfertigen könnte. Florentine ist ihm, nach der Aussage meines Vetters, nicht eben geneigt, und deswegen pünktlich genug, ihrem Pflegevater alle die gereimten und ungereimten Oden, Idyllen, Elegien, Romanzen und Epigrammen, Apostrophen an den Mund u. s. w. auszuliefern, welche die Muse ihres prätendirten Liebhabers von Zeit zu Zeit auszuschwitzen pflegt. Der Pastor pflegt immer zu sagen, daß ihm eine gesunde Prosa in dergleichen Umständen weit besser gefalle, als solche ungesunde Poetereyen. Der alte Pförtner ist der Neigung seines Sohnes gar sehr zuwider, weil Florentine ein armes Mädchen ist, und der Pastor selbst nur wenig im Vermögen hat. Ob er gleich sein einziger Sohn, und desfalls begütert genug ist; so will er es dessen ungeachtet durchaus nicht erleben, daß seine künftige Schwiegertochter kein Geld haben sollte. Der Sohn pflegt ihm desfalls zu Gemüthe zu führen, daß — um seine Ausdrücke

beyzubehalten — ihr liebeholdes Minnegesicht, und ihre seraphische Tugend, dieß alles in reichem Maaße ersetzen werde. Aber — der Vater kennt leider! kein größeres Ideal von Schönheit, als den wilden Mann auf den holländischen Ducaten. —

So weit hatte ich gestern geschrieben, und durch meinen Bedienten, der mir in Ansehung der Neuigkeiten mit unter einen kleinen Dienst erweist, erfuhr ich noch folgendes, das meines Vetters Pflegetochter näher angeht. — Ein gewisser Kandidat des heiligen Predigtamtes, Namens Liborius — wie es scheint, der wahre Nachdruck von meinem ehemaligen Informator, Ehrentrunk — hat sich vor kurzem in den Sinn kommen lassen, wo möglich, ein Romänchen mit Florentinen zu spielen, weil er Hoffnung hat, einem Geistlichen hier in der Stadt bald adjungirt zu werden. Mein Bedienter ertheilte ihm übrigens das Lob, daß er im Stande sey, auf Verlangen

langen zwey Stunden lang aus freyer Faust zu predigen, und eine Stimme hätte, bey welcher selbst in der schwülsten Sommerhitze niemand die Bequemlichkeit hätte, einzuschlafen. Ich sah ihn heute früh unter meinem Fenster vorbey schreiten, eben da er im Begriff war, sich von einer Wochenpredigt in der Gottesackerkirche zu entledigen. Ich schlich ihm nach, um ihn zu behorchen, und seine rüstige Person, besonders aber sein volles Haupt, welches zwischen zwey gigantischen Schultern in die Höhe gewachsen war, setzte mich in eine Art von heiliger Erwartung. Aber sein dreymaliges, fürchterliches, Hallelujah, und die gleich darauf formirte Attaque gegen den Teufel, machte, daß ich sehr bald auf meinen Rückzug bedacht war. — So viel sehe ich, Florentine ist für Herrn Pförtner und Liborius viel zu gut. Ersterer ist im Stande, ein reiches Weib zu bekommen, wozu ihm sein ökonomischer Vater auf alle Weise behülflich seyn wird, und letzterer hat

es durch seine Predigt bey mir verschuldet, daß ich sie ihm nicht gönnen würde. Und wie ließe es sich auch vermuthen, daß ein Mädchen von feiner Erziehung dem biblischen Riesen geneigt seyn könnte? Kurzum, ich bin auf eine Idee gekommen, mit der Du mir erlauben wirst, Dich näher bekannt zu machen. Wie denn, wenn Du mich in kurzem auf ein paar Tage besuchtest, sie näher kennen lerntest, (ich würde das Meinige dazu beytragen,) und dann — dann — würde Dir vielleicht Dein Herz das übrige sagen. Gerade mit der Sprache heraus zu gehen, finde ich mich geneigt, zu hoffen, daß ihr beyde mit einander glücklich seyn würdet. Mich dünkt, es ist ein Vorschlag von Bedeutung, folglich nicht unwerth, ein wenig darüber nachzudenken. Leb wohl, und liebe

Deinen

Freund

Grünwald.

Für-

Fürstenberg an Grünwald.

Du wirst mir einen wahren Dienst erweisen, wenn Du mir oft schreibst, nur bitte ich zum Voraus um Verzeihung, wenn mir meine zahlreichen Geschäffte nicht allemal erlauben sollten, sogleich darauf zu antworten, oder auch wohl gar einen und den andern Brief aus Noth ganz unbeantwortet zu lassen. — Dein Vorschlag verdient allerdings meine ganze Aufmerksamkeit, und wie könnte ich Dir meine Dankbarkeit anders dafür an den Tag legen, als daß ich, so weit es möglich seyn wird, davon Gebrauch mache? Du bist mir mit Deiner freundschaftlichen Einladung zuvor gekommen, weil ich mir ohnedem in wenig Tagen vorgenommen hatte, Dich zu überraschen. Eine rechtliche Affaire zwischen dem Kriegsdepartement und dem Amte in Sollheim nöthigt mich, diese Reise zu unternehmen, und unter sechs bis acht Tagen werde ich nicht von da wieder abreisen

sen können. Dabey läßt sich nebenher in der bewußten Nebensache, die bald zu einer Hauptsache werden dürfte, hoffentlich auch etwas thun. Ich rechne dabey ganz auf deine Freundschaft gegen mich, und deinen thätigen Eifer. Empfiehl mich im Voraus deinem Vetter, und — wenn es möglich und schicklich ist — Florentinen.

Der

Deinige

Fürstenberg.

Der Termin erschien, Fürstenberg kam zu gesetzter Zeit an, besuchte zweymal den Pastor, der ihn sogleich lieb gewann, unterhielt sich sehr mit Florentinen, und sie mit ihm, und man merkte sehr bald unter ihnen eine Art von Vertraulichkeit, von welcher man auf mehreres schließen konnte, und nach Verlauf von sechs Tagen reiste er wieder ab, wobey ihn der Pastor sehr inständig bat, recht bald, ja recht bald, an ihn zu

schrei-

schreiben. Er hielt sein Versprechen, und es erfolgte an den Pastor folgendes Schreiben.

Fürstenberg an den Pastor Löwe.

Darf ich hoffen? verehrungswürdiger Mann, den ich bald mit einem zärtlichern Namen anzureden wünschte! — Sie wissen alles, was ich empfinde, und wer der Gegenstand dieser Empfindung ist! — Florentinen zu sehen und sie zu lieben, war bey mir eins; und ich bat in einer flüchtigen Viertelstunde, da Sie uns allein liessen, um ihre Gegenliebe, und mein Herz sagte mir, daß ich nicht vergebens hoffen dürfte. — Ich fühle es mehr als zu sehr, daß mein ganzes Glück in Ihrer und Florentinens Hand ist. O theurer, vortrefflicher Mann! wenn Sie im Stande sind, zu hoffen, daß Florentine mit mir glücklich seyn wird; wenn Sie einige Empfindung in ihrem Herzen gegen mich gewahr werden;

den; wenn Sie mich dieses Glücks nicht unwürdig halten, und meinem Herzen zutrauen, daß es Zeitlebens für die größte der Wohlthaten des Himmels dankbar seyn wird; o dann bitte, dann beschwöre ich Sie, mir Ihren Arm zu leihen, und dem Gegenstande meiner Wünsche mich näher zu führen. O wie stark fühlte nicht mein Herz die verwundende Hand der Liebe! und doch sind diese Wunden so unnennbar süß! — Der sanfte Blick von Florentinen, den sie mir gleichsam als ein Almosen beym Abschiede mit auf den Weg gab, begleitet mich allenthalben. — Rathen Sie mir! helfen Sie mir!

— Ihr

aufrichtiger Verehrer

Fürstenberg.

Der Pastor Löwe bat Grünwalden gleich nach Empfang dieses Briefes zu sich, las ihm denselben vor, und verlangte darüber seine Meynung. — Grünwald stellte sich dabey ganz kalt, gab

vor,

vor, daß er weder eins noch das andere dazu sagen könnte, und daß auf keinem Fall ein Gutachten würde nöthig seyn. „Nun so bitte ich Sie," sprach der Pastor, „noch heute Herrn Fürstenberg zu schreiben, daß er von meinem Entschlusse alles erwarten könnte, was er wünschte, und daß Florentinens Herz so gut als seine wäre. Er mußte es versprechen, und gieng darauf mit einer Art von Ungestüm nach Hause, und schrieb folgenden Brief.

Lieber Freund!

Hat je ein Brief an Dich von meiner Seite Ueberwindung gekostet; so ist es der jetzige. Doch ich muß die Feder bey Seite legen; ich bin in einer sonderbaren Empfindung. —

Deinen feuervollen Brief an meinen Vetter habe ich mir selbst müssen vorlesen lassen, und die herrlichen Tiraden darinn gar stattlich bewundert. Kein Wunder, daß er eine so gute Wir-

 kung

kung thun mußte! — Mein Vetter, um mich so kurz als möglich dieses Auftrags zu entledigen, verspricht alles, was Du willst, und Florentine läßt, nach meines Vetters Aussage, Dich hoffen, in kurzem ihr Herz zu empfangen. Hierzu meinen herzlichen Glückwunsch im Voraus! Die Sache ist nun vorbey, und kein Wort mehr davon. Aber doch — weil sie nun einmal geendigt ist, so gestehe ich Dir aufrichtig, daß nicht leicht jemand in der Welt so sehr, und das durch seine eigene Schuld, kann betrogen worden seyn, als ich. Ich wußte nicht, wie ich Dir auf eine gute Art es begreiflich machen sollte, daß ich Florentinen liebte, und schrieb Dir deswegen einen langen Brief, in welchem sich fast alles auf Sie bezog, und ich weiß nicht, wie der witzlose Gedanke in meinem Kopfe entstehen konnte, Dir den unüberlegten Vorschlag zu thun, sie zu heirathen. Ich habe mich bey Vorlesung Deines Briefes so einfältig genommen, wie ein Bube, der einen

Donatschnitzer gemacht, und nach schulgerechter Weise dafür gezüchtiget wird. — Auch jede Einfalt in der Welt muß sich selbst bestrafen!

Der

Deinige

Grünwald.

Fürstenberg an Grünwald.

Ertappt! ganz so wie ich es wollte. — Glaube mir, ich hätte sehr stumpfsinnig seyn müssen, wenn ich aus Deinem vorletzten Briefe Deine Neigung gegen Florentinen nicht hätte errathen wollen, so sehr Du Dich auch zu verstellen suchtest. — Laß Dich nun eines bessern in der Sache belehren! — Ich vor meine Person hatte wirklich kein Herz zu verschenken, weil das meinige, wenigstens schon seit einem halben Jahre, nicht mehr mein ist. — Du staunst? — Allerdings ist es bey einer gewissen Juliane F. veräußert. Und

bald werde ich dem Geistlichen die Erlaubniß bezahlen, ihren Zunamen mit dem meinigen zu verwechseln. Aber so viel gestehe ich Dir ganz aufrichtig, daß ich ganz gewiß nach Julianen kein Mädchen mehr im Stande seyn würde zu lieben, als Florentinen. Der ganze Einfall mit meinem Briefe, der freylich sehr schlecht von Dir recensirt worden, war mit Deinem Vetter verabredet, und das aus keiner andern Ursache, als Deine Neigung gegen Flörchen, so bald als möglich, zu erfahren, und ich freue mich, daß mir diese kleine List so wohl gelungen ist. Im Ernste! lieber Freund! — ich dächte, das allerliebste Mädchen wäre ganz für Dich, und diese Veränderung wird hoffentlich sehr vieles beytragen, daß ein thätiger Mann aus Dir werden wird. Du liebst sie, und es ist folglich Deine Sache, ihr Herz zu gewinnen. Ob sie Dich gegenwärtig schon liebt, oder Dir wenigstens ein wenig geneigt ist, oder Dich künftig noch lieben wird, oder ob Herr

Pförtner, der Antikenkenner, ingleichen der halbehrwürdige Kandidat Liborius, mehr zu hoffen haben, als Du; dieß alles zu untersuchen, ist, wie gesagt, Deine Sache.

Dein

Freund

Fürstenberg.

Grünwald an Fürstenberg.

Es ist ganz gewiß, daß Herr Liborius in kurzem Substitut beym alten Diakonus Meining seyn wird. In der Absicht hat er für gut gefunden, sich von einer sächsischen Universität, wo ich nicht irre, von Wittenberg, das Magisterdiplom zuschicken zu lassen, zu dessen Erlangung er eine wohl ausgearbeitete Abhandlung über das siebenköpfige Thier in der Offenbarung Johannis eingesendet. Man sollte ihn drauf reiten lassen! — Unglücklicher Weise hatte ich gestern die

Ehre, ihn näher in dem Hause meines Vetters kennen zu lernen, dem er, als einem künftigen Amtsgenossen, wie er sprach, seine Aufwartung machen wollte. Mein Vetter mußte uns, einer Amtsverrichtung wegen, auf eine kurze Zeit allein lassen; und so wenig ich auch geneigt war, bey ihm zu bleiben, so wollte ich ihm doch die Gelegenheit nicht gönnen, ein tête-à-tête mit Florentinen zu haben. Ich glaube, unser ganzes Gespräch wörtlich im Gedächtnisse behalten zu haben, daß ich nicht umhin kann, Dir etwas davon mitzutheilen. „Das Wetter,“ hub er sehr langsam an, scheint wieder etwas trübe werden zu wollen!“ —

Florentine. Ja, es Macht Miene dazu.

Libor. Wenn nur die Herzen nicht trübe werden, da ist es schon gut. Nicht wahr, liebe Mademoiselle?

Ich. Was für Herzen? Das ist ein wenig räthselhaft gesprochen! —

Flor. Versteht sich; die Herzen aller Menschen. Ist das nicht Ihre Meynung, Herr Magister?

Libor. Nein, nein, so meynte ichs nicht. Ich kann mich nur jetzt nicht so recht aus dem Hanse finden. —

Ich. Das ist Schade!

Libor. Schade, und auch nicht Schade. — Doch wir wollen von etwas anders anfangen. — Ich habe gehört, die große Wiese, nicht weit von der Stadt, soll ganz seyn überschwemmt worden. Ich glaube, sie wird Ihnen bekannt seyn, Herr Grünwald!

Ich. Die mir nicht bekannt ist.

Flor. Zuverläßig die Wiese, welche zum Ritterguthe von Wallstädt gehört!

Libor. Gar recht! Unmöglich wird da Grumt wachsen können, und das ist Jammerschade. Das Heu ist ohnedem heuer sehr theuer gewesen, und da wird es gewaltig steigen, wenn die Ue-

berschwemmungen und Regengüsse so häufig kommen.

Flor. Vielleicht daß die heftigen Gewitter Folgen von den häufigen Nebeln sind, die immer zeither aufstiegen.

Libor. Es ist eine Strafe für unsere Sünden, daß ist gewiß; und da muß denn immer der Fromme mit dem Gottlosen leiden.

Ich. Sollte man das sogleich behaupten können? Daran zweifle ich sehr!

Libor. Allerdings! allerdings! Wie war es denn z. Ex. mit den Juden im Alten Testamente? Da ist es ja sonnenklar! —

Ich. So gar sonnenklar eben noch nicht. Es ließe sich noch sehr vieles dawider einwenden.

Flor. Das glaube ich auch.

Libor. Ich versichere Ihnen, gar nichts. —

Ich. Ich bin nur nicht gewohnt, eine Versicherung für einen Beweis anzunehmen. Indessen, Sie sind ein Theolog, und es würde un-

bescheiden von mir seyn, Ihnen widersprechen zu wollen.

Libor. Ergebenster Diener! — Man kann sich zwar in vielen Dingen irren; aber wenn man bey der Bibel und ihrem klaren Buchstaben bleibt, da gehet man allemal sicher.

Flor. Sehr richtig; aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie noch nichts aus der Bibel bewiesen haben.

Libor. Liebste Mademoiselle! hörten Sie denn nicht, daß ich die Juden zum Beweis anführte?

Flor. Ja, denen wurde es allemal gesagt, daß sie diesen oder jenen Verlust an ihren Gütern als eine Strafe für ihre Sünden anzusehen hätten. Das ist aber bey uns der Fall nicht.

Libor. Es ist aber doch gleich beym Sündenfalle der Fluch auf die Aecker gefallen!

Ich. Was wollen Sie damit? Das gehört auf keinen Fall hierher. — Ueberlegen Sie Selbst! —

Libor. (lächelnd) Ja wenn zwey über einen kommen, da kann man sich nicht allemal helfen. Ich sehe aber wohl, daß Sie nur spasen.

Ich. Im Geringsten nicht! die Sache ist mir wenigstens sehr ernsthaft.

Libor. Wir wollen abbrechen, und von etwas anders mit einander reden.

Flor. Wie's Ihnen gefällig ist.

Ich. Sie werden also das Diakonat an der Lorenzkirche erhalten? ich habe mir davon sagen lassen. —

Libor. Ja! durch Gottes Gnade!

Ich. Wenn wird da Ihre Veränderung vor sich gehen? ohne Zweifel bald?

Libor. Ja, wenn man einmal ein Amt hat, dann will man auch immer gern weiter schreiten, und endlich einmal (zärtlich auf Florentinen hinblickend) sein eigen Weib haben.

Ich. Woran ich nicht zweifle. Aber das war eigentlich meine Frage nicht. Bestimmter zu

spre-

sprechen: so wollte ich nur gern wissen, wenn Sie Ihr Amt antreten würden?

Libor. Vielleicht in drey Wochen.

Ich. Das Predigen wird Ihnen ohne Zweifel nicht schwer fallen, weil Sie darinn so geübt sind.

Libor. Ergebenster Diener! ich kann wohl sagen, daß mirs wenig Mühe macht, weil ich schon im ersten Jahre auf der Universität anfieng, brav zu extemporiren.

Ich. Unfehlbar — und es wäre auch unbescheiden, daran zu zweifeln — werden Sie Sich nach sehr guten Mustern gebildet haben?

Flor. Das ist ganz gewiß.

Libor. Ergebenster Diener! — Götzens Predigten, als die besten, die wir haben, habe ich immer sehr zu Rathe gezogen. Das sind Kernpredigten! —

Ich. Vielleicht auch die vom jüngern Sack? ich habe mir viel Gutes davon sagen lassen.

Libor. Ey, da sey Gott vor! das ist ja ein Reformirter! — — — Hier kam mein Vetter wieder nach Hause, der sich ferner von seiner Beförderung mit ihm unterhielt. — Florentine entfernte sich ein wenig, um etwas im Hause zu besorgen, und ich gieng, ich weiß nicht wie es kam, in die Nebenstube, um nach dem Wetterglase zu sehen; und siehe da, ein Brief an Florentinen lag auf der Kommode! Ich mußte meiner Neugierde nachgeben, ihn aus einander zu schlagen, um nach dem Namen des Verfassers zu sehen. Himmel, wie erschrack ich nicht, als ich den Namen des Herrn **Magister Liborius** gewahr wurde! Zum Glücke hatte ich eine Schreibtafel bey mir, um dieses hochgeehrteste Schreiben in größter Geschwindigkeit mit Abbreviaturen zu kopiren. Hier lege ich ein Exemplar davon mit bey. —

Hochedelgeborne Mademoiselle!

von mir hochverehrte Freundinn!

Denenselben habe die Ehre, etwas ins Ohr zu sagen, muß aber zugleich mit bitten, es nicht auf den Dächern predigen zu wollen. Sie lächeln! ja, ja! ich bin zuweilen ein Bißchen spashaft; nehmen Sie Sich in Acht! — Doch nun im Ernste! Mein Glück ist ganz gewiß, und ich habe die Substitution beym Herrn Diakonus Meining so gut, als mit beyden Händen. Der Herr Emeritus ist sehr hektisch, und ich hoffe, Gott wird ihn nicht lange leiden lassen, sondern ihn bald durch einen seligen Tod aus diesem Jammerthale in das himmlische Jerusalem einführen, und dann hätte ich sogleich die ganze Besoldung, welche mir auch sehr wohl bekommen würde. — Aber nun ist mir das Wichtigste noch zu sagen übrig. — Hätten Sie wohl Lust, mit dem Manne zu ziehen, der jetzt soll Substitute werden?

Sie werden wohl vermerken, wo ich hinaus will; nicht wahr? O ich kann gar nicht Worte finden, wenn ich daran denke! und mein liebhabendes Herz pocht, so zu sagen, laut wie ein Hammer! Dächten meine holde Mademoiselle dieses Pochen zu stillen? Sie sind im geistlichen Stande erzogen; und warum wollten Sie denselben verlassen?

Thuen Sie doch meinen Willen
Meine große Lieb' zu stillen!
Lassen Sich mein Seufzen rühren
Und Sich zu der Liebe führen,
Auch Ihr lautes Jawort schallen
Und auf meine Lippen fallen!
O wie wird mein Herz sich laben,
Wenn wir uns einander haben!

Sehen Sie, wie mich die Liebe zum Poeten macht! Nehmen Sie diese wenigen Verse als einen Beweis meiner herzlichen Liebe an. Der

ich

ich bis auf den letzten Hauch des Lebens verharre

Dero

ergebenster Diener und Liebhaber

M. Sadrach Melchior Liborius,

Substitutus in Spe.

So klingt sein werthes Schreiben! Und doch scheint es, als wenn oft gedachter handveste Magister Florentinen nicht ganz mißfiele. Ich gestehe, es ist mir unbegreiflich, wie ein Frauenzimmer von guter Erziehung und feiner Lebensart für einen Menschen von dieser Race auch nur die geringste Empfindung haben kann! Indessen ist ihm mein Vetter nichts weniger als gewogen, und diesem muß ich mich nun ganz überlassen. Verzeihe die außerordentliche Länge dieses Briefes

Deinem

aufrichtigen Freunde

Grünwald.

Grünwald an Fürstenberg.

Den Entschluß, mich ganz meinem Vetter anzuvertrauen, habe ich in so weit ausgeführt, daß ich ihm meine Neigung, Florentinen zu heyrathen, gerade heraus gesagt habe. Seine Antwort darauf war diese: „Die Zeit werde ja wohl entscheiden, was die Vorsehung beschlossen habe!“ Kann wohl ein Orakelspruch ein räthselhafteres Ansehen haben, als diese Antwort? Doch dieß ist nicht alles. — Mein Bedienter — den ich oft Gefahr laufe, für einen natürlichen Sohn vom ehemaligen Leibspione des Königs in Preußen zu halten — mein Bedienter, sage ich, hat mir hinterbracht, daß auf künftigen Freytag eine Gasterey beym Bürgermeister Tappert seyn würde, zu welcher auch unter andern mein Vetter, Florentine, Liborius und der alte Kaufmann Pförtner eingeladen wären. Der Einfall mag sich vom alten Pförtner herschreiben, der entschlossen seyn

soll,

soll, alles mögliche zu der Verbindung des Herrn Liborius mit Florentinen beyzutragen, um seinen Sohn dadurch von ihr zu entfernen. Der Sohn würde ohnedem nachgeben müssen; aber er findet für gut, ihm in Zeiten die mächtigsten Hindernisse in den Weg zu legen. — Es scheint sich alles zu meinem Unglücke vereinigt zu haben! Indessen bleibt mir jetzt weiter nichts übrig, als fleißig zu recognosciren.

Der

Deinige

Grünwald.

Grünwald an Fürstenberg. *)

Unmöglich kann ich Dir die Empfindungen meines Herzens beschreiben, da ich die Tage über bis

*) Man erlaubt sich zuweilen ein Antwortsschrei-

 ben

bis nach Endigung der Gasterey mit Furcht und Hoffnung zu kämpfen hatte. — Mein Bedienter war nicht sogleich im Stande gewesen, mir etwas von dem Erfolge dieser Zusammenkunft zu benachrichtigen. Ich hielt es also für das rathsamste, an Florentinen zu schreiben, und sie zu bitten, mir offenherzig zu sagen, was ich zu hoffen oder zu fürchten hätte? — Von meinem Briefe an Sie kann ich Dir für dießmal keine Abschrift beylegen, weil ich ihn nicht concipir habe. Ihre Antwort darauf ist folgende:

Mein Herr!

Sie beurtheilen das weibliche Herz nach der Entschlossenheit des männlichen Charakters! — Ihnen gerade heraus zu sagen, was Sie von meiner Seite zu fürchten oder zu hoffen haben? gewiß, dazu gehört männliche Ueberlegung sowohl,

ben von Fürstenberg wegzulassen, wenn es nichts zur Vollständigkeit der Geschichte beyträgt.

wohl, als männliche Entschlossenheit. Es verräth von Ihrer Seite ein sehr gütiges Zutrauen zur Aufrichtigkeit meines Herzens; aber es ist auch von der meinigen fast mehr als Pflicht, zu gestehen, daß ich dieses geschwinden Entschlusses nicht fähig bin. Indessen muß ich Ihnen zum Beweise, daß ich die Aufrichtigkeit eben so sehr liebe, als Sie, versichern, daß mich das Geständniß eines Mannes von Ihrem Gehalte sehr leicht zu einer Art von Eitelkeit verführen könnte. Aber Sie wissen wohl, Eitelkeit ist ein Laster, von dem wir uns schleunig entfernen müssen, sobald wir fühlen, daß wir uns ihm genähert haben. Es giebt in der Welt keine ärgern Sophisten, als unser eigenes Herz, und der Verstand ist zuweilen genöthigt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und mit Gegensophistereyen die des Herzens zu bestreiten. Mit wahrer Hochachtung verbleibe ich Ihre

ergebenste Freundinn

Florentine Sulzbach.

Wahrlich eine Antwort für mich dunkler, als Schwedenborgs sämmtliche Werke! wozu ich schon geneigt wäre, einen getreuen Ausleger zu haben! — Ich sehe aber wohl, die Zeit wird die beste Auslegerin seyn.

Dein

Freund

Grünwald.

Fürstenberg an Grünwald.

Ich werde der Zeit die Ehre nicht gänzlich überlassen, Florentinens Antwort zu kommentiren. Dergleichen Briefe habe ich mehr als einen von meiner Juliane bekommen, und manche Stunde, die ich mit etwas nützlicherm hätte ausfüllen können, deswegen in einer Art von Melancholie verträumt, oder, wenn du willst, verdorben. Man sollte fast denken, die Mädchen hätten unter sich eine eigene Art von Briefsteller, der uns niemals

zu

zu Gesichte kömmt, daß ihre Antworten auf unsere feuervollsten Liebeserklärungen immer eine Art von kaltblütiger Verstellung und listigen Ausflüchten mit einander gemein haben. Wer lehrt sie wohl diese sonderbare Rhetorik? Ein Beweis, daß das weibliche Herz von Natur weit mehr Empfänglichkeit zu schlauen Ränken besitzt, als das männliche, um so viel lebhafter es sich der Schwäche seines natürlichen Erbtheils bewußt ist. Der muthige Jagdhund geht seines Wegs gerade fort, und Vertrauen auf seine Kräfte leitet seine Schritte; indeß ihn der listige Fuchs durch mancherley Ränke hintergeht! — Ohne Gleichnisse mit Dir zu sprechen, so habe ich alles Recht, zu glauben, daß Dich Florentine liebt, und daß sie noch alle ihre Kräfte anwendet, den Sieg über sie Dir etwas schwer zu machen, der aber am Ende desto süßer ist. Dein

wahrer Freund

Fürstenberg.

Grünwald an Fürstenberg.

Gestern habe ich Florentinen beredet, mit mir einen Spaziergang zu machen, und Sie that es, wie es schien, mit vielem Vergnügen. — Wir nahmen unsern Weg durch einige, nahe bey der Stadt gelegene Gärten, und dann bekam ich Lust, in den nicht weit davon abgesonderten Wald zu gehen, wohin sie mir ebenfalls mit Vergnügen folgte. Es hat für mich so etwas romantisches, mit einem Mädchen, die man liebt, im dunkeln Walde einher zu wandeln, und den blauen Himmel durch die dunkeln Gewölbe der bejahrten Eichbäume hindurch schimmern zu sehen. — Ich hatte den göttlichen Ossian zu mir gesteckt, und las Florentinen einige Stellen aus demselben vor, die sie mit aller Theilnehmung des Verstandes und Herzens anhörte. Freund! ich habe schon einigemal die Erfahrung gemacht, daß eine ganz eigene Stimmung der Seele dazu gehört, den

Zauber des lieblichen Barden ganz zu empfinden. Ich weiß nicht, wie mir da wurde, als ich Florentinen die Stelle vorlas, wo Ossian den schönen Traum seiner Jugend so empfindungsvoll beschreibt. Mir war als hörte ich Ullin, und Ossian, und Fingal, und Agandekkas Geister über mir von den Eichbäumen herablispeln! Doch wer ist im Stande, Empfindungen zu beschreiben, die allemal anfangen zu verschwinden, so bald man sie in Worte übersetzt, und aufs Blatt bringt! Florentine gestund mir indessen doch ganz offenherzig, daß Gleim oder Jacobi allemal mehr nach ihrem Geschmacke wäre, und ich glaube es sehr gern, daß Ossians Gesänge zu stark für weibliche Empfindungen ertönen, oder, welcher Fall noch häufiger ist, daß sie mit einer Art von Unachtsamkeit über die stärksten Stellen hinweg lesen. Um deswillen würde ich auch Bedenken tragen, Frauenzimmern die Trauerspiele des erschütternden Shakespears zu empfehlen. — —

Doch hiervon genug! — Wir waren im Walde sehr vergnügt, und ich erhielt endlich den ersten Kuß von Florentinen. — Was ich mit ihr gesprochen, ist mir nicht alles mehr im Gedächtnisse; so viel weiß ich, daß sie immer gar sehr zurückhaltend war. Ich fieng einigemal an, vom Magister Liborius mit ihr zu sprechen, und erhielt allemal, so oft ich seinen Namen nannte, einen Schlag auf die Finger, und konnte nicht umhin, ihn recht oft zu erwähnen, um eben so oft dafür gestraft zu werden. Ich fühle es wohl: das Lieben und geliebt werden, und geliebt seyn wollen, ist die seltsamste Sache von der Welt. Man fühlt bey sich selbst so ein wunderbares Gemengsel von Hoffnung und Furcht, von Schmerz und Entzücken, von Ernst und Laune, von Tändeley und Strenge, daß, wenn man diese Empfindungen, die sich da in unserer Seele aufhalten, personificiren, und zusammen auf Leinwand malen wollte, eine so verschiedene Gesellschaft

sellschaft heraus kommen müßte, als man schwerlich auf einer Landkutsche antreffen wird. Ich wundere mich nur, wie sie alle in einem menschlichen Herzen Gelaß haben können. — Ich habe versucht, diesen Zustand meinem Vetter zu beschreiben, und er versicherte mir, daß es ihm nicht besser ergangen wäre, da er mit seiner weiland geliebten Concordie so nahe bekannt geworden, daß auch manches davon in seinen Predigten gleichsam abgefärbt hätte. Uebrigens weiß ich von seinem Entschlusse nicht mehr, als ich zuvor wußte. Was er für eine Laune dabey begünstigen mag, ist mir schwer zu errathen. Vielleicht aber ist es etwas mehr, als bloße Laune, und da will ich indessen die Hand auf den Mund legen, schweigen, und — hoffen. Wenigstens hoffe ich von Florentinens Seite.

Dein

Freund

Grünwald.

Grünwald an Fürstenberg.

Endlich, lieber Freund! bin ich um einen merklichen Schritt näher zum Ziele gelangt, und wer hätte wohl näheres Recht dazu, die allererste Nachricht davon zu erhalten, als Du? Mein Vetter — fürwahr ein sonderbarer Mann! — schickte mir gestern Abends spät noch folgenden Brief, den ich Dir sogleich zusende, so wie ich ihn erhalten habe. Du wirst finden, daß ich nicht nöthig habe, noch ein Wort hinzuzusetzen.

Der

Deinige

Grünwald.

Pastor Löwe an Grünwald.

Das, worauf ich so lange mit einer Art von Sehnsucht gehofft habe, ist endlich erschienen, nämlich

nämlich ein Brief von meinem Freunde aus G. dem Professor Bellstädt. —

Ich bediene mich des Mittels, schriftlich vor jetzt mit Ihnen zu sprechen, um Sie nicht in die Verlegenheit zu setzen, über eins und das andere, wovon ich mit Ihnen sprechen müßte, zu erröthen. Das mögen Sie indessen für sich thun; mündlich werde ich Sie nicht leicht an etwas erinnern, das Sie jetzt zuverläßig bedauern oder bereuen werden, gethan zu haben. Erlauben Sie mir ganz offenherzig, mit Ihnen zu sprechen. —

Ich bat ohnlängst meinen Freund in G., mir von der letzten Zeit Ihres akademischen Lebens eine wahre und vollständige Nachricht mitzutheilen, und mir keinen Umstand zu verschweigen, der nur von einiger Bedeutung seyn könnte. — Er hat mein Versprechen endlich erfüllt, durch seinen Famulus und andere ehrliche Kundschafter mancherley in Erfahrung gebracht, und mir das ganze Protokoll davon überschickt. — Ich habe

be manche, nicht sehr erbauliche Geschichte, darinn lesen müssen, die Ihnen, als der Hauptperson dabey, zuverläßig am vollständigsten bekannt seyn wird. Ich finde zwar, daß Sie von dem Abgrunde, zu welchem Thorheiten führen, noch etwas entfernt gewesen sind. Aber wie weit hätte es nicht mit Ihnen noch kommen können, wenn Sie nicht verschiedene unangenehme Vorfälle daran gehindert hätten! Ich danke Gott, daß es noch diesen Ausgang mit Ihnen genommen hat!

Seit Ihrem Aufenthalte in Sollheim habe ich mich herzlich erfreuet, daß Sie so aufrichtig Sich um meine Freundschaft beworben haben. Ich gab auf alles, was Sie sprachen und nicht sprachen, thaten und nicht thaten, genau Acht, und merkte mit vielem Vergnügen, daß dem starken Geiste — erlauben Sie mir, diesen Ausdruck noch einmal zu gebrauchen — die Schuppen von den Augen fielen. Ganz natürlich; die Ur-

sachen,

sachen, es seyn zu wollen, und seyn zu müssen, waren weggefallen. —

Wenn Sie also überzeugt sind, daß ich Sie liebe, und daß ich einem jungen Manne, der sich einmal von dem Wege der Weisheit und Tugend verirrt hatte, aber wieder umgekehrt ist, gern verzeihe, und ihm selbst meine Hand biete, immer weiter auf dem Wege der menschlichen Glückseligkeit zu kommen; so seyn Sie versichert, daß niemand die Wollust, etwas zu Ihrem Glücke beyzutragen, stärker fühlen kann, als ich. Ich weiß, was Sie von mir verlangt haben; es ist nichts Geringers, als das, was meinem Herzen das Liebste ist, meine gute Florentine. Sie aus meinem Hause zu verlieren, wird mir bange thun, ob sie gleich nur meine Pflegetochter ist. Aber sie hat mir, seit dem, daß sie bey mir ist, der Freuden gar zu viel gemacht. Ich bin nun sechzig Jahre alt, und mein Weib und meine Kinder wurden ein frühzeitiger Raub des Todes, und Florentine

ist

ist bisher der einzige Gegenstand gewesen, den ich empfinden lassen konnte, was ich für meine Kinder empfand, und ich weiß nicht, ob eins von ihnen meine Erziehung so reichlich würde belohnt haben. — Ich bin schon seit einiger Zeit darauf bedacht gewesen, so viel in meinen Kräften steht, ihr künftiges Glück zu machen, und es haben sich, wie Sie wissen, auch einige Gelegenheiten dazu dargeboten. Die letzte ist Ihnen mehr als zu bekannt; aber Sie wissen auch, daß Herr M. Liborius ein Mann ist, dem weder ich noch Florentine geneigt seyn kann. Nur vor kurzem ist mir ein sehr abgeschmackter Liebesbrief von ihm in die Hände gekommen, und ich habe seinen Kopf gar sehr bedauert, noch mehr aber die Gemeinde, die er in Zukunft zu belehren hat. Es ist traurig, daß Menschen, die in keinem Theile der Wissenschaften ihr Glück machen würden, nichts Geringers als Theologen und Volkslehrer werden wollen! gleichsam als wenn nicht hier und da

noch

noch Felder urbar zu machen wären, wo sie ihre Talente nützlicher anwenden könnten! Doch diese Klage möchte mich zu weit von meinem Endzwecke entfernen! —

Ich hätte nicht nöthig, noch ein Wort weiter mit Ihnen zu sprechen, da Sie nun wohl wissen können, was mein Entschluß ist; nämlich dieser, Ihnen Ihre Bitte in Absicht Florentinens völlig zu gewähren. Daß Sie von ihr geliebt werden, hat sie mir gestanden, vielleicht ehe Sie noch die Idee, sie besitzen zu wollen, bey Sich lebhaft werden ließen.

Ihr

wahrer Freund

Löwe.

Madam Roland an Grünwald.

Theurster Freund! Habe ich zu viel gehofft, daß ich mir schmeichelte, des letzten traurigen Auf-

tritts wegen von Ihrem Herzen Verzeihung zu erhalten, da Sie wohl mehr auf mich Unschuldige, als auf den Zufall dabey, zürnen könnten? — Und doch kann ich nicht umhin, an Sie zu schreiben, und würde es schon gethan haben, wenn ich Ihren Aufenthalt früher erfahren hätte, gesetzt auch, ich sollte mir Ihren ganzen Zorn dadurch zuziehen. Aber das hat Ihre Freundinn doch wohl nicht zu befürchten? Nicht wahr, nein? — Denn gewiß, ich würde mich des Vorwurfs einer Unhöflichkeit dadurch schuldig machen, wenn ich im Stande wäre, es zu unterlassen. — Mein armer Gatte — ach! — der nicht mehr der meinige ist — ist — was dächten Sie wohl? — auf immer für mich dahin, und ich beweine ihn in der Trauerkleidung. Acht Tage nach Ihrer Abreise von G. wurde er krank, und das Podagra wüthete mit solcher Heftigkeit, daß es ihm in den Leib trat, und seinem armen Leben ein Ende machte. — Der Medicus behauptete schlechterdings,

dings, es wäre nichts anders als eine gewisse heftige Alteration daran Schuld gewesen! ! — Ich liebte ihn, seines liebenswürdigen Charakters wegen, außerordentlich, und werde seiner theuren Asche das Opfer meiner Thränen jederzeit mit dem lebhaftesten Gefühle darbringen. Mein Herz ist von Natur nur allzu empfindsam, und wie viel heißer würde nicht meine Liebe gegen ihn gewesen seyn — — — — Doch — erlauben Sie mir, hiervon abzubrechen, und meinem beklommenen Herzen durch Thränen Luft zu verschaffen. Das ist süß, gegen einen Freund diese Thränen nicht zu verbergen! süß zu hoffen, sich zu schmeicheln, nicht ohne zärtliche Theilnehmung vor ihm weinen zu dürfen! — Aber vielleicht, daß ich schon zu viel gesprochen! — Leben Sie wohl, liebster Ferdinand! tausendmal wohl! —

Ihre leidende Freundinn
Wilhelmine Roland.

Grünwald an Fürstenberg.

Der alte Weltweise hat sehr Recht, daß Schmerz und Vergnügen unzertrennbar an ihren Köpfen zusammen geknüpft sind. Eben waren alle meine Wünsche erfüllt worden; mein allerliebstes, blondes, blauäugiges, Florentinchen, hatte mir die Versicherung gegeben, von der mein ganzes Glück abhieng, und mein geliebter Vetter weinte dabey für Freuden ein paar Thränen, die ich einst zu weinen wünschte, wenn mir die größte der Wohlthaten des Himmels zu Theil wird, Kinder, die Florentinen gleichen, dem Staate zu nützlichen Bürgern erzogen zu haben. Eben überließ ich mich mit ganzer Seele diesem zaubervollen Vergnügen, als ich einen Brief von Madam Roland aus G. empfieng. Ich las ihn erst, da ich nach Hause gekommen war, fand, daß ihr alter Herr Gemahl gestorben, und daß sie darüber ganz untröstlich sey. Ich lege Dir eine Ab-

schrift davon mit bey. — Nicht zu verwundern, daß dieser Brief mich auf ein paar Stunden in eine sonderbare Stimmung brachte! Sie weint — wie sie vorgiebt — über den Tod ihres Mannes. Aber ich kenne sie besser! — Eher will ich mir aufbürden lassen, daß Satanas über Adams Fall geweint habe, als dieses zärtliche Weib über den Verlust ihres Mannes. — Es ist wahr, die Natur scheint in ihr alles vereinigt zu haben, was Liebe beynahe bis zur Verzweiflung erregen könnte, und ich danke meinem Schicksale tausendmal, daß ich mich nicht mehr in G. befinde. — — Ich werde Ihren sentimentalischen Brief sehr bald beantworten, und ihr den Rath geben, ihrem weiland, leider! sehr wenig geliebten Gatten, wenigstens einen Leichenstein setzen zu lassen, der ihrer Zärtlichkeit Ehre macht. Das versichere ich Dir bey meiner Ehre, daß es zwischen mir und ihr noch immer beym Kusse geblieben ist, so wenig dieß auch einem und dem andern

glaublich vorkommen möchte. Aber sie hatte der Liebhaber mehrere, daß ich in Versuchung gerieth, sie für einen Sprossen von dem famösen Stamme der Kleopatra zu halten. Genug von diesem Weibe. —

In den Armen meiner geliebten Florentine erwartet mich ein weit reineres Vergnügen, und wohl mir, diesen Engel des Lichts gefunden zu haben! Ich umarme Dich und bleibe

Dein Freund

Ferdinand Grünwald.

Grünwald an Fürstenberg. *)

Meine Reise nach der Hauptstadt ist angetreten, und ich eile nun demjenigen Schicksale entgegen, welches mich bey dieser, nicht sehr gesuchten,

*) Hier scheint eine Lücke in der Geschichte zu seyn; allein der Leser wird sie bey Lesung des Folgenden schon ausfüllen. H.

ten, Beförderung erwartet. Geht es nicht, wie ich wünsche, so kann ich ruhig dabey seyn; denn es war, wie Du weißt, am wenigsten mein eigener Betrieb, diese Stelle zu bekommen, sondern der Wunsch meiner Freunde, deren Eifer für mich ich diese Aufopferung schuldig zu seyn glaubte. Secretair bey der Landesregierung zu seyn — o gewiß, diese Idee hätte ich, vor einiger Zeit den Augenblick bey mir unterdrückt! Aber ich sehe, daß sich alles ändert, und daß man für nichts mit Zuverläßigkeit bürgen kann. Der Abschied von meinem guten Vetter, und noch mehr, von meiner geliebten Florentine, hat mich Ströme von Thränen gekostet, um so mehr da ich meiner jetzigen Veränderung wegen nicht im Stande bin, mich bald auf immer mit ihr zu verbinden. Ossian ist jetzt mein beständiger Begleiter, und ich bin nicht fähig, es mit Worten auszusprechen, wie mir da ist, wenn er jezuweilen einen wehmüthigen Blick auf den schönen Traum seiner Ju-

gend zurück wirft. Es bleibt doch gewiß andem: man ist nicht glücklicher als in seinen Knabenjahren: das lehrt uns unser Gefühl, und alle Demonstrationen dawider, so periodisch und scharfsinnig sie auch seyn wollen, sind von keinem Gewichte, weil es vergebliche Arbeit ist, das gemeinsame Menschengefühl widerlegen zu wollen. Glückseligkeit will gefühlt, nicht demonstrirt seyn. — Was hilft es, daß man in den männlichen Jahren aufgeklärter ist, wenn man sich nicht glückseliger dabey fühlt? Freylich pflegt man die Aufklärung gar sehr zu lobpreisen, und man will behaupten, sie mache uns überaus glückselig. Ich will der Aufklärung nichts von ihrem Werthe absprechen; aber ich kann nicht läugnen, sie macht uns jezuweilen manche unangenehme Stunden, ja sie beraubt uns bisweilen eines Vergnügens, welches der weniger aufgeklärte Mensch mit vollem Herzen genießt. — Der Landmann weiß z. B. nicht, wie sich ein Gewitter in der

Luft zusammen zieht, bildet sich ein, die Gottheit schleudere unmittelbar die leuchtenden Blitze am Horizonte, und ist das Gewitter fürchterlich, so hält er es für nichts anders, als für eine Wirkung ihres Unwillens über menschliche Untugend. Und was thun da sehr viele? — ihr Herz ergießt sich in reuigen Gebeten, die Gewitterwolke wird — wie ganz natürlich — von selbst wieder entladen, die Sonne leuchtet von neuem hinter den Wolken hervor — und welch eine unnennbare Wollust fühlt nicht der Landmann, die zürnende Gottheit wieder gnädig zu erblicken! Woher das? — seine sehr unvollkommenen Ideen von Gott und von der Natur gewähren ihm in diesem und ähnlichen Fällen eine Art von Glückseligkeit, die mit der Anbauung des Verstandes so oft verschwindet. Rousseau, *) den ich seit einiger Zeit gele-

*) Wer z. B. geneigt ist, immer auf die Uebel, die durch die Aufklärung und die Einschränkung der

gelesen habe, ist ganz meiner Meynung, oder vielmehr ich der seinigen, die ich jedoch nicht ganz unterschreibe. —

In dem Städtchen, F. —, in welchem ich mich einige Tage aufgehalten, habe ich manche angenehme Stunden gehabt. Ich bin einige Abende hinter einander auf den grauen Fels, auf welchem ein wüstes Schloß steht, das zu Zeiten Heinrich des vierten sehr berühmt war, hinauf geklettert. Unten am Berge wälzt sich der Fluß in einem sehr schmalen Bette dahin, an seinem Ufer wächst hohes Gras, und dem Schlosse gegen über, in einiger Entfernung, steht ein dichter

Wald,

der bürgerlichen Gesellschaft entstehen, Acht zu haben, und mit einer Art von Gemüthsbewegung Rousseaus Buch sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes liest, der kann vielleicht Gefahr laufen, durch Rousseaus einnehmende Sprache verführt, ein wenig unzufrieden mit dem Menschengeschlechte zu werden. H.

Wald, voll bejahrter Eichen. Es ist für mich ein schauriger, gedankenvoller Aufenthalt, einsam auf dem grauen Rücken des Felsens umherzuwandeln, wenn der Wind hinabstürzt, und der Strom tosender dahin rauscht, und der bescheidene Mond hinter den zerrissenen Wolken, die über dem Eichenwalde ruhen, hervortritt, und sein ernstes Antlitz dem verfallenen Schlosse zeigt. — Ich las vor einigen Tagen bey diesem Abendwandeln in meinem Ossian, so viel ich beym Mondenschimmer zu lesen vermochte. Da war mir, als wandelt' ich auf Selma's Hügel, sähe Fingal und seine Helden aus dem Nebel des Waldes hervorbrechen, mit den Barden der Vorzeit, dem grauen Ullin, dem stattlichen Ryno, dem lieblichen Sänger Alpin, und der sanftklagenden Minona! Bey dieser lebhaften Erinnerung an die Vorzeit, durchkreuzten sich mancherley vermischte Gefühle in meiner Seele. O, dacht ich beym Andenken an jene Celten, wo sind

die Tage unserer ruhmvollen deutschen Vorfahren hin! — Heinrich! — in welchem Blatte eines Baums weht jetzt Dein Geist! und ihr Ottonen! und du Herrmann Billung! — welcher Bettler zieht jetzt vielleicht den irrenden Raub von eurem Gehirne in seine keuchende Brust? O wie ist alles so der Veränderung unterworfen! alles so kurz, so hinfällig! — sollte es wohl der Mühe werth seyn, für das so kurze Leben so gewaltige Zurüstungen zu machen? fast das ganze Leben hindurch sich mit diesen Zurüstungen abzuarbeiten, um endlich einmal glückselig zu leben, welches man doch weit früher seyn könnte? So dacht ich, lieber Freund, an jenem Abende. Mein Herz war so voll, so überfließend von Empfindung — aber es fehlte mir ein so vertrauter Freund, als Du, dem ich sie so gern mitgetheilt hätte. Der

Deinige

Grünwald.

Grünwald an Fürstenberg.

Von dem Städtchen F— setzte ich meinen Weg nach K— fort, wo ich mich ebenfalls ein paar Tage aufzuhalten gedachte. Ich bin meinem Vorsatze treu geblieben, und erst Morgen werde ich den Weg zum Orte meiner Bestimmung vollenden. —

Als ein Fremder erhielt ich durch Vermittelung eines dasigen Bekannten die Erlaubniß, in einige Gesellschaften, desgleichen auf einem Privatballe zugelassen zu werden. Da sah ich Adeliche, die ihren Adel nicht bergen konnten, Officiers, die hier gerade an ihrem Platze waren, und an Flüchtigkeit den schnellfüßigen Achill sehr weit übertrafen; bejahrte Dames, im halbjugendlichen Anzuge, die über schlechte Zeiten klagten, Mädchen, die sehr gefielen, so lange sie nicht sprachen, weil sie nicht fähig waren, etwas bemerkenswerthes zu sprechen, andere, die noch weni-

ger

ger gefielen, weil sie mit Leib und Seele im höchsten Grade affectirten. Allein, woher mag das wohl kommen? — Kaum sind die armen Kleinen den Händen der Muhme entgangen, so schraubt und formt ein jeder an ihnen herum, um ihre Körper zu tragen, wie ihn die langweilige Frau Mama, oder die fade Cousine, oder Tante, an Gallatagen zu tragen pflegt. Ohne noch so viel Deutsch gelernt zu haben, daß sie im Stande wären, eine kurze Geschichte — von wem sie sey — in einer verständlichen Ordnung zu erzählen; lehrt man sie ein französisches jargon rotwelschen, das zum Bejammern ist. Kurz, man legt es drauf an, sie von früher Jugend an eitel zu machen; fügt es sich nachher, daß ihnen von einem und dem andern Geniebuben süsse Keckheiten vorgeseufzt, oder ihre Schönheit, ihre Reize, ihre Talente, gepriesen werden; so sind die Affen von weiblichen Figuren fertig. O Jean Jaques Rousseau! wie sehr haben wir uns von der Na-

nur entfernt, und entfernen uns noch immer mehr! Wie wenig wird mirs in der Hauptstadt gefallen, wo man immer eine mehr gekünstelte Lebensart antrifft, als in den übrigen Städten! Jedoch alles mit Ausnahme. Leb wohl! es wird nun einige Zeit hingehen, daß ich nicht wieder an Dich schreibe, bis ich mich in meine Stelle ein wenig gefunden habe.

Der Deinige

Grünwald.

Grünwald an Florentinen.

Zweifeln Sie nicht an meinem beständigen Andenken an Sie, theuerste Geliebte, an meiner zärtlichsten Liebe! Freylich habe ich binnen drey Wochen, daß ich hier bin, nicht an Sie geschrieben — aber ich habe an niemand schreiben können — an niemand schreiben wollen, bis ich von dem Gewirre von Geschäfften, die gleich Anfangs

meiner warteten, und der Menge von Staats-
visiten, die ich zu geben, und zum Theil wieder
anzunehmen hatte, einigermaßen wieder zu mir
selbst gekommen wäre. Nun bin ich im Stande,
Ihnen mit Gewißheit Nachricht zu geben, daß
es mir hier ein wenig besser gefällt, als ich wirk-
lich geglaubt hatte. Doch fehlt mir zu meinem
Glücke beynahe alles, da ich Sie noch entbehren
muß. O die Stunden werden mir zu Tagen,
und die Tage zu Jahren werden, die zwischen
unserer Verbindung noch verfließen! — Der Prä-
sident, zu dessen Departement ich gehöre, ist ein
Mann, der mir gefällt, und auch nicht gefällt.
Ich habe schon verschiedenemal in Gesellschaft
mehrerer Personen meines Standes bey ihm ge-
speist. Er besitzt die Kunst, Dinge von den Leu-
ten heraus zu locken, die sie sich gar nicht vorge-
nommen hatten zu sagen, und das mit einer
Art von Kaltblütigkeit, daß es scheint, als wäre
es ihm gar nicht um die Sache zu thun, die er

wissen

wissen will. Alle seine Mienen und Gebärden hat er vollkommen in seiner Gewalt. Er ist im Stande, gleichgültig zu bleiben, oder vielmehr es zu scheinen, bey einer Sache, die ihm außerordentlich gefällt, und eine gefällige Miene bis zur möglichsten Täuschung anzunehmen, bey Dingen, die ihm äußerst mißfallen, wenn er es nämlich für gut hält, sein Mißfallen nicht zu äußern. Mit einem Worte, er ist im Stande, wie ein Chamäleon allerhand Farben anzunehmen, wie er sie zu seiner Absicht nur immer für nöthig hält. Er ist aus Stolz herablassend, damit diejenigen, die alles für Gold ansehen, was glänzt, Lobredner seiner Herablassung seyn mögen. Der Fürst ist ihm außerordentlich gewogen, und seine Söhne sind, ihrer Jugend ungeachtet, schon Kammerherren! Diese Gewogenheit des Fürsten hat er sich mehr durch seinen Kopf, als durch kriechende Schmeicheleyen, erworben; denn man sagt, daß er sich bey ihm und bey Personen seines

Standes eben so wichtig mache, als er gegen niedere Stände herablassend zu seyn scheint. Dieß ist der Charakter des Prässidenten. — Seine Söhne, denen ich die Gnade gehabt habe bekannt zu werden, sind in Ansehung ihres Charakters von einer andern Art. — Der älteste ist geschmeidig, hat in seiner Miene und in seinem ganzen Betragen etwas offenes, scheint sehr für die Wissenschaften und Künste, besonders für die Musik, eingenommen zu seyn, und ist im Stande, von jedem Gegenstande der Litteratur in dem entscheidenden Tone eines Kenners zu sprechen, so mangelhaft auch, im Ganzen genommen, seine Kenntnisse davon seyn mögen; denn er besitzt das trügende Talent, die wenigen Ideen, die er von einer Sache hat, so anzubringen, daß es scheint, als wisse er sehr vieles davon, welches er aber, aus Bescheidenheit gegen andere, nicht sagen wolle, um ihnen Gelegenheit zu geben, auch das Ihrige vorzubringen. — Der jüngste ist

von

von Natur sehr stolz, kalt und zurückhaltend, dem Geiste nach wenig gebildet, gefällt sich sehr in seiner wohlgewachsenen Figur, und findet seine ganze Bestimmung auf der Jagd, an den Toiletten der Dames, und hinter den Gardinen der Zofen und Soubretten. — —

Liebste Florentine, ich habe Ihnen von Dingen geschrieben, die an und für sich von weniger Bedeutung für Sie seyn können, woran Sie aber doch gewissermaaßen Theil nehmen können, weil sie auf mich einigen Einfluß haben. Sie werden hoffentlich in der Folge Gelegenheit haben, dergleichen Personen, wenigstens von ferne, zu erblicken. Ich werde mit nächstem Posttage meinem Vetter schreiben. Versichern Sie ihn meiner zärtlichsten Hochachtung, und freuen Sie sich, wenn Sie mich lieben — und wer könnte daran zweifeln? — auf den wonnevollen Augenblick, da wir ewig mit einander verbunden seyn werden. Ganz der

Ihrige

Ferdinand Grünwald.

Grünwald an Fürstenberg.

Ich habe Dein Glückwünschungsschreiben, auf die Nachricht von meinem Befinden allhier, erhalten. *) Es fängt mir an, etwas mehr bey meiner Station zu gefallen, als ich anfänglich glaubte, daß mirs gefallen könnte. Ich bildete mir nicht ein, daß ich mich in die Subordination, der ich mich unterwerfen mußte, finden würde, weil ich jederzeit viel Geschmack an der Unabhängigkeit gefunden, die nun, wie ganz natürlich — auf immer dahin ist. — Allein es macht ja in der ganzen Natur alles vor einander Fronte, der Mond vor der Sonne, die Nacht vor dem Tage, der Zephyr vor dem Nordwinde — so kann ich mirs ja wohl auch gefallen lassen, andern gewissermaaßen untergeben zu seyn. Ich bin so glück-

lich

*) Man hat diejenigen Briefe, die zur Vollständigkeit der Geschichte ganz entbehrlich sind, weggelassen.

lich gewesen, einige Freunde zu finden, die nicht wenig zu meiner Glückseligkeit beytragen, unter diesen einen Finanzrath von vielem Geiste, und einen Lieutenant von der Garde, den die Musen zu ihrem Lieblinge erwählt zu haben scheinen, so ausgesucht sind seine Kenntnisse in der schönen Litteratur, so gebildet sein Geschmack! Er besitzt eine ganz artige Bibliothek, die er von Zeit zu Zeit mit den neuesten Schriften der Franzosen, der Deutschen und der Engländer, vermehrt. Dabey ist er so gefällig, mich Theil daran nehmen zu lassen, so weit es meine Geschäffte erlauben. Besonders findet er sehr viel Geschmack an der Philosophie, und es kann seyn, daß dieses sehr viel zu unserer gegenseitigen Achtung beyträgt, und in Zukunft vielleicht noch beytragen wird. — —

Gesellschaften und Gastereyen genieße ich oft, und lerne dabey verschiedene Originale von Menschen kennen, die mitunter ihrer Sonderbarkeit

wegen schon werth sind, daß man mit ihnen bekannt wird. Unter andern bin ich durch Vermittelung meines Freundes, des Lieutenants von Gerber, bey einem neugestempelten Edelmanne bekannt gemacht, und von ihm einigemal zum Souper gebeten worden. Herr von Tappert — dieß ist sein Name — war ehedem ein sehr reicher Weinhändler, der sich mehr durch Glück, als durch seinen Verstand und seine Thätigkeit, ungemeine Reichthümer erworben hat. — Denn das Glück ist doch von jeher eine Maitresse der Dummköpfe gewesen. — Weil er so viel im Vermögen hat, als er nicht leicht wird im Stande seyn zu verschwenden, faßte er vor einigen Jahren den Entschluß, sich adeln zu lassen, und den Rest seines Lebens in der Hauptstadt, frey von allen möglichen Geschäfften, zu verleben. Er ist kein Freund von Lustbarkeiten, z. B. von Concerten oder Bällen; denn es fehlt ihm an einigem dazu erforderlichem Geschmacke, an Gefühle,

le, und einer gewissen Thätigkeit des Körpers; zumal da er schon funfzig Jahre auf dem Rücken hat. Für die Wissenschaften, es mögen seyn, welche es wollen, hat er schlechterdings keinen Sinn, außer für die Naturgeschichte, in so fern sie von eßbaren Pflanzen und Thieren Nachricht ertheilt. Seine ganze Bestimmung auf dieser Erde scheint keine andere zu seyn, als zu essen, und wieder zu essen, und wöchentlich einigemal Leute zu sich zu bitten, um mit ihnen zu essen. Zu diesem Behufe hat er einen deutschen, einen französischen und italienischen Koch in seinen Diensten, die er insgesammt sehr gut besoldet, und so sehr sie auch ihre Erfindsamkeit mit einander vereinigen, so sind sie doch bisweilen nicht im Stande, dem ungestümen Commando des hochadelichen Magens ein Genüge zu leisten. Man kann leicht einsehen, daß alle Gifte aus Osten und Westen, Süden und Norden, zusammen gekauft werden, um seinen lüsternen Gau-

men zu befriedigen. — Dieser ausgemachte Verdauungskanal — denn weiter ist er nichts — hat — wie ganz natürlich, auf der Welt für nichts Empfänglichkeit, als was auf die Tafel getragen wird, und ein neu zubereitetes Frikassee von Rebhühnern oder Schnepfen ist für ihn ein so wichtiger Gegenstand, um sich mit jemand einen ganzen Abend davon zu unterhalten. Sein Gärtner hat beynahe 50 Sorten von Melonen in seinem Garten, aus allen Ländern der Welt verschrieben, und kaum haben einige wenige davon seinen Beyfall erhalten, und gelingt es ihm nicht frühzeitig genug, eine Ananas verzehren zu können, so hält er sich für einen unglücklichen Mann. — Verschiedene Leute, die er bisweilen zu Gaste bittet, lassen sichs bey ihm gefallen, zumal da sehr fleißig Champagner und oeil de perdrix bey der Tafel servirt wird. Ich muß schließen, da ich heute abermal die Gnade habe, bey ihm

zu speisen, und die Zeit herbey nahet, da ich erscheinen muß.

Der

Deinige

Grünwald.

Grünwald an Fürstenberg.

Ich bin nicht im Stande, so oft an Dich und an andere Freunde zu schreiben, als ich wohl wünschte, indem mir meine bestimmten Geschäffte und andere Aufopferungen mehr als zu viel Zeit rauben, die ich nützlicher und angenehmer anwenden könnte. Allein es ist nothwendig, mich an den Zwang zu gewöhnen! das sagen mir meine Freunde, der Lieutenant Gerber, den ich überaus hochschätze, und der Finanzrath Krumbholz. Ich kann mich zuverläßig auf ihr Urtheil verlassen, daß ich's nicht weit in meinem Posten bringen würde, wofern ich nicht im Stande wä-

re, manches Unangenehme zu ertragen. — Der Finanzrath hat eine sehr artige, liebenswürdige Tochter, von vielem Geiste, der feinsten Lebensart, und den herrlichsten Talenten. Ich würde meinem Herzen erlauben, nicht unempfindlich gegen sie zu seyn, wenn ich ihm, da es allbereits schon veräußert ist, etwas von der Art erlauben dürfte. Mademoiselle Krumbholz ist bey vielen andern Kenntnissen und Geschicklichkeiten auch eine Dichterinn, und ist, nach ihrem eigenen Geständnisse, ganz leidenschaftlich für Ossians erhabne Majestät eingenommen: etwas, darum ich sie sehr hochschätze! — Dieß ist alles, was ich Dir vor jetzt von mir benachrichtigen kann. Erweise mir bald die Freundschaft, mit einem sehr langen Briefe zu unterhalten

Deinen Freund

Grünwald.

Grünwald an Florentinen.

Keine Vorwürfe, liebstes Florentinchen, wegen meines langen Stillschweigens! — Jedoch es ist ein Beweis Ihrer zärtlichen Liebe; und wie sollte ich dergleichen Vorwürfe, die aus einem liebevollen Herzen fließen, nicht mit dem größten Vergnügen lesen? O! ich fühle es mehr als zu sehr, daß mir zu meiner Glückseligkeit beynahe alles fehlt, da ich die Geliebte meines Herzens noch nicht besitze. Allein, Ihr guter Pflegevater wird Ihnen die wahre Beschaffenheit meiner gegenwärtigen Lage hinlänglich geschildert haben — wenigstens habe ich ihm solche ausführlich genug beschrieben — um Sie zu überzeugen, daß es den gegenwärtigen Umständen nach vor der Hand unmöglich ist. Ich könnte Ihnen sehr leicht alle diese Hindernisse in gegenwärtigem Briefe wiederholen, wenn ich mich überwinden könnte, Ihnen umständlich etwas zu beschreiben, wo-

von ich voraus sehe, daß es Ihnen unangenehm seyn muß. Nein, beste Florentine, erlauben Sie mir, Ihnen und mir selbst keine unangenehme halbe Stunde machen zu dürfen. — O! es ist mir unmöglich, mit Worten auszudrücken, was ich empfinde, wenn mir meine Geschäffte so wohl, als meine nicht zu verhindernden Zerstreuungen erlauben, über meinen Zustand nachzudenken. Da erneuert mir mein allzutreues Gedächtniß alle die seligen Stunden, die ich unlängst mit Ihnen so heiter, so kummerlos, verlebte! Da erinnere ich mich mit aller Lebhaftigkeit des zärtlichsten Gefühls an jenen wonnereichen Tag, da ich, zweifelhaft, ob ich geliebt würde, mein süsses Mädchen zu einem Spaziergange in den nahen Eichenwald einlud, wo unsere Herzen sich freyer fühlten, und der erste feurige Kuß der Liebe mir zu Theil wurde. — — Vielleicht daß diese kurze Trennung dereinst unsere Liebe desto mehr versüßt! — Ja, süß, unnennbar süß, muß es

seyn, der Liebenden Wiedersehn! Ihr ewig liebender

Ferdinand Grünwald.

Grünwald an Fürstenberg.

Ueber die verteufelten Zumuthungen, die man im Stande ist an jemand zu thun, von dem man weiß, daß er willfährig seyn wird, um nicht Gefahr zu laufen, sich irgend eine Verdrüßlichkeit dadurch zuzuziehen! Doch wenn ich fortfahre, in solchen aktenmäßigen Perioden zu sprechen; so wirst Du am Ende so viel wissen, als zuvor. — Der Kammerherr v. Valmont, der jüngste Sohn des Präsidenten, bat mich heute früh, ein billet doux an Mademoiselle Brumbholz zu bestellen. Er versicherte dabey, daß es nur zur Probe geschähe, indem ein Mann von Stande sehr gleichgültig dabey wäre, wenn ein bürgerliches Mädchen die Spröde spielen wollte. Indessen könne

er

er nicht läugnen, daß ihm sehr viel daran gelegen sey, zu reußiren, und daß er auf jeden Fall darauf bedacht seyn würde, ihre Fortüne zu machen, und daß ich diejenige Achtung, welche er beständig für mich gehabt hätte, um ein merkliches vermehren würde, wenn ich gesonnen wäre, die Wege zu entriren, welche dazu offen stünden. — Kurzum, ich war genöthigt, das gnädige Handbriefchen zu bestellen, wiewohl ich nicht weiß, was es für Wirkungen hervorgebracht hat. —

Es ist doch fürwahr eine niederträchtige Beschäfftigung für mich, bey den ritterlichen Liebesaffairen eines abgeschmackten gnädigen Herrn Schildknappe zu seyn! — und doch habe ich den gnädigen Auftrag nicht von mir detachiren dürfen, weil er der Liebling seines Vaters ist. — Ich bilde mir nicht ein, daß Mad. Krumbholz dem Kammerherrn Gehör geben wird, denn dazu scheint sie mir viel zu gutdenkend zu seyn, ich müßte mich denn sehr in ihrem Charakter irren,

und das kann nicht seyn. Nächstens ein mehreres.

Der Deinige

Grünwald.

Fürstenberg an Grünwald.

Glaube mir auf mein Wort, es ist oftmals weit besser, mit dergleichen Herren, die Dich mit ihrer Freundschaft beehren, Feind zu seyn, als der vertrauteste Freund, wenn anders viel wahre Freundschaft da Statt finden kann, wo es an sicherm Grunde dazu fehlt, d. h., an einer edlen, geraden Denkungsart. —

Der Charakter eines Hofrathes, eines Finanzrathes, u. d. gl. hat oft so viel Krümmungen, daß einige Zeit dazu gehört, sie vollkommen zu studiren; und ich würde sehr behutsam seyn, auf die prätendirte Freundschaft eines solchen Mannes

nes einigen Werth zu setzen, wenn ich vermuthen könnte, daß er durch eine oder die andere galgenmäßige Affaire zu seiner Station gelangt wäre. Ich will hiermit an kein bestimmtes Individium gedacht wissen; es ist nur eine Idee, die, im Allgemeinen gesagt, sehr wahr ist. — Indessen begreife ich gar nicht, wie der Finanzrath Krumbholz so bald Dein Freund, und zwar ein so vertrauter Freund, kann geworden seyn. Ich fürchte, Du bist nicht behutsam genug. — Den gnädigen Auftrag, bey einer affaire d'amour den Briefträger zu machen, würde ich demüthigst verbeten haben. Allein, was einmal geschehen ist, ist geschehen; da hilft nachher kein Ereifern. Der Lieutenant Gerber, den ich selbst kenne, ist ein Mann, der, in jedem Betrachte, seinem Stande Ehre macht. Nur ein wenig eitel, wie ich glaube, sonst von dem besten Herzen. — Nimm das, was ich Dir sage, mit eben dem

freundschaftlichen Herzen auf, womit es geschrieben ist.

Der Deinige

Fürstenberg.

Grünwald an Fürstenberg.

Gegenwärtiger Brief soll eine Fortsetzung des vorigen seyn. — Ich fange an, den Kammerherrn von **Valmont** sehr zu hassen; — seine Denkungsart ist unedel, seine Handlungen sind es eben so sehr. —

Ich wurde gestern Abends vom Finanzrathe zu Gaste gebeten, und da er sich nach dem Essen, dringender Ausfertigungen wegen, eine halbe Stunde entfernt hatte, erzählte mir die Tochter mit den heißesten Thränen, daß sie schon einigemal vom Kammerherrn mit Handbriefschen der Art wäre bestürmt worden; daß sie ihm niemals darauf

darauf geantwortet, und daß sie sehr Bedenken trüge, ihrem Vater das mindeste davon zu sagen, weil er, als ein harter und strenger Mann, ihr eine Sache würde entgelten lassen, wobey sie ganz rein, ganz unschuldig wäre. — Tod und Verderben, dachte ich bey mir selbst — auf den Kopf des Kammerherrn, dessen schamlose Seele der Unschuld Fallstricke legt! — Ich habe ihr indessen versprochen, bey nächst vorfallender Gelegenheit den Kammerherrn zu versichern, daß sie sich über dergleichen zweydeutige Briefe sehr beleidigt fände, und daß er die Gnade haben möchte nicht von Dingen mit ihr zu sprechen, welche ihr Herz bey dem Unterrichte ihrer zu früh verstorbenen Mutter frühzeitig hätte verabscheuen lernen. —

Ich muß ihre Bitte erfüllen, es mag mich kosten was es will. Es ist ein Opfer, das ich der leidenden Unschuld bringen muß, und ich wäre nicht werth, der Freund eines gekränkten Mädchens zu seyn, wenn ich unthätig dabey seyn wollte.

te. Ich schmeichle mir, Du wirst in diesem Falle mein Verhalten billigen. Eben da ich im Begriff bin, meinen Brief zu schließen, empfange ich den Deinigen, wofür ich Dir herzlich verbunden bin.

Dein Freund

Grünwald.

Fürstenberg an Grünwald.

Gott sollte mich bewahren, Dein Verhalten im gegenwärtigen Falle zu billigen! —

Es würden der Verdrüßlichkeiten weit weniger in der Welt seyn, wenn jeder dasjenige mit gewissenhafter Treue ausübte, wozu ihn sein Stand und Beruf verbindet, ohne sich dabey Dingen zu unterziehen, die allem Anscheine nach bedenklich sind, und nicht für ihn gehören. —

Wird Dich der Kammerherr nicht stattlich auslachen, und mit der Tugend des Mädchens sein un-

witziges Gespötte treiben? Laß den Vater dafür sorgen, dem es vor allen andern zukömmt! denn die Bedenklichkeit der Tochter, ihren Vater hierinn nicht zum Vertrauten zu machen, ist eben so sonderbar als unnütz. —

Vor wenig Tagen habe ich von Deinem Vetter, dem Pastor Löwe, einen Brief erhalten, in welchem er sich zu betrüben scheint, daß er in langer Zeit von Dir nicht eine Zeile zu sehen bekommen. Du wirst am besten wissen, warum Du es unterlassen hast.

Der

Deinige

Fürstenberg.

Florentine an Grünwald.

Verzeihen Sie, mein lieber Grünwald, wenn mein Brief Sie vielleicht in dringenden Geschäfften oder andern Dingen stören sollte. — Doch

wenn

wenn Sie mich noch mit eben der Innigkeit lieben, als Sie mich das ehedem glauben machten, so habe ich wohl nicht erst nöthig, um Verzeihung zu bitten, wenn ich mir das Vergnügen, mich schriftlich mit Ihnen zu unterhalten, nicht länger versagen kann. Ich weiß, daß Sie mich lieben; aber wenn es eine Schwachheit ist, dieses Geständniß ofters aus Ihrem Munde zu hören, so muß ich gestehen, daß ich davon nicht frey bin. Jedoch wie sollten Sie die aufrichtigste Liebe für Schwachheit auslegen können? — o dann wäre es um meine Ruhe, um mein ganzes Glück, geschehen, wenn Sie, liebster Grünwald, dessen fähig seyn könnten! Gewiß, ich hätte Sie lieber in der Stadt besitzen mögen, wo unsre Herzen zuerst mit einander bekannt wurden, und wo mir Ihr Mund dasjenige von Seiten Ihres Herzens versicherte, was das meinige schon für Sie fühlte, Ihnen aber es nicht gestehen durfte. Jedoch ich folge Ihnen, wo es das Schicksal, oder, lassen Sie

uns lieber sagen, die Vorsehung für gut gefunden hat, Ihren Wirkungskreis zu bezeichnen. —

Ich weiß nicht, wie es kömmt; es ist mir oft so wehmüthig ums Herz, daß mir die Ausdrücke fehlen, den Zustand desselben zu schildern. Und doch würde ich unzufrieden mit mir selbst seyn, wenn ich weniger fähig wäre, das Schmerzhafte der Trennung, oder, wenn Sie so wollen, der periodischen Entfernung von dem Geliebten zu fühlen! —

Lassen Sie mich den Inhalt meines Briefs nochmals kurz zusammen fassen, — ob es gleich überflüßig ist — es ist kein anderer als der: daß Sie mit der allerwärmsten Empfindung des Herzens geliebt werden von

Ihrer

Florentine.

Grünwald an den Lieutenant Gerber.

Ich vermisse Ihren Umgang, den ich nun seit vierzehn Tagen habe entbehren müssen, gar sehr, und bin so eigennützig, zu wünschen, daß es Ihnen auf Ihrem Landgute nicht sehr gefallen möchte, damit ich bald das Vergnügen genösse, Sie wieder zu sehen. Jedoch man kann in der Freundschaft leicht Ungerechtigkeiten dieser Art begehen, und das würde jetzt der Fall bey mir seyn, weil es Ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach sehr gut gefallen wird. Es ist ja wohl erlaubt, das Geräusch der großen Städte bisweilen zu verlassen, sich in die Einsamkeit zu begeben, und mit offener Seele sich selbst und der Natur zu leben! —

Die Liaisons dangereuses, *) die ich unlängst aus Ihrer Bibliothek mitgenommen, habe ich

*) Ein Produkt, aus welchem eine sehr üble Moral kann geschöpft werden.

größtentheils gelesen. Das Werkchen enthält eine ganz eigene Moral. Indessen beurtheile ichs bey weitem nicht so strenge, als Sie. Wenn ich's völlig werde geendigt haben; dann werde ich Ihnen umständlicher mein Urtheil darüber vorlegen. — Jedoch, warum will ich jetzt einen wissenschaftlichen Brief an Sie schreiben? Es giebt der Dinge in der Welt weit mehrere, die mich beschäfftigen, wobey auch mein Herz stärker, als mein Bißgen Verstand, intereßirt ist. Sie sind mein Freund, das sehe ich voraus: und nun hören Sie meine Geschichte!

Mademoiselle Krumbholz hat mein ganzes Herz eingenommen. Ihre Schönheit entzückt mich, ihr Geist flößt mir Bewunderung, ihre Tugend Verehrung ein, und ihre mannichfaltigen Talente setzen mich in Erstaunen. Ihr Wuchs, wie majestätisch! ihr Auge, wie feurig, wie geistvoll! ihre hohe gewölbte Stirne, wie gedankenvoll! und wenn ihre Hand auf dem Klaviere

viere meistert, welche ungewohnte, hinreißende Harmonien strömen nicht aus den Saiten hervor! Und ihre Stimme! — — — Freund, Sie haben sie eher gekannt, als ich, und es würde eine sehr überflüßige Beschäfftigung seyn, Ihnen eine Schilderung von ihr zu geben. — Da ich Ihnen einmal so viel gestanden habe, so ists ja wohl billig, daß ich fortfahre. Ich liebte, wie Sie wissen, schon eh' ich hieher kam, ein sehr gutes Mädchen in meiner Vaterstadt. Sie ist schön, von gutem Verstande und Herzen, ist gut von ihrem Pflegevater, meinem Vetter, unterrichtet, in allem, was zur Bildung des Verstandes und Herzens nothwendig und nützlich ist. Dabey hat sie eine sehr ausgebreitete Belesenheit in den besten deutschen Schriften, selbst in solchen, die Frauenzimmer gemeiniglich nicht lesen mögen, weil es die natürliche Leichtigkeit ihres Temperamentes nicht erlaubt, d. h. in philosophischen, und was diesen ähnlich ist. Sie sehen

hieraus, daß ich ihr die allerstrengste Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Aber — wie viel verliert sie nicht in Vergleichung mit Mademoiselle Krumbholz! Die zwo Statuen, welche der Medizäischen Venus zur Seite stehen, mögen ebenfalls Meisterstücke nicht gemeiner Künstler seyn: allein wie sehr werden sie nicht durch das chef-d'oeuvre der griechischen Kunst verdunkelt! Ich fürchte, daß dieses hier der nämliche Fall seyn wird. O, warum mußte ich so früh mein Herz dahin geben! Und doch — steht es nicht immer noch bey mir, es wieder zu nehmen? Soll ich mir lebenslang meine Uebereilung lassen zu Schulden kommen? O gewiß, diese Aufopferung wäre zu strenge! Zudem schickt sich mein gutes Mädchen gar zu wenig für die große Welt; nicht zu erwähnen, wie viel andere Vortheile mir durch die Verbindung mit Mademoiselle Krumbholz könnten zu Theil werden. Noch einmal, das ziehe ich gar nicht in Erwähnung. Das Uebrige begreifen

greifen Sie sehr wohl! Allein, wie mich aus der Affaire mit guter Art herausziehen? Man wird sagen, „der Mann ist ein Betrüger, ein Untreuer!“ das Mädchen — wird mir Vorwürfe machen, wird sich verachtet, beschimpft glauben; ihre schelsüchtigen Freundinnen und Bekannten werden sie verlachen, ihrer Treuherzigkeit spotten; vielleicht daß sogar ihr Glück dadurch untergraben wird. —

Jedoch, es ist nicht wahrscheinlich, nicht glaublich, daß sich nicht über lang oder kurz eine andere verständige Partie, wobey sie ihr Glück macht, für sie finden sollte; denn sie besitzt allemal so viel innern und äußern Werth, daß sie sich vor dem übrigen Pöbel von weiblichen Figuren in ihrer Stadt zu ihrem Vortheile auszeichnet; gutgesinnte Menschen werden nichts weniger, als ihrer spotten; und wenn ihre Geschichte vier Wochen lang in den langweiligen Stadtgesellschaften die Runde paßirt, und der

Platzregen von Verleumdungen und schiefen Urtheilen einmal vorüber seyn wird; dann hat sie nichts weiter zu befürchten. — Ob ich mich dabey als einen Betrüger zeige? — freylich dem ersten Anschein nach. — Allein ich sehe voraus, daß ich in ihrer Verbindung mein Glück eben so wenig, als das ihrige, machen würde. Ist es nun wohl Betrug, das gegebene Wort wieder zurück zu nehmen? Eheliche Verbindung hat doch gewiß keine andere Absicht, als die Glückseligkeit zwoer Personen von beyderley Geschlecht? — Wenn man nun aller Wahrscheinlichkeit nach voraus sieht, daß diese Absicht wird verfehlt werden; ist man da wohl ein Betrüger zu nennen, wenn man wieder umkehrt, so lange es noch Zeit dazu ist? Wahrlich, der ist nichts weniger als ein Betrüger, der durch seinen prätendirten Betrug Gutes in der Welt befördert; denn es giebt doch wohl keine andere Moral, als diese: Befördere die Summe des Guten in der Welt, und vermin-

mindere die des Bösen! Diesen Grundsatz, der alles befaßt, lehrt uns die ganze Natur, die ganze Anlage des Menschen; und alle seine Verhältnisse, in welchen er sich mit andern befindet, sagen das Nämliche. Kein wahrer Philosoph wird jemals daran zweifeln, und er wird gewiß dabey nicht irre gehen, wenn er sich nicht Leidenschaften überläßt, welche das Licht seiner Vernunft verdunkeln. Alles Positive in der Sittenlehre gehört für den Pöbel, für dessen schwaches Auge der Lichtstral der Weltweisheit zu blendend seyn würde. — Sie, bester Freund, sind hoffentlich mit mir einstimmig. —

Aber, werden Sie fragen, sind Sie auch überzeugt, daß Mademoiselle Krumbholz Liebe für Sie fühlt? und woher wissen oder vermuthen Sie das? — Es müßte mich alles trügen, wenn ich nicht einen Eindruck auf ihr Herz sollte gemacht haben. Vielleicht mache ich mir nochmals das Vergnügen, mich schriftlich über diesen

Gegen-

Gegenstand mit Ihnen zu unterhalten. Leben Sie wohl! und kommen bald wieder in die wartenden Arme Ihres Freundes

Ferdinand Grünwald.

Lieutenant Gerber an Grünwald.

Ich dürfte wohl so bald nicht wieder in die Stadt kommen, als Sie es zu wünschen scheinen, und als ich es des Umgangs wegen mit vielen rechtschaffenen Männern, unter diesen auch vorzüglich mit Ihnen, selbst wünschte. Ich bin meines Standes, länger Soldat zu seyn, sehr überdrüßig, und habe deswegen schon längst um meinen Abschied angesucht. Er ist mir immer von Zeit zu Zeit verweigert worden; aber jetzt habe ich die gewisseste Versicherung, ihn binnen wenig Wochen zu erhalten.

Da ich vor acht Jahren die Universität verlassen hatte, fühlte ich nicht den geringsten Beruf

in mir, eine Civilbedienung anzunehmen. Ich war der einzige Sohn eines Vaters, der zwey Rittergüter besaß, und durfte folglich kein Amt des Brodes wegen suchen. Indessen hatte ich doch eben so wenig Lust, die Rolle eines Verwalters, oder des etwas, auf den Gütern meines Vaters zu spielen. Ich liebte die Wissenschaften, und das gesellige Leben, und entschloß mich also, Soldat zu werden, weil mirs dabey nicht fehlen könnte, ein wissenschaftliches sowohl als geselliges Leben zu führen. Ich wurde sehr bald Unterofficier, und binnen Zeit von einem halben Jahre avancirte ich bis zum Wachtmeister. Nach meines Vaters Tode, der nicht lange darauf erfolgte, sah ich wohl ein, daß ich meine Verdienste auf eine andere Art müßte geltend machen, wenn ich höher steigen wollte. Ich wußte, daß in der Welt alles für Geld zu bekommen wäre, bis auf ein paar Kleinigkeiten, **Verstand und Tugend**, kaufte mir folglich den Adel, schein-

te auch sonst keinen Aufwand und keine Ausgabe, die zu meiner Beförderung nothwendig zu seyn schien: mit einem Worte, man fand mein merite personel auf der Goldwage der Verdienste vollwichtig, und ich wurde Lieutenant! —

Meine Absicht schien nun erreicht zu seyn. Man beeiferte sich, den neugemachten Adelichen in gute Gesellschaft zu ziehen, man lud ihn zu Assembleen, zu Bällen, zu Dinees und Soupees ein. Mein Dienst erlaubte mir, meiner Neigung zu den Wissenschaften Genüge zu leisten. Mit einem Worte, ich hielt mich für glückselig. Jedoch unsere Glückseligkeit verändert sich, je nachdem sich unsere Urtheile von den Dingen, die uns umgeben, verändern. Wie ein halbes oder ganzes Jahr meines Lebens verflossen war, und ich Rechnung mit mir selbst hielt, so fand ich allemal, daß ich wenig oder nichts gutes in meinem Stande bewirkt hatte, und daß ich mich so zu sagen von den thätigen Händen meiner Mit-

brüder

brüder hatte verpflegen lassen, ohne etwas von Bedeutung für sie wieder gethan zu haben. Die Gesellschaften, die Bälle und andere geräuschvolle Vergnügungen, fiengen an, ihren Reiz für mich zu verlieren, und ich hatte nicht so viel Ueberlegenheit über mich selbst, ihnen gänzlich zu entsagen, aus Besorgniß, verlacht zu werden. Dabey lernte ich auch so viel Leute kennen, die weit eher dem Galgen, als ihren Aemtern und Titeln, Ehre machen würden. Kurz, es verdroß mich diejenige Lebensart, die ich bisher geführt hatte, und ich entschloß mich, je eher je lieber abzudanken, und auf meinen zwey Gütern wechselsweise zu leben. — — Man wird fragen, was ich denn hier besonders für meine Untergebenen zu thun gedächte? Gewiß sehr viel. — Für die Schulen zu sorgen; den Kindern und ihren Lehrern nützliche Bücher zu kaufen, und dadurch das Volk so viel möglich, aus ihrer Unwissenheit und Rüdesse heraus zu ziehen; Eintracht unter den

Bauern

Bauern zu erhalten, damit sie nicht unnöthige Prozesse führen, und ihre Aecker und Häuser einen Raub der heißhungrigen Advocaten werden lassen, die **Vampire** von Gerichtshaltern in Furcht zu jagen, damit sie kein Blut saugen. — Kann ich mir dadurch nicht ein beträchtliches Verdienst erwerben? O ja, ich hoffe es. —

Sehen Sie hier also meine Gründe, die mich zu meiner Veränderung bewogen haben! und nun kein Wort mehr davon. — Daß Sie mich in den Angelegenheiten Ihres Herzens zu Ihrem Vertrauten machen wollen, schmeichelt mir sehr, und Sie sollen finden, daß Sie Ihr Vertrauen keinem Unwürdigen geschenkt haben. Ihre Aufrichtigkeit, womit Sie mir Ihre Bewegungsgründe dargestellt haben, gefällt mir; ob ich gleich weit entfernt bin, dasjenige zu billigen, was Sie sich vorgenommen haben. Ich finde in der Veränderung Ihres Herzens eine gewisse Uebereilung, die ich nicht von Ihnen erwartet hätte. Sie wer-

werden Sich vielleicht selbst gestehen müssen, daß Sie in Ihrer ersten Geliebten unlängst alles dasjenige fanden, wodurch sie glaubten, daß Ihre Verbindung zu Ihrem beyderseitigen Glücke ausschlagen würde. Selbst Ihre Schilderung von ihr läßt mich glauben, daß das gute Mädchen — — ganz gewiß einen braven Mann wird glücklich machen können. Aber freylich mag sie nicht das Blendende besitzen, womit Mad. K. über sie erhaben zu seyn scheint. Ein Demant in seiner Roheit, kann wohl von einem böhmischen Steine am Glanze übertroffen werden, wenn dieser nämlich gut geschliffen ist; allein geben Sie dem erstern die gehörige Politur, und alsdenn stellen Sie eine Vergleichung an. Ich will hiervon nicht gerade auf gegenwärtigen Fall die Anwendung gemacht wissen, denn ich bin überzeugt, daß Sie den wahren Werth einer Sache sehr gut von ihrem falschen Schimmer werden zu unterscheiden wissen. —

Sie erwähnen am Ende Ihres Briefes der positiven Gesetze in der Sittenlehre, als Dinge, die blos dem Pöbel zur Ausübung seiner Pflichten dienen sollten. Jedoch ereignen sich zuweilen Fälle, wo selbst der Verstand der Weltweisen gar sehr mit den Leidenschaften schwelgt, so daß ihm wirklich positive Gesetze höchst nöthig zu seyn scheinen, um ihn wieder zur Besonnenheit zu bringen. Vielleicht daß ich mich irre; wiewohl ich nicht geneigt bin, es zu glauben, denn ich habe, diese Beobachtung zu machen, sehr oft Gelegenheit gehabt. Würdigen Sie mich Ihres fernern Vertrauens, und halten für Ihren aufrichtigen

Freund

Gustav von Gerber.

Grün-

Grünwald an Gerber.

O gewiß, bester Freund, ich hoffe Flittergold von dem gediegenen unterscheiden zu können, und bin überzeugt, daß selbst Mad. K. Feinde ihr werden Gerechtigkeit müssen widerfahren lassen. Ihr Vater, bey dem ich wirklich schon um sie angehalten habe, kann sich noch nicht entschliessen, mir desfalls eine bestimmte Antwort zu geben; daß er mein Freund ist, davon bin ich überzeugt, und ich wundere mich um so mehr, daß er mir so zweydeutige Antworten giebt, je mehr ich Proben seiner Gewogenheit glaube erhalten zu haben. Julchen weiß mich ebenfalls auf so eine Art zu behandeln, daß meine Unruhe immer mehr und mehr dadurch zunimmt. Jedoch bin ich gewiß versichert, daß ich geliebt werde. Ich habe mir ihr Kammermädchen durch einige Geschenke zum Freunde gemacht, welche die Vertraute von Julianens Herzen und aller ihrer Ge-

heimnisse ist. Sie hat ihr gestanden, daß sie mich liebt, und wie sie nichts sehnlicher wünscht, als daß ihr Vater seine Einwilligung zu unserer Verbindung geben möchte. Er wird es gewiß thun, denn er ist ein Mann von edler Denkungsart, und einem so zärtlichen Herzen, welches der Neigung seiner geliebtesten Tochter zuverläßig keine Hindernisse in den Weg legen wird. Ich wäre sehr geneigt, so eilig als möglich mit meiner Heirath zu Werke zu gehen: dadurch werde ich mir von Seiten meiner Freunde eine Menge Vorwürfe ersparen, und sie selbst werden sich eher beruhigen müssen, wenn Sie sehen, daß nichts mehr zu ändern ist. So verhält sichs mit der Sache, die mir vor jetzt am meisten am Herzen liegt. Florentinen muß ich freylich eine Zeitlang mit unbestimmten Versicherungen meiner zärtlichsten Liebe aufhalten, bis ich endlich den Zeitpunkt absehen werde, die Sprache zu ändern. — Es wird mir Ueberwindung kosten; aber — ich muß!

Ich hätte nicht geglaubt, theuerster Freund, daß die wenigen hingeworfenen Gedanken über das Positive in der Sittenlehre Stoff zu fernerer Unterhaltung unter uns abgeben würden, denn ich hielt meine Meynung für etwas, woran kein Weltweiser zweifeln könnte. Allein, da Sie ihr nicht zugethan zu seyn scheinen, so ists ja wohl erlaubt, so viel dafür zu sagen, als ich für nöthig finde, sie zu vertheidigen. Lassen Sie sich meine Gedanken, so kurz als möglich, darüber vorlegen, und Sie werden mir hoffentlich eingestehen müssen, daß ich über den hingeworfnen Gedanken: „**Positive Gesetze sind nur für den Pöbel**, wenigstens nachgedacht habe. —

Die Absicht unseres Daseyns — so klingt mein System — ist keine andere, als Glückseligkeit; denn es ist unmöglich, daß der gütige Schöpfer eine andere Absicht, als diese, sollte gehabt haben, da er die Erde zu einem Wohnplatz für glückse-

ligkeitfähige Wesen bildete, und Menschen auf derselben erschuf. Wir haben mancherley Anlagen dazu, und den stärksten Trieb, glückselig zu werden. Aber damit wir nicht unsere Neigungen und Triebe falsch anwenden, oder mißbrauchen möchten; gab uns der Schöpfer das kostbare Geschenk der **Vernunft**, um über die Gegenstände nachzudenken, die uns umgeben, und zwischen Gutem und Bösem zu wählen. Wir können aber nichts wollen, als was unser Verstand für gut erkennt, und dieser kann nichts für gut erkennen, als was Glückseligkeit hervorbringt, oder wenigstens von einem gegenwärtigen Uebel befreyt, und für einem zukünftigen sichert. Der Mensch, getrennt von seines Gleichen, würde weit weniger Glückseligkeit genießen, als er es in der Verbindung mit andern genießt; denn durch das Beysammenseyn und gemeinschaftliche Wirken mehrerer körperlicher und geistiger Kräfte, wird nicht allein den natürlichen Bedürfnis-

sen

sen des Menschen weit leichter und geschwinder abgeholfen; sondern auch die geistigen Anlagen werden da eher entwickelt, veredelt, vervollkommt. Das, was daher entspringt, ist Glückseligkeit! Außer den natürlichen Bedürfnissen, die den Menschen zur Geselligkeit antreiben, besitzt er überdieß noch gesellige Triebe und Sympathie, vermöge welcher er die Ereignisse anderer Menschen zu den seinigen Macht, an ihrem Schmerze und Vergnügen Theil nimmt; wiewohl an dem erstern mehr als an dem andern. Der Grund des Mitleids liegt tief in der menschlichen Seele verborgen. Beym Anblick eines leidenden Geschöpfs werden, zufolge der Ideenverbindung, ähnliche Gedächtnißideen dieser Art erweckt, und dadurch verbreitet sich ein unangenehmes Gefühl über den ganzen Menschen, indem er zugleich seine Schwäche weit lebhafter dabey fühlt. Doch ist selbst dieses unangenehme Gefühl mit etwas Angenehmen vermischt; nicht deswegen, weil

man selbst vom gegenwärtigen Schmerze oder Leiden frey ist, sondern weil die Seele ihre eigene Güte dabey wahrnimmt. Die Betrachtung seiner selbst und anderer Menschen, und aller der Verhältnisse, in welchen sich Menschen gegen einander befinden, lehrt ihn, daß er, um glückselig zu seyn, eben so wohl die Glückseligkeit anderer befördern müsse, als ihn sein eingepflanzter Trieb, in Absicht seiner selbst, unaufhörlich dazu antreibt. — In Ansehung des Genusses seiner eigenen Glückseligkeit, lernt er einsehen, daß sie nur dann dafür zu halten sey, wenn weder sein Körper, noch die höhern Kräfte seiner Seele dabey geschwächt, oder vermindert werden, oder der Grund zu einem künftigen, größern Uebel dadurch gelegt wird; daß er auch niemals bey dem Streben nach eigener Glückseligkeit die der andern vermindern dürfe, weil er selbst es übel empfinden würde, wenn andere sich eben so gegen ihn verhalten wollten. Daher entstehen also die

Pflich-

Pflichten des Wohlwollens, der Freundschaft, der Hülfleistung u. s. w.; und der nachdenkende Mensch erkennt sie für nichts anders, als für unfehlbare Gesetze des höchsten Wesens, weil sie die Vernunft für wahr erkennt, und ihre Ausübung Glückseligkeit hervorbringt, nicht weil er sich für den rächenden Strafen der Gottheit fürchtet; denn diese sind nirgends, und es wäre unwürdig von der Gottheit gedacht, ihr willkührliche Strafen zueignen zu wollen. — Die natürlichen Folgen der Tugend und des Lasters gelten, in der göttlichen Regierung über die Welt, für Strafen und Belohnungen; nichts weiter. —

Aus dem allen bisher von mir gesagten folgt das alleinige, alles umfassende, Grundgesetz der Moral, aus welchem alle Pflichten des Menschen müssen hergeleitet werden: **Befördere nach allen Kräften die Glückseligkeit der lebenden Wesen** — denn auch die Thiere haben auf unser Wohlwollen Ansprüche — **und vermindere**

die Summe des Uebels! — Jedoch ist es an dem, daß nicht alle Menschen so aufgeklärt sind, und es auch nicht werden können, um dem alleinigen Lichte der Vernunft zu folgen. Dieses ist nur ein Antheil der wenigen aufgeklärten, selbst denkenden Menschen, und es würde die größte Verwirrung in der menschlichen Gesellschaft entstehen, wenn es jedwedem frey stünde, zu handeln wie er wollte. — Bürgerliche Verfassungen machen positive, oft eine Art von willkührlichen Gesetzen nothwendig, und wenn jeder die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft genießen sollte, so mußte auch jedweder sich gewisse Einschränkungen, Dienstleistungen und Unannehmlichkeiten gefallen lassen. Man mußte selbst den Obrigkeiten und Regenten eine Art von Majestätsrechten zugestehen, welche, ohne die strengste Ahndung, nicht durften verletzt werden, damit die Sicherheit und der Wohlstand des Staates immer dadurch aufrecht erhalten würde. Der

aufgeklärte Mann unterwirft sich also den Gesetzen desjenigen Landes, in welchem er lebt, weil er über die Nothwendigkeit aller dieser Dinge nachgedacht hat, und weil ihm seine Vernunft sagt, daß es gut sey, ihnen zu folgen. Dieß alles thut er aus höhern Bewegungsgründen, d. h. aus Theilnehmung an den göttlichen Absichten in der Welt. Aber wie sollte wohl der große Haufe, der dieser höhern Tugend nicht fähig ist, im Zaume gehalten, wie zu seinen Pflichten angetrieben werden? —

Es haben sich immer von Zeit zu Zeit weise, und voll warmen Eifers für die Menschheit glühende Männner gefunden, die über die menschliche Natur, über die Irrungen des Verstandes, und die Leidenschaften des Herzens nachdachten, daraus Resultate zogen, und mehr oder weniger vollständige Systeme der Sittenlehre erbaueten. Daraus wurden also positive Gesetze, bey welchen

chen keine Ausnahme Statt finden durfte, und es war nöthig, daß sie die Begriffe von den Eigenschaften der Gottheit etwas tiefer zur Fassungskraft des Volkes herabstimmten, mehr versinnlichten und willkührliche Strafen und Belohnungen Statt finden ließen. Daraus entstanden Religionssysteme, nebst willkührlichen Gebräuchen, welche sie, unter prätendirter göttlicher Autorität, stifteten. — Ich bin weit entfernt, sie deswegen für Betrüger anzusehen, daß ich sie vielmehr desfalls für Wohlthäter des Menschengeschlechtes betrachte! — Nun ereignen sich jezuweilen Fälle, wo ein positives Gesetz — (denn jedes Ereigniß oder Kollisionsfall kann doch unmöglich in positive Vorschriften gebracht werden, weil ihrer zu viel sind, als daß sie sich alle im Voraus berechnen ließen) auf eine Art kann verletzt werden, wenn nämlich das Wohlseyn keines moralitätfähigen Wesens dadurch vermindert wird. — Der größere Haufe darf es nicht thun, und seine we-

niger aufgeklärten Begriffe von den Eigenschaften der Gottheit müssen ihn davon zurückhalten: der Aufgeklärte hingegen kann hier ganz seiner bessern Ueberzeugung, d. h. dem alleinigen Lichte seiner Vernunft folgen, denn diese nur ist das Licht von Gott. —

Liebster Freund, ich glaubte es Ihrer Achtung gegen mich und mir selbst schuldig zu seyn, Ihnen so zu sagen mein sittliches Glaubensbekenntniß vorzulegen, um nicht bey Ihnen den Verdacht zu erwecken, als wagte ich Dinge zu behaupten, über die ich nicht mit aller Unbefangenheit nachgedacht hätte. Es kann seyn, daß wir in unsern Meynungen mehr oder weniger von einander abweichen, — denn ich kenne die verschiedenen Verstellungsarten der menschlichen Seele, und die Wege, auf welchen sie ihre Ideen überkommen, sehr wohl — allein ich bin dessen ungeachtet überzeugt, daß dadurch unsere Freundschaft im

geringsten nicht wird vermindert werden. Ihr ergebenster

Freund

Grünwald.

Gerber an Grünwald.

Mein Abschied ist erfolgt, früher noch als ich dachte, aber für meine Wünsche wahrhaftig nicht zu früh, und ich werde mich nunmehr eifrig bemühen, den Endzweck zu erfüllen; um dessentwillen mir meine Entlassung so sehr am Herzen lag. Ich habe mich deswegen sehr weitläuftig in meinem vorigen Briefe bey Ihnen gerechtfertigt, wenn anders eine Rechtfertigung deshalb nöthig war, und ich sage Ihnen folglich kein Wort mehr davon. —

Ihr Glaubensbekenntniß in Ansehung der Sittenlehre vor mir abzulegen, ist eine Sache, die ich von Ihnen weder verlangt noch erwartet hätte;

te; indessen gefällt mir Ihre Aufrichtigkeit sehr, und sie ist mir in jedem Falle weit mehr werth, als die künstlichste Zurückhaltung. Dadurch haben Sie mir die Verbindlichkeit auferlegt, eben so wenig zurückhaltend gegen Sie zu seyn, und mit aller Freymüthigkeit auf Ihre mir vorgelegten Gedanken zu antworten. —

Das Grundgesetz Ihrer Sittenlehre, von welchem Sie behaupten, daß sie die allgemeine Sittenlehre der Weltweisen sey: **Befördere die Glückseligkeit der lebenden Wesen, und vermindere die Summe des Uebels!** mag seine völlige Richtigkeit haben, denn es gründet sich ganz auf die Absichten Gottes in der Welt. Daß Weltweise darüber nachgedacht, und ihm zufolge die Summe der menschlichen Pflichten in ein System gebracht haben, hat ebenfalls seine völlige Richtigkeit, denn dergleichen Weltweise scheinen gleichsam für die übrigen Menschen mit gedacht zu haben, und es kömmt uns zu, ihre Bemühungen

hungen mit dem wärmsten Danke zu erkennen, und ein moralisches System, in welchem alle Pflichten und Obliegenheiten, des Fürsten sowohl, als seiner Unterthanen, des Menschen und des Bürgers, des Hausvaters und seiner Untergebenen, des Vornehmen und des Geringen, des Ehegatten und der Kinder, theils ausdrücklich vorgeschrieben, theils in allgemeinen Regeln, für jedermann faßlich, abgefaßt sind, so daß sich aus ganz kurzen Regeln eine ganze Menge Pflichten herleiten, ja selbst sogenannte Kollisionsfälle aus ihnen entscheiden lassen, so daß dieses System die allerstrengste Prüfung aushält, und auf nichts anders, als auf die größte mögliche Glückseligkeit im Allgemeinen sowohl, als im Besondern, abzweckt: — — ein solches vollständiges System der Moral setzt zuverläßig den tiefdenkendsten Geist, die genaueste Kenntniß des Menschen, und aller seiner Neigungen, Leidenschaften und Verstandesirrungen, eine ausnehmende

Menge Beobachtungen und Erfahrungen, und endlich das seltene Talent, seine Lehrsätze zur Sprache für jedermann zu bringen, voraus. Wenn wir nun ein solches System haben, wie ichs eben geschildert habe, so halte ichs für Pflicht für jedermann, ihm zu folgen, statt alle vorkommende Fälle selbst nach dem Grundsatze entscheiden zu wollen: **Befördere die Glückseligkeit; vermindere das Uebel in der Welt** — denn es ist leicht möglich, daß ich mich in der Anwendung irren kann, da es hingegen weit leichter ist, das schon vorhandene System in allen seinen einzelnen Theilen nach diesen Grundsätzen zu prüfen, und nach anerkannter Richtigkeit den einzelnen Vorschriften desselben gemäß zu handeln. Dieß wäre, wenigstens nach meinem Urtheile, **Regel der Klugheit!** —

Nun fragt sichs, ob wir irgend ein solches System besitzen, oder ob es uns zur Zeit noch daran mangelt? — Ich glaube, ein solches ist

die Sittenlehre des Christenthums! — ich rede jetzt gar nicht von den Glaubenslehren, oder von der göttlichen Autorität desselben, sondern blos von der Sittenlehre. —

Als einem Manne von Belesenheit in den Schriften älterer und neuerer Weltweisen habe ich gar nicht nöthig, Ihnen zu sagen, daß selbst die erklärtesten Feinde des Christenthums, in Absicht der Sittenlehre, oft bis zur Bewunderung sind hingerissen worden. Dieser Umstand könnte schon das günstigste Vorurtheil dafür erwecken. Allein ein jeder denkende Mann hat selbst Beurtheilungskraft genug, oder soll sie wenigstens haben, um die so großen Vorzüge der christlichen Moral mit Ueberzeugung einzusehen. Ich werde mich sehr in Acht nehmen, in den Ton des Redners hierbey zu fallen, so leicht mich auch der Gegenstand dazu verleiten könnte; denn das ist nicht diejenige Methode, wodurch sich denkende Männer überzeugen lassen. So viel sage ich aber

mit der größten Ueberzeugung: ich mag eine einzelne Vorschrift der christlichen Sittenlehre untersuchen, welche ich will, so finde ich allemal, ihre Ausübung befördert Glückseligkeit, und was ich ganz vorzügliches daran erblicke, ist, daß sie nicht bey den Handlungen der Menschen stehen bleibt, sondern gleichsam in die geheimsten Winkel des menschlichen Herzens eindringt, und jedem, auch noch so unbedeutenden sündlichen Gedanken nachzuhängen, untersagt, der über lang oder kurz etwas zu einer unsittlichen Handlung beytragen könnte. Denn wer nur einigermaaßen die Seele kennt, der weiß auch, daß kein einziger Gedanke für die richtige Stimmung derselben ganz gleichgültig ist, ob wir das gleich sehr oft nicht wahrnehmen. — Dieser Umstand, daß bey der christlichen Moral so sehr auf das Herz, als die Quelle unserer Reden und Handlungen, Rücksicht genommen ist, erhöht mir ihren Werth so sehr, daß ich sie für die vollständigste und für-

trefflichste aller Sittenlehren ansehe, und folglich für jedermanns Pflicht halte, ihr ohne alle Einschränkung zu folgen. —

Da nun die christliche Moral für andern so viel voraus hat; so schließt man davon auf ihren göttlichen Ursprung, — aber nach meinem Urtheile zu übereilt. Denn wer kann behaupten, daß diese Moral außer den Gränzen der menschlichen Vernunft liegen sollte, da sie doch in allen Stücken mit ihr übereinkömmt? Wer kann es wagen, ja wer kann so verwegen seyn, zu bestimmen: **so weit hat die Vernunft kommen können! so weit kann sie durch sich selbst kommen!** Das sind Behauptungen, die man am öftersten aus dem Munde solcher Personen vernimmt, die es zwar mit der Religion sehr gut meynen, sonst aber wenig über die Fähigkeiten der menschlichen Seele nachgedacht haben. — Der Schluß von dem größern Werthe, welchen die christliche Sittenlehre vor andern voraus hat, auf ihre göttli-

che Autorität, ist sehr präcipitant, gerade so, als wenn jemand vor Christi Zeiten hätte behaupten wollen: „Zeno's Sittenlehre ist besser, als die übrigen, folglich läßt sich ihr göttliches Ansehen nicht verkennen! Aber eine muß doch allemal die beste seyn. —

Hierüber könnte mich schon jemand verketzern, weil der Stifter des Christenthums sagt: Wer meine Lehre hält, der wird finden, daß sie von Gott ist. Dieser Ausspruch hat dessen ungeachtet seine Richtigkeit, indem er nicht allein die Sittenlehre, sondern zugleich die Glaubenslehren mit darunter versteht. —

Indessen schäme ich mich dessen ungeachtet nicht, zu gestehen, daß ich das ganze Christenthum für eine Lehre von Gott halte, weil mich die historischen Beweise seiner Entstehung hinlänglich davon überzeugen. Es gehört nicht zu unserer gegenwärtigen Unterhaltung, Ihnen diese Beweise aufzustellen, auch deswegen, weil ich

sie nicht so ganz im Gedächtnisse habe; jedoch weiß ich ganz gewiß, daß sie mich überzeugt haben. Lesen Sie darüber die Schriften eines Grotius und Leß! — Diesen eben so gelehrten als scharfsinnigen Männern habe ich meine Ueberzeugung, meine Beruhigung, zu verdanken. Ich bin bin mit aller Achtung

Ihr

Freund

v. Gerber.

Grünwald an Gerber.

Ungeachtet mich jetzt ganz andere Angelegenheiten meines Herzens in Thätigkeit setzen, so daß es wohl erlaubt wäre, den Vergnügungen des Verstandes eine Zeitlang zu entsagen; so kann ich doch nicht ganz umhin, unsern angefangenen Briefwechsel fortzusetzen, weil ich mir

schmeichele, sehr gut mit denjenigen Stunden zu wuchern, die ich mit Ihnen zubringe. —

Ich bin weit entfernt, der christlichen Moral etwas von ihrem Werthe absprechen zu wollen, daß ich sie vielmehr selbst für die passendste Sittenlehre fürs Volk halte, welches des eigenen Nachdenkens nicht fähig ist. Allein mich dünkt, daß sie der Weise nicht bedarf, welcher höhern Antrieben folgt, und nicht an willkührliche Strafen und Belohnungen der Gottheit glaubt, und glauben kann, indem sie den Eigenschaften des höchsten Wesens geradezu widersprechen. Und können Sie wohl leugnen, daß man im N. T. dergleichen Ideen sehr oft findet? z. B. vom Zorne Gottes, von der Rache, welche der Weltrichter über die Gottlosen geben wird u. d. m. — Allerdings bedarf das Volk dergleichen Abschreckungen vom Laster, und eben solche Antriebe zur Tugend; und dazu finde ich das Christenthum für sehr gut. Furcht für der Gottheit scheint ob-

nedem der erste Ursprung der positiven Religion zu seyn, und diese Furcht kann von der Religion des gemeinen Haufens nicht wohl getrennt werden. Ich halte es also für sehr zweckmäßig, ihm dergleichen Begriffe zu lassen, welche zur Ausübung der niedern Tugend, deren er fähig ist, hinreichend sind. Selbst diese niedere Tugend gehört zur Vollkommenheit der Welt, und zur Beförderung derselben scheinen positive Gesetze unumgänglich nothwendig zu seyn. —

Ich wundere mich, daß Sie in Ihrem letzten Briefe meiner Idee mit keinem Worte erwähnt haben, daß es nämlich einem aufgeklärten Manne erlaubt sey, zuweilen ein positives Gesetz zu übertreten, wenn es auch im Allgemeinen noch so nützlich seyn sollte, im Fall er mit Ueberzeugung, oder auch nur mit Wahrscheinlichkeit voraus sieht — denn wie oft sind wir nicht genöthigt, blos nach Wahrscheinlichkeiten zu handeln? — dadurch nichts Uebels in der Welt zu

bewirken. Denn mir wenigstens scheinen alle positive Gesetze der Sittenlehre allgemeine Regeln zu seyn, die, wie alle Regeln in der Welt, ihre Ausnahmen leiden. Ich wäre doch begierig, zu wissen, was Sie von dieser Meynung hielten! Daß Sie von der höhern Abstammung des Christenthums überzeugt sind, kann wohl seyn, und ich habe nichts dawider. Ihre Gewährsmänner dafür, welche Sie die Güte gehabt haben, mir zu nennen, vielleicht in der Absicht, mir solche auf eine gute Art zu empfehlen, habe ich bis dato nicht gelesen; ich bin aber wirklich entschlossen, sie ehestens zur Hand zu nehmen. Indessen muß ich aber doch gestehen, daß kein gutes Vorurtheil für die Gewißheit seiner göttlichen Autorität erweckt wird, da so wenig Menschen fähig sind, die historischen Beweise davon aus eigenen Kräften zu prüfen. — Man ists doch zuverläßig seinem Verstande und Herzen schuldig, das, was

man glauben soll, prüfen zu dürfen; und wie viel Menschen sind das wohl im Stande?

Ihr
ergebenster Freund
Grünwald.

---

v. Gerber an Grünwald.

Da Sie fortfahren, freymüthig Ihre Meynungen zu vertheidigen, so will ich mirs auch von meiner Seite gefallen lassen, unsern angefangenen Briefwechsel zu unterhalten. — Es finden sich in Ihrem letzten Briefe besonders drey Punkte, in welchen ich mit Ihnen nicht einstimmig seyn kann. — Sie behaupten unter andern, daß nichts anders als Furcht für der Gottheit die ersten Aeußerungen der Religion bey den Menschen hervorgebracht habe! Ich weiß sehr wohl, daß dieses Hume behauptet. Aber — mit aller Achtung für Humes scharfsinnigen Geist — hat es wohl

wohl damit nicht seine völlige Richtigkeit; denn es ist eben so wohl möglich, daß ein gewisses Gefühl der Dankbarkeit die ersten Bewohner der Welt vermochte, der Gottheit von den Früchten des Feldes, oder den Fetten ihrer Heerde, Opfer zu bringen. Wenigstens scheint die früheste Geschichte der Welt dieses mehr, als jenes, zu bestätigen. Allein da diese Idee von unserer gegenwärtigen Untersuchung zu weit entfernt ist; so enthalte ich mich, hierüber weitläuftiger zu seyn, und gehe zu etwas anderm fort, welches uns jetzt ganz eigentlich beschäfftigt.

Sie lassen, wie Sie sagen, der christlichen Sittenlehre ganz Gerechtigkeit widerfahren. Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen gestehe, daß schon mehrere diese Sprache geführt haben, in der Absicht, das Christenthum nicht auf eine ungesittete Art, sondern im Tone der guten Lebensart zu chikaniren. — Die Antriebe, welche das Christenthum zur Ausübung der Tugend darbietet,

tet, sollen, Ihrer Meynung nach, von sehr niedern Gehalte seyn, indem es blos durch die Furcht für willkührlichen Strafen der Gottheit auf den Tugendeifer der Menschen wirkte. Und doch heißt es im N. T. „ihr habt keinen knechtischen Geist durch das Christenthum empfangen, daß ihr Ursache hättet, euch zu fürchten!“ und doch heißt es, „Gott ist die Liebe! Hat wohl je ein Weiser des Alterthums so viel herzerhebende Weisheit in so wenig Worten gesagt, als derjenige, der dieses schrieb? und kann wohl die geläutertste Philosophie in unsern Zeiten etwas anders von Gott sagen, als dieses? — Das hat das Christenthum für allen andern Systemen voraus, daß es die allerwichtigsten Wahrheiten in den kürzesten, verständlichsten Ausdrücken, zur Fassungskraft für jedermann herabstimmt. Die Weltweisheit sagt z. B., daß selbst das Uebel in der Welt für den, der es zu gebrauchen weiß, die nützlichsten Folgen nach sich ziehe; das Christenthum

thum sagt in den Worten: daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, nichts anders. — Die Philosophie sagt, daß in der Weltregierung kein Zufall Statt finde, und daß die ewige Weisheit alles vorher gesehen und bestimmt habe: das Christenthum sagt in den Worten: kein Sperling fällt auf die Erde, und kein Haar vom Haupte ohne Gottes Willen, das nämliche. — Versuchen Sie es selbst, beydes mit einander zu vergleichen, und Sie werden finden, daß das Christenthum die reinste Philosophie in der simpelsten Volkssprache vorträgt. Freylich kömmt hin und wieder eine etwas menschliche Vorstellung von Gott vor, z. B. wenn der Zorn Gottes erwähnt wird. Allein die ganze Lehre von Gott und seinen Eigenschaften, welche das N. T. vorträgt, stellt uns doch ganz gewiß das höchste Wesen von der liebenswürdigsten Seite dar, so daß es eine Art von Verblendung seyn würde, hin und wieder bey einem einzelnen Ausdrucke stehen

hen zu bleiben, und in Gott ein strafbegieriges Wesen zu finden. Und ist es denn wohl der Klugheit gemäß, oder auch nur möglich, daß ein Volkslehrer mit seiner Nation eine andere Sprache reden kann, als diejenige, welche sie versteht? wird nicht allemal ein solcher Mann sich derjenigen Sprache, Ausdrücke und Tropen bedienen müssen, welche er findet? oder soll er sich darüber hinweg setzen, seine Lehren in einer mathematisch-bestimmten, und zugleich schönen Sprache vortragen, sich dabey vom Volke anstaunen, vielleicht gar bewundern lassen, um am Ende nicht verstanden zu werden? So handelt zuverläßig kein weiser Mann! — Und so dünkt mich, ist zugleich diese Idee mit abgefertigt: daß man immerfort das gemeine Volk in der Furcht für den rächenden Strafen der Gottheit erhalten müsse. Gewiß ein Gedanke, würdig eines Jesuiten oder Großinquisitors! Gleichsam als wenn der arme Landmann nicht auch ein Herz, und

oft

oft ein besseres Herz hätte, seinen Schöpfer zu lieben, als sein Edelmann! Er wird ohnedem immer noch etwas menschlich von Gott denken; — man hat nicht nöthig, ihm noch Vorschub dabey zu thun. — Auf Ihre scheinbar-verfängliche Anfrage: ob es dem Weltweisen nicht erlaubt sey, zuweilen von einer allgemeinen Regel der Sittenlehre eine Ausnahme zu machen, im Fall er dabey voraus sieht, daß diese Ausnahme nicht die mindesten schlimmen Folgen nach sich ziehen werde, will ich versuchen, so kurz als möglich, zu antworten. — Erstlich möchten dergleichen Fälle wohl äußerst selten seyn. Allein, zugegeben, daß es deren giebt, so würde es dessen ungeachtet Pflicht seyn, bey der Regel zu bleiben. Ist diese Regel, diese moralische Vorschrift, unmittelbar von Gott; so liegt unsre Verpflichtung dazu am Tage. Ist sie es nicht; so muß sie sich nothwendiger Weise auf sehr viele wiederholte Beobachtungen und Erfahrungen gründen, daß

diese oder jene Ursachen, diese und keine andere Wirkungen hervorgebracht; diese oder jene Handlungen keine andern, als diese Folgen nach sich gezogen haben, so daß nach diesen vorausgegangenen Beobachtungen ein allgemeines oder besonderes Gesetz der Moral könnte festgestellt werden. Wer also wider ein solches Gesetz mit Vorsatz handelt, in der Voraussetzung, daß die Summe der Glückseligkeit in der Welt dadurch nicht werde vermindert werden — es betreffe nun seine eigene, oder die der andern — der wagt allemal etwas, vielleicht sehr vieles, je nachdem die Umstände sind; indem er auf der andern Seite eine Menge Erfahrungen wider sich hat, auf der seinigen hingegen nichts weiter, als die bloße Uebersicht des zu wagenden Umstandes, wobey er auf keine Weise für die Folgen stehen kann. — Und ist das böse Beyspiel, welches doch am Tage liegt, schon an und für sich nicht schädlich genug? Und werden nicht mehrere weniger aufgeklär-

klärte, und weniger nachdenkende Menschen ebenfalls sich einbilden, hinlänglich Philosophen zu seyn, um sich in irgend einer moralischen Vorschrift ein selbst eigenes Privilegium nehmen zu dürfen? Ich glaube, es liegt am Tage, daß keins statt findet. — Etwas ganz anders ist ein Kollisionsfall, wo bey dem Zusammentreffen zwoer Obliegenheiten, die wichtigern der unwichtigern vorgezogen werden muß; oder wo ich eine gegenwärtig auszuübende Pflicht unterlasse, um auf die Zukunft ein Uebel von größerer Bedeutung dadurch zu verhindern. Hier könnte ich nun füglich meinen Brief schließen; allein, um Ihnen nicht Gelegenheit zu geben, in Ihrem folgenden Briefe mir einen Vorwurf zu machen, als hätte ich nicht auf alles antworten wollen; so will ich auch den Schluß Ihres Briefes nicht ganz unbeantwortet lassen. Sie machen dem Christenthume den Vorwurf, daß seine Entstehung vom wenigsten Theile der Menschen könnte geprüft

werden, und daß folglich sehr zu fürchten sey, seine höhere Abkunft möchte nicht wohl können erwiesen werden. — Allein diese Folgerung ist willkührlich; folglich von keiner Evidenz. Soll vielleicht die Gottheit immerfort Wunder geschehen lassen, um die Wahrheit des Christenthums dadurch zu erweisen? Oder giebt es denn etwa in der Welt gar keine andern Dinge, die man andern Menschen blos auf ihr Wort glaubt? Hält man nicht viele Dinge z. B. in der Naturlehre für wahr, weil uns andere davon unterrichtet haben, ungeachtet wir selbst nie einen Versuch desfalls haben machen können? Oder soll ich — um ein anderes Beyspiel zu geben — daran zweifeln, daß sich jemand z. B. aus Schmids Geschichte der Deutschen unterrichten könne, dem es an Mitteln und Gelegenheit fehlt, die Urkunden selbst zu lesen? — Ich glaube zuverläßig, man denkt in allen andern Dingen billiger, als in solchen, welche die Religion betreffen, viel-

leicht weil bey keinen die Leidenschaften so sehr interessirt sind, als bey diesen. Fahren Sie indessen immer fort, mich durch Ihre Briefe zu unterhalten, und seyn Sie versichert, daß sie mir bey meiner ländlichen Muße das angenehmste Vergnügen verschaffen. — Meine Bauern lieben mich sehr, und ich finde an Ihnen sehr gute Leute. Die Ursache ist unstreitig diese, daß der Schulmeister seit dreyßig Jahren bey einem geringen Einkommen alle seine Pflichten auf das genaueste erfüllt, und nach seiner Art sehr brauchbare und nützliche Menschen gebildet hat. Glauben Sie mir auf mein Wort, ich achte diesen Schulmeister weit höher, als ein Dutzend müssige Kammerherren — es versteht sich, daß alles seine Ausnahme leidet — die weiter nichts gelernt haben, als die Launen ihres Herrn zu studiren, einen Hirsch zu jagen, und von den Verdiensten eines brauchbaren

Jagdhundes einen Tag lang zu sprechen. Ich verbleibe

Ihr

ergebenster Freund

v. Gerber.

Grünwald an Gerber.

Sie haben mir sehr viel Interessantes in Ihrem letzten Briefe gesagt. Allein es scheint mir, daß in unsern Tagen die Philosophie sehr vieles von dem Ihrigen habe hergeben müssen, oder daß ihr die Theologen es mit Gewalt entrissen haben, um die Theologie damit auszuputzen. Wie nun, wenn sich die Philosophen einmal vereinigten, und ihr Eigenthum wieder zurück forderten, oder, im Falle es ihnen verweigert würde, es mit Gewalt wieder nähmen? Der Bankerott der Theologie dürfte alsdenn wohl nicht gering werden, und dann den Herrn v. Voltaire zum Curator litis!

litis! — — Jedoch die Philosophie ist zu gefällig, oder vielmehr zu großmüthig, daß Ihrige auf eine so gewaltsame Weise sich wieder zueignen zu wollen. — Sie ist lange genug das Kammermädchen der Theologie gewesen, weil man ihre hohe Abkunft verkannte, und nicht einsah, daß sie aus der Hirnschale des Jupiters entstanden, d. h., ein Abglanz der ewigen Weisheit sey, indeß die Theologie nur irdischen Ursprungs zu seyn scheint. — Dem sey übrigens wie ihm wolle — genug man geht nicht irre, wenn man dem Lichte seiner Vernunft folgt. Wenigstens leuchtet die Fackel der Philosophie dem ganzen Menschengeschlechte vor, da hingegen die Theologie immer nur einem Theile desselben zu Theil geworden ist. Erlauben Sie, daß ich schließen darf. In meinem nächsten Briefe hoffe ich Ihnen von andern Dingen Nachricht zu geben, die meinem Herzen willkommen sind. — Daß es Ihnen in Ihrer Entfernung von der Stadt so wohl gefällt, erfreut

mich sehr; ich fühle es aber auch mehr als zu sehr, was ich an Ihnen gewissermaaßen verloren habe. Es bleibt mir nichts übrig, als Sie um die Fortsetzung unserer Correspondenz zu bitten. Ich bin auf immer mit aller Hochachtung

Ihr

ergebenster Freund

Grünwald.

---

v. Gerber an Grünwald.

Ich dachte es wohl, daß Sie unsern angefangenen Briefwechsel auf eine Art abbrechen würden, aus welcher man abnehmen kann, daß Sie bey Ihrer einmal angenommenen Meynung beharren werden. Ich mache Ihnen Ihre Ueberzeugung nicht streitig — denn jedermann ist sichs selbst schuldig, seiner besten Ueberzeugung zu folgen — ich werde aber ebenfalls bey der meinigen bleiben. — Was Sie von der Theologie behaupten,

ten, daß sie vieles der Weltweisheit entwendet, und in ihr System gebracht, ist wahr und auch nicht wahr. Verstehen Sie unter der Theologie das Christenthum, d. h. die simple Lehre des N. T. ohne irgend einen Zusatz von Schulgezänke, so ist ihre Behauptung falsch; denn es enthält die reinste Philosophie, die richtigsten, trostvollsten Vorstellungen vom göttlichen Wesen, von der Bestimmung des Menschen, von den seligen Folgen der Tugend, und der Schädlichkeit des Lasters. — Verstehen Sie hingegen unter der Theologie das Christenthum, überladen mit Menschensatzungen, mit Schulgezänke, mit willkührlichen Meynungen, müßigen, unnützen Speculationen und Subtilitäten, in Streitschriften und unübersehbare Lehrformen abgefaßt; so haben Sie Recht, daß sich, besonders in den neuesten Zeiten, die aufgeklärtesten Männer der Nation der Philosophie bedient haben, um diesen Wust zu beleuchten, folglich zu verdrängen.

Macht aber dieses etwa dem Christenthume Schande? oder hat es dabey der Philosophie etwas entwendet, wenn es weiter nichts gethan hat, und noch thut, als daß es sich der drückenden Last, der unnützen Schulgelehrsamkeit entledigt, und das werden und seyn will, wozu es bey seiner Entstehung bestimmt war, zu einer faßlichen Glückseligkeitslehre für jedermann, auch für denjenigen, der kein Weltweiser ist? Ich sollte denken, man könnte, ohne etwas unbillig zu seyn, das nicht behaupten, was Sie zu behaupten gewagt haben. Allein ich habe oft bemerkt, daß, wenn etwas wider das Christenthum gesagt wird, es solche Punkte betrifft, welche das Christenthum gar nicht für die ihrigen hält, z. B. schlechte liturgische Gebräuche, polemischen Unsinn u. s. f. —

Wenn es an dem ist, daß ein Curator litis gemeiniglich durch Betrug und Ränke die Leute um das Ihrige bevortheilt, so haben Sie am Herrn

von Voltaire ein würdiges Subjekt dazu ersehen. Er würde desfalls alles leisten, was er zu leisten fähig wäre. Allein es giebt ja wohl noch andere, die mit einem bösen Herzen noch ein größeres Talent des Scharfsinns verbinden, um diese Rolle mit noch mehrerm Beyfall zu spielen. Nur ein Wort, um ganz aufrichtig zu seyn: — mich dünkt, daß Witzeleyen gar nicht diejenigen Waffen sind, die man, um Wahrheit damit zu befehden, gebrauchen sollte, wenigstens machen sie der streitenden Parthey keine Ehre.

Ihr

Freund

v. Gerber.

Grünwald an Gerber.

Sie haben Recht, ich war nicht gesonnen, den Streit noch weiter fortzusetzen, und das um deswillen, weil mich andere Dinge zu sehr be-

 schäff-

schäfftigen, als daß ich Stille des Geistes genug bey mir verspürte, vor der Hand auf dem Wege der Untersuchung einen Schritt weiter zu thun. Nehmen Sie, als ein Freund von mir, nunmehr an denjenigen Dingen Antheil, wobey mein Herz die Hauptrolle spielt. — Irre ich dabey, und wer hat wohl niemals geirrt? — so leihen Sie mir Ihren freundschaftlichen Arm, mich wieder auf den geraden Weg zu leiten; und seyn Sie versichert, daß ich Ihnen das gebührende Opfer der Dankbarkeit niemals werde schuldig bleiben. —

In meiner Liebessache mit Mad. K. bin ich um eine Spanne weiter gekommen. Sie giebt mir mit aller Feinheit Ihrer Denk- und Empfindungsart die sichersten Merkmaale ihrer Liebe, und die Schwierigkeiten und Ausflüchte von Seiten ihres Vaters fangen an weniger zu werden. Wer kann es ihm auch übel auslegen, daß er nicht ohne die größte Behutsamkeit, ohne die ge-

naueste Prüfung aller dabey vorwaltenden Umstände, das, was seinem zärtlichen Herzen das Kostbarste seyn muß, sogleich mit einem Manne sich will verbinden lassen, der fähig seyn kann, beydes, das Glück und das Unglück ihres Lebens, zu machen. Der Vater muß allemal etwas dabey wagen, und Vernunft und Gefühl machen es ihm zur Pflicht, es mit der möglichsten Behutsamkeit zu thun. —

Ich habe auf ihrer Toilette eine Abschrift von einem Briefe an den Kammerherrn von Valmont entdeckt, — sie weiß es nicht, daß ich ihn gelesen habe, denn ich machte mir die wenigen Augenblicke, da sie ihre Stube verließ, zu Nutze, las, so viel ich konnte, — und zum größten Vergnügen fand ich, daß sie ihn für sein billet doux mit der feinsten Art von der Welt beschämt hat, wenn er anders so viel Gefühl noch hat, sich zu schämen. Es herrschte darinn eine solche Größe der Seele, die mich zur größten Bewunderung

hin-

hinriß. Ich wünsche, ich hoffe es, daß das liebenswürdigste der weiblichen Geschöpfe noch einst die Meinige werden wird.

Ihr
aufrichtiger Freund
Grünwald.

---

v. Gerber an Grünwald.

Es ist sonderbar, daß Sie Ihre ehemalige Geliebte Florentine so kaltblütig verlassen können, und so ganz von einem Frauenzimmer eingenommen sind, das Sie doch noch viel zu wenig kennen, um ihr für jener einen so merklichen Vorzug einzuräumen. Jedoch Ihr Herz wird es Ihnen am besten sagen, ob sie übereilt oder bedächtig, ehrlich oder falsch, dabey zu Werke gehen. Als einem Manne von Einsicht und Rechtschaffenheit, traue ich Ihnen das erstere zu, so lange

bis mir die Zeit und der Ausgang der Sache nähere Auskunft geben. Soll ich Ihnen sagen, was ich denke? Ich glaube, Sie begehen das größte Unrecht, daß Sie Ihr einmal gegebnes Wort brechen, und vielleicht eine Person unglücklich machen, die es nicht um Sie verschuldet hat, es durch Sie zu werden. Und Mad. K., die doch ohne Zweifel etwas von Ihrer ehemaligen Liebe wissen wird, sollte edler denken, und Ihnen nicht gleichsam noch die Hand führen, um einer ganz unschuldigen Person einen Dolch in Herz zu stoßen. Ich habe nur unlängst in meinem Dorfe ein Beyspiel erlebt, daß der herzzerreißende Gram der getäuschten Liebe einem Landmädchen das Leben raubte, weil ihr Geliebter sie heimlich verlassen, und Soldat geworden war. Denn mich dünkt, man liebt in niedern Hütten eben so zärtlich, eben so gefühlvoll, oder noch weit heißer und inniger, als in den Pallästen der Reichen und Vornehmen. Ich

habe

habe Ihnen meine Meynung ganz offenherzig gesagt: Ihr Vertrauen zu mir erlaubt mir diese Freymüthigkeit, und die Gesetze der Freundschaft machen mir solche zur heiligsten Pflicht. Es bleibt, wie ganz natürlich, Ihnen überlassen, was Sie für Gebrauch davon machen werden. — Noch eins! Ihr sehr achtungswürdiger Freund, den ich ehedem persönlich gekannt habe, schrieb mir unlängst einen überaus langen Brief, darinn fanden sich einige Punkte, welche Sie betrafen. Er scheint sich zu verwundern, daß Sie weder an ihn noch an Ihre Geliebte, noch an Ihren alten Vetter seit einiger Zeit geschrieben hätten. Ihr Vetter soll unter andern Ihres Charakters wegen in etwas besorgt seyn. Ich berichte Ihnen diese Dinge blos historisch. —

Ihr

ergebenster Freund

v. Gerber.

Grünwald an Florentinen.

Werden Sie mir wohl verzeihen, bestes Mädchen, daß ich mich seit einiger Zeit mit Ihnen nicht habe unterhalten können? O wie sehr hat mein Herz nach einer von mühsamen Geschäfften leeren Stunde geseufzt, die ich der Geliebten meines Herzens schenken könnte! Sie ist mir heute zu Theil geworden, und wie fühlt sich nicht mein Herz dabey so froh! wie wallt es nicht, von den süßen Gefühlen der Liebe bewegt, meiner Einzigen entgegen! O könnte ich Sie in meine Arme schließen, und aus Ihrem Munde die bezaubernde Sprache der Liebe, das süße Gespräch der Empfindung hören! O dann würde im Rausche der Wonne ein Schauer der Enzückung mein ganzes Daseyn durchströmen! Ich fühle, daß ich bewegt bin — lassen Sie Sich die Thränen, die dieses Blatt benetzen,

netzen, das Innerste meines Herzens erklären.

Ihr
treuster
Ferdinand Grünwald.

Grünwald an Fürstenberg.

Ich dächte wir kennten einander seit zu langer Zeit, als daß es nöthig wäre, mich förmlich zu entschuldigen, daß Du seit einiger Zeit keinen Brief von mir erhalten hast. Du weißt wohl, daß man als ein Mann von Geschäfften nicht immer Muße hat, an Freunde zu schreiben, so gern man auch wollte. Das ist jetzt der Fall bey mir. — Ausfertigungen über Ausfertigungen! waren bisher mein ununterbrochenes Tagewerk, und sind es noch. — Ich habe mich so ziemlich in diese Ordnung gefunden, und ich sehe, man gewöhnt sich an alles. —

Der

Der Präsident scheint mir sehr gewogen zu seyn, und ich muß diese Gewogenheit zu erhalten suchen, weil er alles über den Fürsten vermag, und es blos auf ihn ankömmt, wenn ich in der Folge in Ansehung des Amtes höher steigen soll oder nicht. Geschäffte, lieber Freund, nöthigen mich, wider Willen meinen Brief abzubrechen, so gern ich auch mehreres schriebe. Nun noch ein Wort: daß es in Ansehung unsrer Freundschaft beym alten bleibt.

Der Deinige

Grünwald.

Mademoiselle Krumbholz an Grünwald.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

Ihr Brief hat mich eben so sehr überrascht, als er mir schmeichelte! — Ich bin sehr weit von

der Eitelkeit entfernt, daß ich mir hätte einbilden sollen, auf Ihr Herz einen so tiefen Eindruck gemacht zu haben. Aber ich hielt es dessen ungeachtet für ganz verzeihlich, Sie ingeheim zu lieben, wenn ich auch nicht hoffen dürfte, wieder von Ihnen geliebt zu werden. Ich suchte beständig meine Leidenschaft (passion) zu verbergen; aber mein Herz wurde oft an sich selbst zum Verräther. — O wie war ich immer zwischen zwo Empfindungen getheilt! und mit welcher Gewalt kämpften Hoffnung und Furcht in meiner Seele! —

Ist es genug, Ihnen mit wenig Worten alles zu sagen — daß ich Sie liebe? — Ich verstehe nicht die Kunst, das, was ich so lebhaft, so stark in meinem Innersten fühle, mit eben der Empfindlichkeit und Stärke (energie) zu schildern. Ein Herz, von der Liebe bezaubert, hat in Ansehung des Ausdrucks sein eigenes Idiom; und ich würde unendlich unglücklich seyn, wenn ich in

demjenigen, was ich Ihnen gestanden, nicht zu Ihrer Seele gesprochen hätte! — Ich schmeichle mir, Ihre Klugheit wird alle die Schwierigkeit, die vielleicht mein Vater noch machen könnte, eben so geschwind als glücklich überwinden, ungeachtet er sich sonst nicht leicht eine Idee benehmen läßt, davon er einmal entetirt ist. —

Dem Kammerherrn v. Valmont habe ich auf sein billet doux eine lettre de reproche zugesandt, in Ausdrücken, wie sie der Unwille mir immer nur eingeben konnte. Ich hoffe, er wird das nie wieder wagen, wovon er glaubt, daß es ihm vielleicht gegen eine Fille de bonne volonté erlaubt seyn könnte. —

O theurer Geliebter! eilen Sie in meine Arme, an mein bebendes Herz, und hören Sie von meinem Munde das Geständniß, welches ich Ihnen den Augenblick schriftlich gethan habe! Ihre Ankunft wird mir so erquickend seyn, wie ein früher Thautropfen der schmachtenden Blume!

car sans vous je languis! Mit aller Empfindung der reinsten Liebe habe ich die Ehre zu seyn

Ihre

Freundin

Juliane Krumbholz.

Grünwald an Gerber.

Sie ist die Meinige! — Alle Hindernisse, die mir von Seiten ihres Vaters noch im Wege standen, sind besiegt, und ich fühle mich glücklicher, als ein König! — Gestern Abends erhielt ich ihre Hand — ihr Herz hatte ich schon. —

Ich bin entschlossen, für Florentinen einen Theil meines Vermögens aufzuopfern, um ihr für die Kränkung, die ich ihr vielleicht verursachen könnte, eine Schadloshaltung zu geben. Sie ist arm, ihr Pflegevater desgleichen, und ich hoffe dadurch ihre beyderseitigen Umstände in etwas zu verbessern. Nur bin ich in Ansehung der

Art

Art und Weise, wie sich dieses am schicklichsten thun ließe, nicht mit mir einig. Ihr solches durch die zwote oder dritte Hand zu geben, und meinen Namen dabey zu verschweigen, halte ich nicht für gut. Denn es ist nothwendig, ihr bekannt zu machen, daß es von mir kömmt, damit sie es dafür ansieht, wofür ich's will angesehen wissen, nämlich für eine Schadloshaltung. Und doch zweifle ich sehr, daß sie sich sollte überwinden können, etwas der Art anzunehmen. Haben Sie die Güte, mir in diesem Falle zu rathen — ich bin bereitwillig, jeden Vorschlag, den Sie mir thun werden, anzunehmen. Sie sehen aber auch, daß ich nicht mehr thun kann, als was ich eben erwähnt habe. Indessen ist es nöthig, ihr das ganze Geheimniß noch eine Zeit lang zu verschweigen, bis meine Verbindung vollzogen seyn wird. —

O wie sehr entzückt mich nicht meine himmlische Juliane! Möchten Sie sie doch auch ihrem

Charakter nach ganz so kennen, als ich sie kenne! Gewiß, Sie würden es für sehr verzeihlich finden, der Schönheit und Tugend dieses Opfer zu bringen. — Kann ich, theuerster, edelster Freund, dem regen, mächtigen Triebe nach Glückseligkeit gebieten, daß er nicht in mir wirken soll? und wenn nun dieses Mädchen hienieden die einzige ist, welche die bildende Hand der Natur für mich schuf, soll ich diesen reizenden Gegenstand, den Inbegriff meiner ganzen Glückseligkeit, nicht suchen, nicht mit warmem, glühendem Herzen umfassen? O gewiß, Sie entschuldigen, Sie rechtfertigen

Ihren

Freund

Grünwald.

v. Gerber an Grünwald.

Sie zu rechtfertigen? — Das hieße zu viel verlangt. Entschuldigen läßt sich manches, was dessen ungeachtet keiner Rechtfertigung fähig ist. Aber ich weiß nicht einmal, ob ich Sie entschuldigen darf. Sie gestehn doch selbst ein, daß Sie im gegenwärtigen Falle Unrecht gethan haben, und daß Sie wünschten, wo möglich, den Schaden wieder gut zu machen. — Glauben Sie denn aber im Ernste, daß sich ein Frauenzimmer von edler Denkungsart für die angethane Beleidigung bis zur Annehmung des Geldes erniedrigen wird? Ganz gewiß wird dieser Gedanke für sie etwas sehr unedles an sich haben, ihre erste ganz uneigennützige Liebe zu einer Geldsache zu machen. Es ist möglich, daß ich mich irre; aber mir scheint es ganz so. Ich kann und will Ihnen hier nichts rathen, indem Zeit und Umstände am besten bestimmen

müssen, was sich bey der Sache wird thun lassen.

Ihr
ergebenster Freund
von Gerber.

Madam Roland an Florentinen.

Sie werden am Schlusse des Briefes den Namen derjenigen Person finden, die, ohne die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu haben, sich die Freyheit genommen hat, an Sie zu schreiben. Ich habe, ohne mir dadurch eine Lobrede halten zu wollen, ein sehr reizbares, empfindliches Herz, für Glück und Elend in der Welt, und ich nehme, so viel in meinen Kräften steht, beständig daran Theil. Zu was dient, werden Sie sagen, dieses Vorspiel? O bestes Mädchen, wie sehr wünschte ich, nicht mehr zu sagen, und das Nachfolgende verschweigen zu dürfen! Jedoch ich will

mich

mich selbst überwinden, Ihnen alles zu schreiben, was ich auf dem Herzen habe. —

Ich befinde mich jetzt mit Ihrem Geliebten in einer Stadt, weil mich eine Erbschaftsangelegenheit, welche die Verlassenschaft meines verstorbenen Mannes betrifft, vor einigen Wochen nöthigte, hieher zu kommen, und den Austrag meiner Sache abzuwarten. — Ich habe schon ehedem die Ehre gehabt, Herrn Grünwald auf der G — schen Universität zu kennen; ganz natürlich, daß er mir sehr erinnerlich seyn mußte, als ich ihn hier fand. Es fügte sich, einem gewissen Finanzrath Krumbholz gegen über zu wohnen, bey dem er beständig aus und ein gieng, und heute erfahre ich, was man ohnedem fast in der ganzen Straße schon früher gewußt hatte, daß er in Mademoiselle K. eine Geliebte gefunden, die er ehestens heirathen wird. Ich hatte mir sagen lassen, daß Sie frühere Ansprüche auf sein Herz zu machen hätten, als diese, und um

deswillen übernahm ich freywillig die traurige Pflicht, Ihnen Nachricht davon zu geben. Ich kann mir den Schmerz sehr lebhaft vorstellen, den Sie dabey empfinden werden. Ich selbst bin in der Liebe nicht sehr glücklich gewesen, und bin folglich ganz geschickt, an den Thränen Theil zu nehmen, welche eine gekränkte Person meines Geschlechts über den untreuen Geliebten weint. Schon habe ich selbst über Ihr Schicksal Thränen vergossen, denn zwey Unglückliche gleichen zwey schwachen Bäumchen, die sich durch eine gewisse innere Kraft zu einander hinneigen, und sich gegenseitig wider die Gewalt der Stürme unterstützen. Ich liebe Sie, und bin

Ihre

ergebenste Freundin

Wilhelmine Roland.

Fürstenberg an Grünwald.

Ich schreibe, um Dir meinen Glückwunsch zu Deiner neuen Verbindung mit Mademoiselle K. abzustatten. Wundere Dich nicht, woher ich dieses Geheimniß erfahren habe. Es ist Florentinen geschrieben worden, von wem? ist mir nicht bekannt, und ihr Vetter theilte mir diese Nachricht den Augenblick schriftlich mit. Wenn Du einiges Gefühl für angethanes Unrecht in Deinem hinterlistigen, untreuen Herzen noch hast, oder jemals gehabt hast; so fühle ihren Kummer und ihren Schmerz ganz! Dein guter Ruf ist auf immer gebrandmarkt, und ich schäme mich sehr, mich länger Deinen Freund zu nennen. Was ich Dir zu sagen hatte, weißt Du nunmehr. Leb wohl.

Fürstenberg.

Grünwald an Gerber.

Ich hätte nicht geglaubt, daß einer meiner ältesten Freunde meinen gethanen Schritt so schief ansehen würde, um mir beynahe alle Freundschaft aufzukündigen. Ich kenne Fürstenbergen mehr als zu gut: sein Charakter ist strenge, und hat jezuweilen etwas finstre Laune. Indessen schmerzt es mich doch sehr, meinen so lange genossenen Freund mir zum Feinde gemacht zu haben. — Jedoch der Würfel ist einmal geworfen, und ich sehe, daß ich immer mehr dabey gewonnen habe, als verloren. Um eine Juliane, wie die meinige, zu besitzen — was opfert man da nicht alles auf? Freylich ist der Verlust meines Freundes ein ausnehmend hoher Preis! Aber vielleicht daß er noch nicht ganz im Herzen mit mir gebrochen hat! Ich weiß nicht — es ist alles in meinem Kopfe so unruhig, und in meinem Herzen durchkreuzen sich so mancherley Gefühle,

die mir nicht ganz erklärlich sind. O daß doch immer die düstern Wolken der Traurigkeit die heitersten Tage des Lebens verdunkeln! daß doch jede Freude des Lebens, jede Wonne des Genusses, immer den Schmerz in ihrem Gefolge hat! — Doch ich will versuchen, mich dieser Gedanken zu entschlagen, und jeder Stunde ihre eigenthümliche Freuden abkaufen.

Ihr

ergebenster, aufrichtiger Freund

Grünwald.

Nicht leicht war jemand so ganz von seiner Geliebten bezaubert, als G., indem er in ihr alle Talente, alle Vollkommenheit und Annehmlichkeit, gefunden zu haben glaubte, deren ein weibliches Geschöpf nur immer fähig ist. Indessen war es an dem, Mademoiselle K. besaß sehr viel Blendendes, und wußte einen jeden, der nicht geübt genug war, Schein von Wahrheit genau zu unterscheiden, sehr leicht zu hintergehen. Ih-

er

re Bildung war majestätisch und imposant, ihr Auge hatte etwas Schmachtendes, mehr durch die Uebung vor dem Spiegel, als von Natur, der Ton ihrer Sprache war einnehmend und voll Ausdruck; und ihr ganzes äußeres Betragen hatte eben so viel Leichtigkeit als Anmuth. Ihr Geist war sehr gebildet, denn sie besaß mancherley nützliche Kenntnisse, und sprach sehr gut Französisch und Italiänisch; auch in der Musik und Zeichenkunst hatte sie es zu einer ausnehmenden Vollkommenheit gebracht. Nicht zu verwundern, daß sie Grünwalden eben so sehr als dem Kammerherrn v. Valmont gefiel, und daß letzterer, der durch seine schöne Person immer sein Glück machte, zumal da er die edle Kunst zu verführen sehr gut verstand, daß letzterer, sage ich, wiederum auf sie einen starken Eindruck machte. — Der Vater, ein Mann, listig wie ein Spion, falsch wie ein Hofmann, gewinnsüchtig wie ein Münzjude, niederträchtig wie ein Bierwirth, und

unem-

unempfindlich wie ein Sackträger, sah die geheimen Absichten des gnädigen Herrn sehr bald ein, that aber dabey, als wenn er von nichts wüßte, und überlegte ingeheim, wie er wohl in Zukunft seine Rechnung dabey finden könnte. Er wußte, daß der Kammerherr sehr viel über seinen Vater, und dieser alles über den Fürsten vermochte, so daß er leicht in kurzem um ein merkliches höher steigen könnte, wenn er beyde, so viel möglich, zu Freunden hätte. Hierzu war ihm jedes Mittel willkommen. — Er selbst war in seinen frühern Jahren Kammerdiener bey dem Fürsten gewesen, und hatte sich sehr gut drauf verstanden, die jovialische Lüsternheit seines durchlauchtigen Herrn nach gefälligen Mädchen zu befriedigen. Der Fürst war immer sehr herablassend, und bezeigte bisweilen sein hohes Wohlgefallen, wenn er etwa beym Spazierenfahren ein artiges Bürgermädchen gewahr wurde, und der getreue Kammerdiener brachte sie der Fürstlichen Huld näher,

jedoch

jedoch nur des Abends, um kein Aufsehen zu machen. — Der Fürst, der niemals Verdienste unbelohnt ließ, zog seinen Kammerdiener hervor, machte ihn erstlich zu einem Supernumerar bey der Finanzkammer, gab ihm eine ansehnliche Pension, und nicht lange drauf wurde er wirklicher Finanzrath. — An Kenntnissen des Landes, an Wohlwollen gegen die Unterthanen, an genauem Fleiß in seinen Geschäfften, fehlte es ihm ganz — hingegen suchte er an Fertigkeit zu betrügen und zu stehlen seines Gleichen. —

Da er gern noch höher steigen wollte; so war sein ganzes Bestreben, sich in der Gunst des Präsidenten recht festzusetzen, der den Verstand sowohl als das Herz des Fürsten ganz in seiner Gewalt hatte. Auf den Fürsten selbst konnte er wenig oder nichts mehr rechnen, weil das Andenken an seine Dienste nach und nach erloschen, und andere an seine Stelle gekommen waren, die ihrem Herrn mit eben dem Eifer gedient hätten,

und

und noch dienten. — Der Kammerherr fand bey Mademoiselle Krumbholz sehr bald Gehör, und sie und ihr Vater wünschten nichts mehr, als eine anständige Parthie zu einer Heyrath, wodurch sie in den Stand gesetzt würde, neben ihrem Manne zugleich noch einen Kammerherrn glücklich zu machen. Grünwald schien ihm der Mann zu seyn, welchen man zu dieser Absicht gebrauchen könnte. Zu dem Ende dachte sie auf alles, wodurch sie glaubte, auf ihn einigen Eindruck zu machen. Sie merkte, daß er die Dichtkunst liebte; und auf einmal gefiel ihr Ossian und Milton am besten unter allen Dichtern, und Grünwald unterließ nicht, ihr feines Dichtergefühl zu bewundern. Durch die entferntesten Fragen wußte sie es so einzuleiten, daß er unvermerkt seinen Geschmack in Ansehung der Litteratur verrathen mußte; und Diderot, Voltair und Rousseaus Schriften lagen allemal, wenn sie merkte, daß er kommen würde, auf ihrer Toi-

lette! — Da er in Ansehung der Musik das Frappante und Fürchterliche liebte; spielte und sang sie ihm jezuweilen eine Arie aus der Alceste von Schweitzer, und stellte sich, an den Compositionen eines Neumann und Schuster weniger Vergnügen zu finden, so sehr dieß auch ihrem Gefühle widersprach. Der Kammerherr, der von ihrem Plane unterrichtet war, gebrauchte selbst Grünwalden zur Bestellung des schon erwähnten Briefes, um Mademoiselle K. Gelegenheit zu geben, sich verstellter Weise darüber beleidiget zu finden, und gegen G. die Tugendhafte zu spielen. Selbst die lettre de reproche, welche Grünwald heimlich auf der Toilette gelesen zu haben glaubte, war hingelegt, um ihn zu hintergehen. Als nun der Vater sicher genug zu seyn glaubte, daß G. seine Tochter mit Heftigkeit liebe, dann fieng er an, Schwierigkeiten zu machen, und stellte sich, als würde er diese Verbindung nicht so leicht geschehen lassen. Grünwalds

Liebe wuchs durch die vermeynten Hindernisse zur möglichsten Stärke; er bestürmte den Vater mit Bitten, mit Thränen, mit Schmeicheleyen, — und erhielt endlich das erwünschte Jawort von Seiten des Vaters. — Vierzehn Tage nach einander verlebte er in den süßesten Träumen seines eingebildeten Glücks, als ihn auf einmal ein Zufall aus seinem Traume weckte, und ihm so zu sagen die Augen eröffnete. — Mademoiselle K. schrieb zu einer Zeit zween Billete: eins an ihren Geliebten, in welchem sie ihn bat, auf den kommenden Tag keinen Besuch bey ihr abzustatten, indem eine alte, langweilige Dame zu ihr kommen würde, mit welcher sie gewisse Dinge abzuthun hätte, wobey er Langeweile haben müßte, desgleichen weil sie den Schneider zu sich bestellt hätte, mit dem sie wenigstens zwo Stunden zubringen müßte, um ihre Garderobe in gehörigen Stand zu setzen. — Das zwote Billet war an den Kammerherrn, in welchem sie ihm

ein rendez-vous erlaubte. — Beyde hatte sie versiegelt, und war so eilfertig, und zugleich so unvorsichtig gewesen, die Titel auf den Briefen zu verwechseln, so daß der an den Kammerherrn an Grünwald gelangte, und wieder umgekehrt. Der Kammerherr merkte die Verwechselung den Augenblick, und gieng, ohne weiter auf die alte Dame und den abhandelnden Schneider Rücksicht zu nehmen, ohne Bedienten, in einen abgetragenen Oberrock gekleidet, zu Mademoiselle Krumbholz. Grünwald vermuthete bey Lesung des Billets nichts Böses, hielt es für einen Scherz, und fand sich ebenfalls gegen Abend bey seiner Geliebten ein. Himmel! wie erschrack er nicht, als er die Thüre eröffnete, und den Kammerherrn in einer sehr equivoken Stellung bey seiner geliebten Juliane fand. Noch hatte sie selbst von ihrer Unvorsichtigkeit nichts erfahren, weil der Kammerherr nur zween Augenblicke zuvor sich bey ihr eingefunden hatte, und ihre Verwirrung war nicht minder außerordentlich. Grün-

Grünwald, in der Wuth eines äußerst beleidigten Liebhabers, vergaß, wen er vor sich hatte, packte den Kammerherrn bey der Gurgel, und detachirte ihn sehr unsanft die Treppe hinunter. Der Kammerherr fand es nicht für gut, viel Umstände zu machen, und eilte, schnaubend für Zorn über die unglückliche Begegnung der bürgerlichen Canaille, nach Hause. —

Grünwald, der nun einsah, wie sehr er war hintergangen worden, war einige Augenblicke unschlüßig, was er thun wollte; und sogleich entschloß er sich, den Stolzen zu spielen, sagte zur betäubten Juliane, daß er ein so elendes Geschöpf nie wieder sehen würde, und gieng stillschweigend davon. —

Als er wieder nach Hause gekommen war, verwandelte sich der Zorn, beym Nachdenken über sein Schicksal, in eine Art von Wehmuth, die sich in häufigen Thränen ergoß. Und in dieser Stimmung seiner Seele schrieb er folgenden

Brief an seine, ihm nunmehr verabscheuungswürdige Geliebte:

Mademoiselle,

Sie sind es nicht werth, daß ich noch den mindesten Gedanken von Ihnen in meiner Seele aufbehalte, außer den, Sie zu verachten. Mußte ich alles, was meinem Herzen am liebsten war, meine Florentine, Ihrer Liebe aufopfern, um auf das schändlichste von Ihnen hintergangen zu werden? War es möglich, daß Sie die Verstellung so weit treiben konnten? möglich, daß das Laster das schönste Gewand der Tugend entweder erbetteln oder stehlen mußte, um ihre scheußliche Blöße darinn zu verbergen? — Ach! ich liebte Sie so innig, so aufrichtig, und glaubte ein Herz in Ihnen zu finden, das nur für Tugend und Zärtlichkeit offen wäre! und nie hätte ich geglaubt, daß es so wollüstig in den Armen eines vornehmen Sünders schlagen könnte, in dessen

Adern das geilste Blut umherrollt! O Gott, wie bin ich so verblendet, so ähnlich einem Rasenden gewesen! — Und doch wer war es anders als Sie, die mich glauben machte, da Tugenden zu sehen, wo ich jetzt nichts anders, als die geübtesten Laster gewahr werde. — Ich sehe Sie nicht wieder — aber so lange ich nur zu denken werde fähig seyn, sollen Sie der Gegenstand meiner ausschließenden Verachtung seyn.

Grünwald.

Dieser Brief machte denjenigen Eindruck, den er auf ein Geschöpf dieser Art machen konnte. Sie bedauerte ihre Unvorsichtigkeit, und dachte auf neue Listen, ihren zerfallenen Entwurf wieder herzustellen. — Grünwald sah mit aller Wahrscheinlichkeit die Rache des beleidigten Kammerherrn voraus, und er betrog sich nicht in seiner Erwartung. Denn er stellte den ganzen Verlauf der Sache seinem Herrn Vater, dem Präsidenten, in einem solchen Lichte dar, daß er den

Augenblick beschloß, Grünwald zu kaßiren. Die Beleidigung schien ihm zu groß zu seyn, daß ein Bürgerlicher einem Adelichen nicht hätte erlauben wollen, sich mit ihm in seine Geliebte zu theilen, zumal da selbst Se. Excellenz in ihren jüngern Jahren ebenfalls die bürgerlichen Canaillen dann und wann mit Nachkommenschaft versehen hatten. Mit einem Worte, der Präsident vermochte den Fürsten, der alles glaubte und alles that, was ihm seine Räthe, besonders dieser, überredeten — Grünwald seiner Dienste zu entlassen, unter dem Vorwande, daß Se. Fürstl. Durchl. mit Mißfallen ersehen hätten, wie wenig er in seinen Geschäfften exakt wäre, und wie Sr. Fürstl. Durchl. unermüdete Sorgfalt für alle Theile der Landesregierung nicht zugeben würde, daß durch die lacheté, auch nur eines einzigen Menschen, der bestimmte Gang der Geschäffte derangirt würde. — Grünwald erhielt nach drey Tagen seine Entlassung, mit dem Zusatze, binnen

nen acht Tagen die Stadt zu verlassen. Er war sehr unschlüßig, ob er das letztere sogleich zu befolgen nöthig hätte; allein nach einiger Ueberlegung entschloß er sich, zu gehorchen, um die Sache nicht noch schlimmer zu machen. —

Einige, welchen er sein Mißgeschick und die offenbare Ursache davon erzählte, nahmen Theil an seinem Schicksale, und bedauerten ihn aufrichtig. Andere zuckten mit der Achsel, und liessen ihm merken, daß er sich gegen einen so angesehenen Mann bey Hofe, wie der Kammerherr, doch etwas zu hitzig betragen habe, und daß man, wenigstens der guten Lebensart wegen, in dergleichen Fällen die Sache nicht zu genau nehmen müßte. Andere spotteten seiner Unerfahrenheit, andere lachten mit hämischer Freude über sein Unglück. Mitten in dieser Verwirrung hatte er die Gnade, vom Herrn von Tappert zum Soupee eingeladen zu werden. Er gieng, um sich zu zerstreuen, und, weil dieser gastfreye Mann

nichts zu thun hatte; eine Stunde früher, und es erhub sich unter ihnen folgendes Gespräch:

v. T. Ergebenster Diener, Herr Grünwald! Ich höre ja, daß Sie unsere Stadt verlassen werden? —

G. Weil ich sie verlassen muß, Ihro Gnaden!

v. T. So so! Wie kommt denn das? Das ist ja unerwartet.

G. Weil ich in meinen Arbeiten nicht exakt genug seyn soll, so hat es dem Fürsten gefallen, mir meinen Abschied zu geben.

v. T. Ja, ja, man hat immer seine Noth in der Welt. — Ich selbst habe heute einen Aerger gehabt, der mir durch alle Glieder gefahren ist.

G. Wie so, Ihro Gnaden? Ich sollte glauben, daß Sie für dergleichen Vorfällen ziemlich sicher wären.

v. T. Hören Sie nur einmal die Fatalität! — Ich hatte seit zwey Tagen auf heute zu Mittage einen Fasan bestellt — und der Schurke, mein

Haushofmeister, giebt mir zur Antwort, daß keiner wäre zu bekommen gewesen.

G. Vielleicht hat er sich keine Mühe deswegen gegeben.

v. T. Je freylich! das ist es eben, warum ich so oft mit meinen Leuten in Zank gerathe. Schon gestern habe ich so eine Affaire mit dem Koche gehabt, der mir einen westphälischen Schinken auf meine Tafel schickte, ohne ihn in gutem Medok abgesotten zu haben. Ich bin ein großer Freund davon; aber so etwas läßt sich doch ganz und gar nicht genießen.

G. Freylich nicht. —

v. T. Allein Sie sind heute nicht sehr aufgeräumt! wie kommt das?

G. Ists wohl bey meiner gegenwärtigen Lage anders möglich? Herabgesetzt, gemißhandelt, — ein Opfer der Kabbale! —

v. T. Ja, ja, es geht nicht anders in der Welt. — Die Austern, welche ich mir von Hamburg

burg her habe verschreiben lassen, sind mir ganzer acht Tage lang über die Zeit außen geblieben — Können Sie Sichs vorstellen, ganzer acht Tage!! —

G. Der Fall wird sich vielleicht öfters ereignen.

v. T. (heftig) In meinem ganzen Leben ist das das erstemal. Allein ich sage es oft, es ist sehr schlimm, daß man in unserer Stadt mancherley Dinge nicht haben kann, und wenn man sich solche verschreiben läßt, so bekömmt man sie immer etwas spät.

G. Das ist sehr natürlich, Ihro Gnaden! ein Land kann nicht alles haben.

v. T. Ja wohl, ja wohl! ich hätte längst gern einen Ragout von Trappen essen mögen. Aber unter einem Louisd'or ist keiner zu haben, und dann macht es immer noch viel Noth, eh' einer zu bekommen ist. Wie lange habe ich nicht nach einer guten **Meerbarbe** geseufzt! Kaum daß dann und wann eine **Lachsforelle** zu haben

ist.

ist. *) — Der französische Haut-gout vom heutigen Dinee ist mir nicht recht wohl bekommen: ich glaube der Aerger über den Fasan, auf welchen ich heute umsonst gerechnet hatte, ist Schuld daran.

G. Vielleicht daß Ihro Gnaden nicht Wein genug darauf getrunken! —

v. T. Ja, da wir eben vom Wein sprechen. — Was hat man da nicht für Noth, und was muß man nicht alles verschreiben lassen, wenn man die guten ausländischen Weine ächt haben will, und wie theuer muß man sie nicht oben drein bezahlen! Aber daran sind immer die großen Herren am meisten Schuld. Wann der Kaiser nicht einen so gewaltigen Zoll auf die ungarischen

Weine

*) In diesem allen ist nichts Uebertriebenes. Ich selbst kenne jemand, der alle Jahr eine Reise von etliche zwanzig Meilen von B. nach L. macht, um die dasigen sehr hochgeschätzten Lerchen zu essen. Der H.

Weine gelegt hätte, so würden wir sie weit wohlfeiler trinken können. Aber da wollen die Herren nur gern das österreichische saure Zeug mit verkaufen, und da wird auf den ungarischen ein so gewaltiger Zoll gelegt.

G. Ja, es ist an dem, der ungarische ist von jeher, in Vergleichung mit dem französischen, sehr theuer gewesen.

v. T. Es geht mit dem italiänischen auch nicht besser. Der Monte Pulciano, und der Rosoli di Torino kömmt noch immer sehr hoch zu stehen.

G. Die letzte Sorte ist mir ganz unbekannt, das muß ich gestehen. —

v. T. (mit Selbstgefühl) Ach! wer wollte so was nicht kennen? Es ist ja etwas sehr bekanntes. — 's ist zwar nur eine Art von Branntewein, der aber aus den rothen Weinen in Piemont und Montferat verfertigt wird, und sich dann und wann sehr gut trinken läßt.

G. Ver-

G. Verzeihen Sie meiner Unwissenheit.

v. T. Ja, ja, man besinnt sich nicht gleich auf alles.

G. Meine jetzige Lage benimmt mir ohnedem fast alle Besonnenheit, weil ich gar zu sehr mit meinem widrigen Schicksale beschäfftigt bin. —

v. T. (mit einem tiefen Seufzer) Glauben Sie wohl, daß ich seit einigen Jahren noch keinen Lakrimä Christi *) habe können auf die Stelle schaffen? — Man läßt ihn gar nicht aus dem Lande, und nur der König und die Mönche, sagt man, sollen ihn trinken.

G. Die leztern trinken immer gern etwas Delikates! —

v. T. Es freut mich aber, daß der König den Anfang macht, die Klöster einzuziehen. Es giebt ihrer ohnedem genug in Italien.

G. Die

*) Eine Sorte Wein, der blos in Neapel am Vesuv wächst.

G. Die Aufklärung wird vielleicht dadurch in etwas gewinnen.

v. T. Und ich hoffe, wir werden alsdenn wohl den Lakrimä Christi zu trinken bekommen. Die Mönche haben immer das Beste in ihren Klöstern behalten, und wir Protestanten sind dabey zu kurz gekommen. Die Schurken sollten mit ihren Rosenkränzen zufrieden seyn, und den guten Wein den Protestanten lassen. Ha! ha!

G. Ihro Gnaden werden sehr aufgeräumt. —

Das Gespräch gieng in diesem Tone fort, indem noch zwey andere Herren dazu kamen, die mit einer Art von angenommener Theilnehmung eine Leckerey nach der andern rezensirten, und damit einige Stunden zubrachten. —

Um nach dieser kurzen Ausschweifung wieder auf G. Sache zurückzukommen, so kann ich weiter nichts sagen, als daß er am achten Tage nach erhaltener Entlassung die Stadt verließ, nachdem er zuvor noch sein Schicksal ganz ausführlich dem

gewe=

gewesenen Lieutenant v. Gerber gemeldet hatte. Er war aus triftigen Ursachen entschlossen, vor der Hand nicht wieder in seine Geburtsstadt zurückzukehren, sondern eine Reise nach Frankreich zu thun, um sich zu zerstreuen. Er reiste ab, und ich theile einige von denjenigen Briefen mit, die er während seiner Reise an seinen Freund v. Gerber schrieb. Es waren ihrer viel; aber ich lasse es nur bey einigen bewenden, von welchen ich glaube, daß sie etwas zur Darstellung seiner Denk- und Empfindungskraft beytragen können. Hier ist der erste davon.

Grünwald an Gerber.

O wie wohl ist mir, daß ich schon drey Tage von der Stadt, der Quelle meiner Leiden, entfernt bin! Wie schön ist allenthalben um mich her die Natur! und wie viel besser sind nicht ihre weniger gebildeten Kinder, die Landleute! — Ich habe mir zu dem Ende vorgenommen, die Zeit, die ich unter Wegs zubringen muß, lieber auf

dem Lande als in Städten zu seyn, ungeachtet es für einen Reisenden beschwerlicher ist, um mit ihrer Denk- und Empfindungsart, und überhaupt mit ihrer Masse von Weisheit und Thorheit, näher bekannt zu werden. Gestern blieb ich bey Nacht in einem Dorfe, und der treuherzige Wirth von der Dorfschenke erzählte mir nebst einigen andern Bauern, die bey ihm als Biergäste waren, mancherley von der Noth, die sie zeither erlitten hätten. Das erste war, der Miswachs am Getraide; das zweyte, der Schade, welcher ihnen von der Hegung des Wildes verursacht würde; das dritte, daß viele von ihren Söhnen als Soldaten hätten mit nach Amerika gehen müssen; das vierte, die häufigen Frohndienste bey der Jagd. — Einige von den eingeschifften Soldaten, sagten sie, wären als Krüppel wieder zurückgekommen, und müßten ihr Brod vor den Thüren suchen. — Sollte man nicht alle diese Krüppel dem Fürsten in sein Zimmer schicken? — dem Fürsten — der das

Blut

Blut seiner Unterthanen verkaufte, und dieses Blutgeld, überladen mit den Flüchen und Seufzern seiner Unterthanen, in nächtlichen Wollüsten verschwelgte? Dieser Lebensschwelger gleicht einem Wurme, der sich vom Leichenraube mästet! — Und die Jagd! — welch ein unedles, unmenschliches Vergnügen, wenn zugleich die armen Landleute mit dem Wilde par face gehetzt werden. Erst hegt man das Wild in zu großer Menge, und der Landmann ist gezwungen, die Früchte seines Schweißes mit ihm zu theilen, indem es ihm nicht einmal erlaubt ist, es mit Gewalt von seinem Acker zu verscheuchen, damit nicht etwa ein reißendes Thier, das man Jäger nennt, ihn überfalle, blutig schlage, oder durch einen Schuß seine Glieder zerschmettere. Und dann, wenn es dem Fürsten gefällt, sich durch eine Lustjagd die fürstliche Langeweile zu vertreiben; dann ist der Landmann gezwungen, seine Arbeit den Augenblick zu verlassen, und das Wild zu treiben. Die

Barbaren von Jägern schlagen auf hohen Befehl noch unbarmherziger auf die Bauern, als auf die Hunde, wenn sie etwas versehen. Der Landesvater sieht es — und lächelt mit hoher Zufriedenheit über die exakten Barbaren, und am Ende gehen die genug geplagten Frohnleute, vom Hunger gequält, nach Hause, indeß die getreuen Hunde von der Beute ihren Antheil bekommen. — O menschenliebender Rousseau, sahst du vielleicht solche Greuel mit Augen, daß du mit solcher Stärke wider die Jagd schriebst? Jedoch, lieber Freund, ich will den Vorhang für diese Auftritte ziehen, die das Innerste meines Herzens empören. — Ich bin nicht wider den Fürsten eingenommen, weil ich meiner Dienste entsetzt bin; nein, das Elend meiner niedern Brüder dringt von selbst tief in mein Herz. Indessen ist es an dem, daß die armen Leute nichts weiter brauchten, als etwas mehrere Bildung, folglich ein feineres Gefühl, um die Last ihres Elendes und den herzzer-

reißenden Kummer, in den Augen des Fürsten Thiere zu seyn, ganz zu fühlen. — Einige von den Anwesenden ängsteten sich über den Miswachs, und bezeugten sehr lebhaft ihre Bekümmerniß wegen der Zukunft: „Sorgt nicht,“ sagte ein alter ehrlicher Bauer, „unser Gott kann uns auch aus „Steinen Brod erwecken!“ — Diese Aeußerung des zuversichtlichsten Vertrauens auf die Hülfe der Gottheit, schien einen sehr lebhaften Eindruck auf die übrigen zu machen, und sie wurden ruhiger. Aber woher mag es wohl kommen, daß solche ungebildete Menschen eines so ausnehmenden Vertrauens fähig sind? etwan daher, daß sie weit vertrauter mit der offenen Natur sind, als die Bewohner der Städte, und den Schöpfer gleichsam mitten unter seinen Werken schaffen und wandeln sehen, und das Wehen des Alliebenden näher an ihrem Herzen fühlen? Gewiß, sie sind desfalls glücklicher als jene! — Wir andern Leute verlieren uns oft in tiefsinnigen Betrachtungen

gen über das Wesen der Gottheit; aber diese Betrachtungen sind, wie Voltaire sehr richtig sagt, gleich denjenigen Sternen, die zu weit über unserm Gesichtskreis erhöhet sind, um uns in der Nacht leuchten zu können. — Ich bin

Ihr

beständiger Freund

Grünwald.

Grünwald an Gerber.

Es sieht zuweilen sehr sonderbar in meinem Kopfe und Herzen aus, und ich trage allenthalben das Gefühl meiner Schuld mit mir herum. Freylich hat man mich unverschuldeter Weise hintergangen, betrogen, herabgesetzt; aber ich leide nicht ganz ohne Schuld. Die Untreue, welche ich an Florentinen begangen, hat sich zwiefältig an mir gerochen. O könnte ich mit beschämender Reue und mit den heißesten Thränen das wie-

der austilgen, was ich verschuldet habe! Weinen wollt ich, und den brennenden Kummer in Thränen dahin gießen, bis die Quelle versiegt, und das trübe Auge ermattet wäre, dem jetzt alles bleich und traurig in der schönen Natur erscheint! — Ob sie mich wohl jemals wieder lieben, jemals wird vergessen können, daß ich ihrer unwerth war? Ob ich mich der süßesten der Hoffnungen überlassen darf? — Aber die Hoffnung ist ein falscher, geschmeidiger Hofmann, der den Leichtgläubigen hintergeht, und hintennach seiner Gutherzigkeit spottet. — Ihr Zauberpinsel malt oft die Zukunft mit den reizendsten Farben; die Einbildungskraft des Hoffenden kreuzt in den wonnigen Gefilden herum, und am Ende ist alles Schatten, Traum, wie das ganze Leben des Menschen! — Und ist es wohl dem Unglücklichen erlaubt, zu hoffen, der sich dieses Trostes unwürdig gemacht hat? — Ja, dulden will ich, und hoffen. — Ich habe mein Uebel verschuldet; aber es war in der

Reihe der Dinge nothwendig, es verschulden zu müssen, und ich werde durch keine Thränen die marmorne Schrift im Buche der Schicksale auslöschen. Noch bleibt mir eine Zukunft jenseit dem Thale dieses Lebens, wo sich der Knoten meines Schicksals auflösen wird! — Inniges, trugloses Selbstbewußtseyn! schwinde nicht von meiner Seele! — nein, er wird nicht schwinden, der treue Gefährte meines denkenden Selbst, der meiner Seele bey ihrem Erwachen von der bewußtlosen Ruhe treulich zur Seite stand, und in den dunkeln Irrgängen des Lebens ihr Begleiter wurde. Oft liegt die Zukunft vor mir, mir eine dunkle Mitternacht, die kein Lichtstrahl der Hoffnung erhellt: da hör' ich die lispelnde Stimme meines Selbstbewußtseyns, und seine stillen Laute sind meiner Seele so voll Einklang, wie das Lied eines traulichen Barden. Ja, ich werde es hinüber retten in jenes Land, und die Gottheit kann und wird es nicht vertilgen, so wenig die Idee

davon ihrem Verstande erlöschen kann, der es dachte, und durch dieses Denken zur Wirklichkeit kommen hieß. O ganz gewiß werd ich dann inne werden, warum ich hienieden in meinem ersten Elementarunterrichte so mancherley Fehler begehen mußte, und selbst diese Fehler müssen endlich noch zu meiner Vollkommenheit etwas beytragen. Entweder alle meine Ideen von den Eigenschaften der Gottheit sind falsch; oder ich muß glückseliger werden. Denn es ist mir ungedenkbar, daß ein einziges Wesen *) elend bleiben sollte, und ich würde mit Wonnegefühl selbst das Daseyn der gefallenen Geister — wär ich dessen fähig, vernichten, wenn ich einsähe, daß sie auf immer elend bleiben sollten.

Ihr

Freund Grünwald.

*) Man wird hoffentlich einsehen, daß G. über manche Gegenstände Ideen äußert, die wohl nicht erweislich seyn dürfen. D. H.

Grünwald an Gerber.

Ich habe einen Umweg gemacht, und bin in die Pfalz gereist. Die Gegend ist außerordentlich schön, und voll der herrlichsten Aussichten. Das ist denn immer wieder Balsam für meine Seele, wenn ich mich viele Stunden des Tages hinter einander in mich selbst eingeengt habe, und dann eine so lachende Aussicht mich auf einmal überrascht. Wenn ich da so ein steiles Rebengebirge gewahr werde, an welchem sich der majestätische Rhein dahin wälzt, und seine Millionen Gewässer dem Meere zollt, wenn ich die Arbeiten der Weingärtner, das Pflanzen der Rebem, das Beschneiden, das Düngen des Bodens, die Beschäfftigungen der Flösser, das Befrachten der Schiffe auf dem Strom; wenn ich alle die Arbeiten so vieler Menschen gewahr werde; und dann ihr weniges Nachdenken darüber, warum dieß alles so ist, und so seyn muß, und wo es am Ende mit

all' ihrem rastlosen Bemühen hinausläuft; so bin ich öfters bey mir unentschieden, ob es besser sey, mit seinem Geist sich ein wenig in die Höhe zu schwingen, und über dergleichen Dinge nachzudenken, oder mechanisch seinen Lauf fortzusetzen, und mit eben der Stimmung der Seele das Tagewerk heute wieder anzufangen, welches man gestern aus der Hand legte, entweder weil es Nacht wurde, oder weil man nicht Lust hatte, noch mehr zu thun. Wir leben, wir arbeiten uns ab, um uns Bequemlichkeit, Vergnügen, Genuß zu verschaffen, und wenn wir etwas erlangt haben, wollen wir mehr, und vergessen darüber den Genuß des Gegenwärtigen, so daß ein Tag, eine Woche, ein Jahr nach dem andern dahin eilt, und ehe wir es vermuthen, macht der Tod allen unsern Entwürfen ein Ende. Unser Leben auf dieser Erde ist ohnedem fast nichts anders, als das Leben einer Pflanze, oder eines Baums. Früh im Mutterleibe werden wir pflanzenartig gebildet,

und ist dieser Keim zur Reife gelangt, so versetzt uns die Natur gleichsam aus diesem ersten Treibhause unter freyen Himmel, wir vegetiren fort, treiben Aeste, Laub und Blüten, und es scheint, als wolle der junge Baum bis an die Wolken hinauf wachsen. Aber auf einmal ist sein Wachsthum vollendet, einige Aeste gehen ein, und die noch thätige Lebenskraft treibt neue Sprossen, bis endlich der Saft ganz zurück tritt, und der Baum ganz verdorret. So geht es mit dem ganzen Menschengeschlechte! —

Doch wohnt ein Unsterblicher — sagt Klopstock —
Von hoher Abkunft in den Verwesungen,
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erschütterte Nerve schauert!

Wenn das nicht wäre, so wüßte ich nicht, ob sichs der Mühe verlohnte, oder auch nur klug gehandelt wäre, sich auf der Reise des Lebens mit so viel Dingen zu belasten, die dem Wanderer seinen Weg erschweren. Aber so weiß ich gewiß,

daß ihm der Tod nichts von dem, was ihm die unverschämten Buhlerinnen, der Leidenschaften, noch übrig gelassen haben, Konterbande machen kann, und daß der arme Fremdling seine wenige Habseligkeit, die ganz sein ist, in jene Welt hinüber retten wird. — —

Ich werde hoffentlich noch einige Wochen in diesen Gegenden herum kreuzen, vielleicht auch noch länger, eh' ich meinen Weg nach Frankreich fortsetze. Es ist nöthig, daß ich zuvor wieder heiterer und gleichgültiger werde, um das Gewirre von Thorheit, Leichtsinn und Extravagance in den französischen Städten gelassener mit anzusehen. Beykommende Briefe *) haben Sie die Güte nach Sollheim an meinen Vetter und Florentinen zu senden. Sie enthalten Dinge, die Sie Sich leicht vorstellen können. Ihr

ergebenster Freund

Grünwald.

Grün-

*) Man hat diese Briefe weggelassen, weil sie vor der Hand nicht intereßiren.

Grünwald an Gerber.

Ich bin diese Tage her so ziemlich ruhig gewesen; und warum sollte ichs nicht seyn, da es doch einmal unmöglich ist, das Vergangene ungeschehen zu machen? Jetzt befinde ich mich in M. — Fragen Sie mich, wie ich die Menschen daselbst gefunden? Sie sind wie in großen Städten allenthalben. Die Vornehmen, zumal wenn etwan ein Hof daselbst ist, geben den Ton an; die auf der nächsten Stufe der Rangordnung stehen, ahmen, die über ihnen sind, nach, und so geht es durch alle Stufen hinunter, bis auf den Aufpasser, oder noch tiefer. Freylich glauben die grossen Städte, für den kleinen, in Ansehung der Lebensart und Feinheit der Sitten, viel voraus zu haben. Hierinn ist viel Wahres; allein man findet doch immer das Kleinstädtische in großen Städten eben sowohl als in kleinern, nur daß es sich in diesen von einer mehr abgeschmackten

und

und auffallenden Seite zeigt, als in jenen. Die Damen wissen einander in ihrem Zirkel eben so gut herum zu nehmen, als in einer kleinen Stadt, das einzige, daß ein neumodischer Anzug in grossen Städten nur in einem gewissen Zirkel herum paßiren muß, da er hingegen in einer kleinen durch die ganze Noblesse, von der Frau Bürgermeisterin an, bis zur Frau Thorschreiberin, gleichsam Spießruthen läuft. — Ich war so glücklich, einen Officier zu finden, mit dem ich ehedem in G. studirt hatte, und er war so gefällig, mich in eine gute Gesellschaft einzuführen, in welcher ich sehr wohl aufgenommen wurde, und wo ich mancherley Unterhaltung hatte, nämlich bey einem Kammerrath, Namens **Wagner**. Es waren verschiedene Personen zugegen, deren Namen ich nicht mehr weiß. Beym Abendessen giengs sehr vergnügt zu, und selbst die Frauenzimmer wußten von mancherley Dingen von Bedeutung mit zu sprechen. Nur die Tochter des Hauses, ein

Mädchen, ungefähr von achtzehn Jahren, nahm sich immer die Freyheit, zu entscheiden, wenn von wissenschaftlichen Dingen gesprochen wurde, ohne das wenigstemal ihrer Sache gewiß zu seyn. Der Fehler liegt wahrscheinlicher Weise in der Erziehung, daß man zu unbesonnen war, das liebe Töchterchen frühzeitig ihre gelehrten Kenntnisse in Gesellschaften auskramen zu lassen. Ich fand meine Vermuthung gewissermaßen bestätigt. Denn nach geendigtem Abendessen trat der wohlbestallte Hofmeister, der über Tische viel von einer neuen Uebersetzung von Ovidii libris amorum mit einem neben ihm sitzenden Frauenzimmer gesprochen hatte, hervor, und bat sehr demüthig um die Erlaubniß, seinen Eleven, einen Knaben von sechs Jahren, eine Probe seines Fleißes ablegen zu lassen. Es wurde ihm erlaubt, und das öffentliche Examen hub an:

H. Wer hat das Babylonische Reich gestiftet? mein lieber Eduard!

E. Nim-

E. Nimrod, welcher beym babylonischen Thurmbau sehr viel mit geholfen.

H. Recht! Aber wer der Stifter des Aegyptischen?

E. O das weiß ich sehr gut, Mizrajim.

H. Gut! schön! wer ist aber der Stifter des Assyrischen Reichs?

E. Auch das weiß ich, Assur; von dem es auch den Namen hat. Dieser Assur ist ein Enkel von Sem, und ein Urenkel von Noah gewesen.

H. Schön! so ist's recht! und unter wem ist das Assyrische Reich untergegangen? können Sie mir das sagen?

E. Unter dem Sardanapalus, andere nennen ihn auch Sardanapallus!

H. Was hat denn Sardanapalus für ein Ende genommen?

E. Ein Ende mit Schrecken: er verbrannte sich und seine Maitressen auf einem Holzhaufen.

Ganze Gesellschaft. Schön! fürtrefflich! —

H. Nun werde ich etwas anders fragen; geben Sie genau Acht, daß Sie recht antworten. — Wer war der vornehmste Gott bey den Heiden?

E. Uranos!

H. Nein! besinnen Sie Sich nur!

E. Jupiter, Jupiter! ach von dem weiß ich närrisches Zeug.

H. Lassen Sie doch etwas hören!

E. Er hatte sich einmal in die königliche Prinzeßin Europa verliebt, und wußte nicht, wie er sie kriegen sollte (die Damen fiengen an zu kickern); da verwandelte er sich in einen Stier, der gefiel der Prinzeßin wohl; da setzte sie sich auf seinen Rücken; hu! da lief er mit ihr davon, und schwamm durch das Meer. Ich hätte nicht mögen mitreiten. —

Alle. Schön, herrlich!

Eine Dame. Es ist doch viel, daß das Kind schon so reflektirt!

H. Wie hieß denn aber der Höllengott bey den Heiden?

E. Pluto.

H. Und seine Gemahlin? wie hieß diese?

E. Ceres.

H. Nicht Ceres, sondern ihre Tochter Proserpina.

E. Ja, ja! nun besinne ich mich. Er kam aus einem Loche unter der Erde hervor, kriegte sie zu packen, und nahm sie mit in die Hölle, und die Ceres lief allenthalben herum mit Fackeln, und wollte sie wieder finden, aber sie war nirgends weder zu hören noch zu sehen. —

Dieses herrliche Examen würde noch länger gedauert haben, wenn die Gesellschaft ihre Lobeserhebungen länger hätte bergen können, womit sie das kluge Kind überhäufte. — Ein alter Platzmajor schwur, daß ihn der T. — holen sollte, wenn er im zwanzigsten Jahre schon so viel gewußt hätte, als der kleine Eduard. Der Hofmeister lächelte

dabey mit vieler Selbstzufriedenheit, und als ich ihn fragte, ob sein Zögling auch schon etwas aus der Naturgeschichte, oder von der Geschichte seines **Vaterlandes** zu erzählen wüßte; antwortete er sehr einfältiglich: Nein! und es würde noch lange Zeit hingehen, eh' er ihm darinn Unterricht geben könnte, weil das Alte zu reichhaltig wäre, als daß er so geschwind darüber hinweg gehen könnte. — Weil ich nicht Lust hatte, über diese Idee, die unverständig genug ist, mit ihm zu streiten, so ließ ich mir diese Antwort gefallen, und schwieg. —

Ihr
beständiger Freund
Grünwald.

Grünwald an Gerber.

Ich habe eine Entdeckung gemacht, lieber Freund, für welche ich alles in der Welt nicht hingeben möch-

möchte, so theuer, so kostbar ist sie mir! Meine Reise nach Frankreich muß nunmehr nothwendiger Weise unterbleiben; es ziehen mich größere, dringendere Pflichten wieder in mein Vaterland zurück, und — o möchte es der Himmel geben, daß ich wieder glücklich in demselben würde! Zeitlebens wollte ich dem Schicksale für die bisher erlittenen Uebel die feyerlichsten Dankopfer meines Herzens darbringen! Ich habe das Vergnügen genossen, einem Unglücklichen helfen zu können, und wie süß sind nicht meinem Herzen die Empfindungen des Wohlthuns gewesen, und sind es noch! Doch es wird nöthig seyn, Ihnen die ganze Sache vom Anfang bis zu Ende historisch zu erzählen, um sich meine ganze jetzige Gemüthslage recht lebhaft vorstellen zu können. —

Ich gieng gestrigen Tages allein auf dem nahen Spaziergange bey der Stadt, ganz meinen Gedanken überlassen, indem ich das unauflösbare Gewebe der menschlichen Schicksale überdachte.

Die vorbeygehenden, zum Theil sehr alltäglichen Gesichter, störten mich wenig in meinen Betrachtungen; jedoch ein bejahrter Mann, von ungefähr sechzig Jahren, zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Sein Gang war traurig, wozu ein gelähmter Fuß das meiste beytragen mochte, seine Kleidung reinlich, indessen verrieth sie seine Armuth, seine Miene nachdenkend, und auf seiner Stirne glaubte ich einen innern nagenden Kummer zu entdecken. Jedoch leuchtete aus seinem Auge und aus seinem ganzen Anstande ein Mann von Geist und Bildung hervor. Ich war neugierig, ihn näher kennen zu lernen, gieng zu ihm hin, und fragte ihn, ob es erlaubt wäre, mit ihm zu promeniren, wenn er es nicht für besser fände, allein zu gehen. Er nahm mein Anerbieten an, und wir giengen zusammen. — Ich fragte ihn ganz bescheiden, mit wem ich die Ehre hätte zu gehen? Ich, antwortete er mir ganz gelassen, bin ein Mann, der mehr Unglück erlit-

ten hat, als mancher andere, der sich dünkt sehr unglücklich zu seyn; indessen ist jetzt mein Name ohne Bedeutung. — Aber, erwiederte ich, ist es erlaubt, etwas von Ihren Unglücksfällen zu vernehmen? Ich schwöre Ihnen, daß es nicht Neugier allein ist, die mich zu dieser Frage bewegt. Nun gut! antwortete er, ich will Ihnen meine Geschichte, so gedrungen als möglich, erzählen, wenn Ihnen daran etwas gelegen ist. —

Ich war ehedem Soldat, und stand als Kapitain in S*** bey dem E — schen Regimente in Garnison. Als man im amerikanischen Kriege fremder Hülfsvölker benöthigt war; verkaufte der Fürst seine Truppen, und ich gieng mit dem ersten Transporte zu einem Krieg, der unser Land am wenigsten etwas angieng. Genug, der Fürst wollte es, weil man ihn dafür bezahlte. Ich übergehe alle die Noth, die wir unter Wegs aushalten mußten; und war im ersten Gefechte so unglücklich, daß mir der rechte Fuß ganz zerschmet-

tert wurde. Man brachte mich in ein Lazareth, wo ich außerdem, daß mir fast alle meine Habseligkeiten gestohlen wurden, in die Hände eines sehr ungeschickten Chirurgen gerieth. Der äußere Schade erweckte ein noch heftigeres Wundfieber, so daß ich an meinem Leben zweifelte, und ich würde gewiß daran gestorben seyn, wofern ich die äußerst verfälschten Arzneyen — man stahl das Geld dafür, und gab dem Kranken Ziegenmehl statt Pulver — hätte brauchen wollen. Genug, dieser unwissende Barbiergeselle, der in Deutschland ein Taugenichts gewesen war, und jenseit des Meeres sein Glück versuchen wollte, brachte über fünf Monate mit meiner Wunde zu, und am Ende war ich, wie Sie Selbst sehen, *lahm*. Man erklärte mich für untauglich zum fernern Dienste, meine Charge war ohnedem schon vergeben worden, und ich befand mich in der äussersten Armuth, so daß ich zwischen zwey Dingen zu wählen hatte, entweder Hungers zu sterben,

oder

oder mich wieder nach Deutschland zurück zu betteln. Da ich nicht weit von der Küste entfernt war, so gelangte ich endlich mit Mühe und Noth dahin; wie? das kann Sie nicht sehr intereßiren, um auf ein Schiff zu warten, auf dem ich wieder nach Europa gelangen könnte. Ich traf ein englisches Schiff an, und weil ich die englische Sprache verstehe, unterhielt ich mich lange mit dem Schiffspatron, ob er mich aus Menschenliebe mit nach England führen wollte. Er versprachs; aber kaum war ich eingeschifft, als ich hörte, daß das Schiff nach Jamaika gieng. Herr Blowe — so hieß der Schiffspatron — versicherte mich, daß ich in Jamaika mein Unterkommen finden würde. Ich mußte mir alles gefallen lassen, und sogar noch seine Menschenliebe bewundern, indem er, durch meine Weigerung erzürnt, mir noch ein weit trauriger Schicksal hätte zutheilen können, als wirklich geschah. — Ich kam also zu einem Engländer, der Besitzer von zwo Plan-

tagen auf Jamaika war. Da er hörte, daß ich die französische und englische Sprache verstünde, so trug er mir die Stelle eines Buchhalters bey seinen Handlungsaffairen an, sagte aber dabey, daß, im Falle ich mich weigern würde, es schon andere Beschäfftigungen in Jamaika gäbe, wozu man mir schon Lust machen würde, wenn mir es daran fehlen sollte. Meine Ueberlegung war kurz, und ich nahm das Anerbieten an. Mit meinen Diensten war er zufrieden, aber bey jeder Bitte, mich wieder in mein Vaterland gehen zu lassen, unerbittlich. Mein Gehalt war zwar so beschaffen, daß ich bey meiner sparsamen Lebensart monatlich noch etwas weniges zurück legen konnte. Allein der Geiz meines Herrn, die Arbeiten, die nicht nach meinem Geschmacke waren, der Anblick meiner geplagten Mitgeschöpfe — denn er behandelte seine gekauften Negersclaven noch härter als das Vieh — dieß alles machte mir meinen Aufenthalt sehr unangenehm, und verdoppelte mit jedem Tage

ge meine Sehnsucht, weit von dieser Insel entfernt zu seyn. Selbst die Briefe, welche ich einigemal nach S * * * schrieb, oder die darauf erfolgten Antworten, scheint er untergeschlagen zu haben, indem ich nicht ein Wort von meinen Freunden erfuhr. Endlich starb er; seine Frau kam in den Besitz der Verlassenschaft; ich wiederholte meine Bitte, mich meiner Dienste zu entlassen; sie ließ es geschehen, machte mir noch ein Geschenk von zwanzig Guineen, und so gieng ich mit dem ersten besten Schiffe nach England. Von da bin ich durch Frankreich hieher gekommen. Hier schwieg er stille. — Aber, antwortete ich, wird man auch mit Ihrem Vermögen in Deutschland ehrlich umgegangen seyn? oder haben Sie eine Gattin oder Kinder verlassen? — Verloren, sprach er, kann ich indessen nichts haben, denn ich hatte nichts weiter als meine Gage, und die Einkünfte von meiner Compagnie, und ich muß nun versuchen, wie ich etwan durch Unterricht in der fran-

zösischen und englischen Sprache mir das Nöthige zu meinem Unterhalte verschaffe, denn mein ganzes Vermögen beläuft sich vor der Hand nur noch auf vier Gulden. Aber haben Sie — erwiederte ich — keine Anverwandten mehr? Ich hatte, antwortete er, eine einzige Tochter am Leben, das Ebenbild ihrer fürtrefflichen Mutter, die im Kindbette mit ihr starb. Ich weiß nicht, was aus ihr mag geworden seyn, ob sie noch lebt und wie sie lebt. Ich bin vorjetzt entschlossen, eine Reise nach Sollheim zu thun — Himmel! fiel ich ihm ins Wort, ist ihr Name etwa Sulzbach? ich kenne eine Florentine Sulzbach, die ein Vetter von mir, der Pastor Löwe, erzogen hat. — Freude und Erstaunen fuhr wie ein Wetter durch seinen ganzen Körper, da er diese Nachricht hörte, und sein trübes Auge erhellte sich auf einmal! Sie wissen meinen Namen, antwortete er mir; Heil Ihnen! dem ersten Friedensbothen in meinem deutschen Vaterlande! — Ich bat ihn, einen

Wechsel von vierzig Louisd'or von mir anzunehmen, aber er weigerte sich dessen ganz. Ich bin so glücklich, antwortete er, als ich auf die letzte Zeit meines Lebens nur immer noch seyn kann, und nun will ich um desto mehr eilen, meine Florentine und meinen redlichen Freund zu umarmen, und dann mag der Himmel über mich gebieten, wenn es ihm gefällt; ich bin entzückt, daß einst noch in dem Lande, das mich gebahr, eine kindliche Thräne auf mein Grab fallen wird. Ich konnte mich hierbey der Thränen, die sich schon längst in meinen Augen losgerissen hatten, nicht enthalten, und bat ihn nochmals, wenn ihm, wie ganz natürlich, die von mir ertheilte Nachricht einen freudigen Tag gemacht hätte, und ohne Zweifel in Zukunft noch machen würde, wenigstens aus Dankbarkeit gegen mich, dieses Geschenk anzunehmen, und mir dadurch ebenfalls ein Vergnügen zu verschaffen, wornach ich schon längst geschmachtet hätte, einem unglücklichen Manne von edlem Herzen, der es ohne seine Schuld geworden wäre, da-

mit zu helfen. Er that es. — Und nun bat ich ihn, mit auf mein Zimmer zu kommen, weil ich ihm wichtige Dinge von seiner geliebten Tochter zu sagen hätte. — Wir giengen. — Ich erzählte ihm meine Liebe zu seiner Tochter, und verschwieg ihm keinen Umstand von meinem Schicksale und meiner Schuld. Er ward dabey etwas unruhig; indessen versicherte er mir, wenn ich in Zukunft eben der seyn würde, wofür er mich gegenwärtig aus Dankbarkeit nothwendig halten müßte; so dürfte ich nichts fürchten, sondern alles hoffen. Kurzum, nach einer Zeit von vier Stunden, die uns sehr schnell vergangen waren, wurden wir zusammen eins, daß ich ihn selbst nach Sollheim begleiten würde, um Zeuge von dieser ungeahndeten Ueberraschung zu seyn. Morgen werden wir zusammen die Reise antreten, und dabey unsern Weg über C. nehmen, wo ich versuchen werde, mich mit meinem beleidigten, oder vielmehr aufgebrachten Freunde Fürstenberg wieder auszusöhnen. Schon eilen meine Wünsche und meine Hoffnungen auf

dem

dem Wege voraus! Florentine! — wirst Du mir verzeihen, wenn ich diesen Fürsprecher zur Seite habe? — Bis dahin, lieber Freund! werde ich nicht an Sie schreiben können.

Der Ihrige

Grünwald.

Grünwald an Gerber.

Ich bin, wie ich Ihnen gemeldet hatte, auf C. zugereiset, und habe mich mit meinem Freunde wieder versöhnt. Der Empfang war freylich anfänglich ein wenig kalt; allein er ließ sich erbitten. Ich habe, sagte er, mehrmal in meinem Leben mit Deinen Verstandes- und Herzensirrungen Geduld gehabt, ich muß wohl meinem Charakter treu bleiben, und Dir auch diesesmal vergeben. Die Freude über meinen Begleiter war außerordentlich, und um dieses Mannes willen, setzte er hinzu, sollte mir alles verziehen seyn. Wir hielten uns einen Tag lang bey ihm auf, und

dann

dann eilten wir nach Sollheim. Mein Herz schlug gewaltig, da ich die Thurmspitzen dieser Stadt erblickte, und es ist mir unmöglich, die Empfindungen auszudrücken, die sich mit jedem Schritte, den wir näher kamen, in meiner Seele verdoppelten, und immer anders modificirten, so daß ich nicht im Stande war, eine einzige davon gleichsam festzuhalten. Als wir in die Stadt hinein gefahren waren, merkte ich kaum, daß wir schon darinn waren, so sehr bestürmten mich von innen und von außen meine Empfindungen. Auf einmal hielt unser Cabriolet vor dem Hause meines Vetters stille. — Wir giengen unangemeldet zum Hause und zur Stube hinein, ich voran, und mein Begleiter hinten nach. Ich fand Florentinen über einem Buche, aus dem sie meinem Vetter etwas vorlas, und als sie mich ansichtig wurde, that sie einen lauten Schrey des Schreckens, und sank auf ihren Stuhl zurück. Sulzbach stand in einer Art von stummer Betäubung, ohne ein Wort sprechen zu können. Nur mein Vetter,

ter, der sein Bild sehr lebhaft in seine Seele mochte gedrückt haben, sprang auf ihn zu, umarmte ihn, und rufte: „Sulzbach, ists möglich, daß Sie noch leben, oder irre ich mich in ihrer Gestalt? Nein, es ist nicht blos möglich, antwortete er, es ist nichts gewisser als dieses! Die Tochter, welche frühzeitig über ihre Empfindungen hat herrschen gelernt, fiel nicht etwa in Ohnmacht, wie man wähnen könnte, oder stellte sich, der Mode halber, eine Anwandlung davon zu haben; nein, sie flog von ihrem Sitze in die Höhe, stürzte dem Vater in seine offenen Arme, und überließ sich den Gefühlen kindlicher Liebe, welche, wie ganz natürlich, in Thränen dahin strömten. Um mich bekümmerte man sich vor der Hand wenig; es war ein wichtigerer Gegenstand, mit welchem man sich beschäfftigte. Ich schließe vor jetzt diesen Brief, und mit nächstem Posttage erhalten Sie die Forsetzung. Der Ihrige

Grünwald.

Grünwald an Gerber.

Hier haben Sie, liebster Freund, die Fortsetzung meines vorigen Schreibens; denn jetzt bin ich mehr im Stande, etwas ausführlicher mit Ihnen zu sprechen, als das letztemal. —

Jedoch es ist nöthig, den Faden der Erzählung da wieder anzuknüpfen, wo ich ihn neulich abreißen mußte. — Der alte Sulzbach erzählte den Zufall, wie wir uns einander getroffen, und was ich für ihn gethan hätte. Dieß gefiel Florentinen und meinem Vetter ausnehmend wohl. Nachdem ein paar Tage vergangen waren, schickte man zu mir — denn ich wohne in meinem eigenen Hause, welches zum Glück noch nicht war verkauft worden — und ich sah wohl, daß mich Florentine noch mit aller Innigkeit ihres Herzens liebte. Jedoch sie war furchtsam, und, so zu sagen, schüchtern gegen mich geworden. Ich suchte mit ihr allein zu sprechen, und faßte mir das Herz, sie zu fragen, ob sie wohl im Stande wäre,

re, mir zu verzeihen? Eine Thräne war ihre ganze Antwort auf diese kritische Frage, von welcher doch meine ganze Ruhe abhängt. Man will mir die 200 Thlr. wieder herstellen, die ich Sulzbachen gegeben habe. Beym Himmel! es wäre doch grausam, mir diese genossene Freude hintennach so zu verbittern! — Oder bin ich so tief gefallen, daß ich nicht einmal mehr werth bin, eine gute That auszuüben? ganz unwerth, auf meine aufrichtige Reue nur im geringsten zu achten, und mir zu verzeihen? Wenn das ist, so weiß ich nicht, warum der Tugendhafteste der Menschen das Bild von dem verlornen Sohne auf eine so rührende Weise darstellte? warum er von jenem zärtlichen Vater desselben die Anwendung auf die Gottheit selbst machte? Vor jetzt kann ich Ihnen nichts weiter schreiben, als daß ich den Leß angefangen habe zu lesen, und daß er mir sehr gefällt. Ich werde ihn sorgfältig durchlesen, weil ich Muße dazu habe. Der Ihrige

Grünwald.

Grünwald an Gerber.

Um bestimmte Geschäffte zu haben, bin ich entschlossen, eine Gerichtshalterstelle vor der Hand beym Baron Z. anzunehmen, bis sich etwas anders für mich findet, wobey ich auf eine ausgebreitetere Weise thätig seyn kann; denn ich sehe, daß jedem Menschen bestimmte Geschäffte höchst nöthig sind, und das aus sehr vielen Ursachen. Mit der Praxis will ich mich nicht abgeben, ob ich mich gleich dabey nicht übel stehen würde, weil unsere Stadt doch ganz ansehnlich, und der Advokaten, ich weiß nicht wie es kömmt, nicht eben viele da sind. Ein alter Advokat, ein Galgenschwengel vom ersten Range, der unter lauter List und Praktiken grau geworden, wollte mir es zwar rathen, versicherte mir auch, daß ich mich finden würde, und verwies mich auf sein eigenes Beyspiel, indem ihn Gott, so sagte er — bey seinen pflichtmäßigen Arbeiten reichlich gesegnet

hät-

hätte, ob er gleich als ein sehr armer Schelm angefangen zu prakticiren. Allein diese Segensproben wären wohl im Stande, einen und den andern ehrlichen Mann davon abzuschrecken! — Es giebt solcher ehrlicher Leute mehr in unserer Stadt, für welche man schuldig wäre das Publicum in den Zeitungen zu warnen, und sollte man einen Steckbrief darüber weglassen. Doch genug davon.

Meine ehemaligen zween Nebenbuler bey Florentinen, von welchen ich mündlich einmal mit ihnen gesprochen, sind jetzt verheyrathet. Wenigstens höre ich, daß der junge Kaufmann Pförtner, auf Zureden seines Vaters, mit einer jungen Wittwe verlobt ist, die zwar sehr leicht an Kopfe und Herzen, aber desto vollwichtiger an Gelde seyn soll. Aber des Herrn M. Liborius Wohlehrwürden haben, da Sie einmal Florentinens Bescheid hatten, früher dazu gethan, und die Tochter eines Grobschmieds geheyrathet, welche es für ein unaussprechliches Glück soll angesehen haben, einen

Geistlichen zu besitzen, und dadurch dem Himmel um ein merkliches näher zu kommen. Man hat in der Stadt sehr viel Wesens darüber gemacht, und thut es noch. — So sehr ich auch ein Feind von der Entfernung der Menschen unter einander bin, und so gewiß Verstand und Tugend, und, wenn es seyn kann, Schönheit, einzig und allein ein Mädchen liebenswürdig machen; so halte ich doch dafür, daß ein Mann vom geistlichen Stande — der doch beym Himmel! auch im Aeußerlichen ehrwürdig seyn muß — sich nach dem Vorurtheile der Leute bequemen, und kein Mädchen heyrathen sollte, die zu weit unter seinem Stande wäre, weil er dadurch Veranlassung giebt, sich über diesen Stand zu moquiren. Mag man mir dawider sagen, was man will; genug, ich denke nun einmal so! — Da wird mir denn freylich mancher Kandidat, der, wie wohl zu geschehen pflegt, sein Herz etwa bey einem Aufwartemädchen, oder sonst einem weiblichen Geschöpfe von ähnlichem

Gehalte, im Stiche gelassen, mit philosophischen Gründen daher schreiten, und mir vorradotiren, daß man die Tugend ehren und lieben müßte, auch in der niedrigsten Hütte von Stroh. — Sehr wohl! — aber ich habe mich schon darüber erklärt. —

Vielleicht bin ich bald im Stande, Ihnen von mir Nachrichten zu geben, die meinen Wünschen gemäß sind.

Der Ihrige

Grünwald.

Grünwald an Gerber.

Mein Glück ist vollkommen! Florentine ist wieder mein! ganz die Meinige! Erlauben Sie mir, wenig von den Empfindungen zu sagen, davon mein Herz gegenwärtig voll ist. Sie sollen es zu einer andern Zeit ausführlicher von mir erfahren. Genug, sie ist mein, und niemand, als

der

Bayerische Staatsbibliothek München

der Engel des Todes selbst, wird uns je von einander trennen. Ihr Vater wird bey mir wohnen, denn ich will mir die Seligkeit nicht nehmen lassen, an dem Vater meiner Einzigen die Pflichten der kindlichen Liebe auszuüben, da ich nicht so glücklich bin, sie denjenigen erzeigen zu können, die mir das Leben gaben. Mein Vetter und Florentinens Vater, diese liebenswürdigen Alten, sind immer so fröhlich, so heiter, wenn sie auf ihre verflossenen Lebenstage zurück sehen — und doch ist nicht zu leugnen, daß sie manche Unannehmlichkeit auf dem Wege des Lebens gefühlt haben. Das giebt mir manchen Stoff zu Betrachtungen. — Jedoch — was ich Ihnen gegenwärtig zu sagen hatte, wissen Sie nun. Sie sind viel zu billig, als daß Sie jetzt einen langen Brief von mir erwarten sollten.

Ihr ewiger Freund

Grünwald.

Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

48, ১৯৫, ৩৫৪, ৩৭

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kindervater, Christian Victor,

Grünwald oder Geschichte eines starken Geistes in Briefen

Leipzig 1785

P.o.germ. 720 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112270-6
VD18 11681705